

JOHANNES MÜLLER

ODER

PLAN IM LEBEN

NEBST

PLAN IM LEBEN

UND VON DEN

GRENZEN WEIBLICHER BILDUNG

---

DREY REDEN

VON

D. KARL MORGENSTERN,

Russisch Kaiserl. Hofrath, ord. Professor der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Ästhetik und der Geschichte der Literatur und Kunst an der Kaiserl. Universität zu Dorpat, Director der Universitätsbibliothek und des Akademischen Museums, Mitglied der Direction des Allgemeinen Lehrer-Instituts daselbst.

---

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN. 1808.



---

## V O R B E R I C H T.

---

Die Rede von Planmäßigkeit im Lesen trägt Rechtfertigung des Abdrucks mit sich in den Worten: „Es gibt Pflichten, an welche man nicht oft genug erinnert werden kann, von Andern und von sich selbst. Das sind die, so wir täglich übertreten.“ — Eine Stelle ist mißverstanden. Doppelt darum bleibt sie unverändert. Denn, der sie schrieb, weiß, daß man Einmal

lebt: rücksichtslos in That und Wort gut; anders schlecht: dann stirbt. Und dafs diese Blätter, mit manchen andern, in den Händen einiger Freunde noch eine Weile da seyn werden, wenn er nicht mehr da ist: nicht mehr Schönes träumt.

Die kleine Gelegenheitsrede von den Grenzen weiblicher Bildung macht keine Ansprüche, am wenigsten auf Neuheit. Aber in Verbindung mit der Einrichtung der Wyborgischen Töchterschule wird sie vielleicht Manchen nicht ganz unwillkommen seyn, weil über weibliche Lehranstalten in schreibseligen Zeiten noch nicht zuviel geschrieben worden.

Auch der erste dieser drey Versuche, von Planmäfsigkeit im Leben, blieb, gleich den übrigen, ganz so, wie er mündlich (1804)

gegeben wurde. Leicht hätte, was darin über JOHANN VON MÜLLER steht, noch erweitert werden können: theils durch seine im Anfang dieses Jahrs herausgegebene Autobiographie, an welcher den Verehrern des Mannes alles lieb und werth ist, nur die Kürze nicht; theils durch das seitdem fortgesetzte Studium seiner sämmtlichen, auch kleinern Schriften. Aus guten Gründen liefs ich für jetzt alles, wie es war \*). Diesen Aufsatz übergebe ich hier Ihm selbst, statt eines Briefes aus der Ferne, dafs er zusehe, ob Er auch darin etwas von sich wiederfinde . . . . Übrigens sah ich Ihn nie: nur in den Schriften (auch in Briefen) seinen Geist und sein Herz. Noch weniger

\*) Nur schrieb ich Noten zum unveränderten Text im Sept. 1807. Seitdem war das Mspt. nicht mehr in den Händen des Verfassers.

sah Er vor dem Abdruck diese Blätter, die ich, wie neulich die über WINKELMANN und KLOPSTOCK, noch nicht ohne Jünglingsgefühl, einigen Jünglingen meines deutschen Vaterlandes weihe. Dorpat in Livland, im Dec. 1806.

---

I.  
JOHANNES MÜLLER  
ODER  
PLAN IM LEBEN!

---

R E D E

BEY BEKANNTMACHUNG DER PREISAUFGABEN  
FÜR DIE STUDIRENDEN DER KAISERLICHEN  
UNIVERSITÄT ZU DORPAT,

GEHALTEN DEN 12. DEC. 1804.

---

*Qui vult, potest.*



---

Am heutigen Tage, wo mir obliegt, den Erfolg der vorjährigen Preisfragen und die diesjährigen bekannt zu machen, zugleich ein Wort, vorzüglich zu Euch, edle junge Männer, reden, das ist mir keine Arbeit, keine Last. Es ist mir Erholung, ist mir Freude, diesen Tag so mit Euch feyern. Aber einen ausgearbeiteten Vortrag erwarte die hochansehnliche Versammlung heute nicht. Mancherley mit meinen Berufsgeschäften verbundene Zerstreuungen, oft in Zeiten fallend, wo ich sie am wenigsten vermuthete, und am unwilligsten ertrage, liefsen mich erst spät an meinen Gegenstand denken. Deshalb rechne ich auf Nachsicht. Ganz vergebens werd' ich dennoch nicht geredet haben.

*Ago quod ago* war der Wahlspruch JOHANNIS DE WITT, des Niederländischen Patrioten, und stillschweigend ist er's jedes Menschen, dem es Ernst ist. Doch sind verhältnißmäßsig immer nicht Viele, die, wo es gilt, ihre ganze Kraft aufbieten: eingedenk, wieviel jeder, wenn er will, vermag. Mögen aber auch solcher noch genug seyn, die (was nicht so schwer ist) wo der Augenblick drängt, sich aufraffen. Nicht genug sind solcher, die

lange (und das ist das Schwere) unermüdet für einen großen Zweck die Kraft sammeln und mit geordneter Thätigkeit in der Stille streng anwenden, bis sie endlich da stehn am Ziel. Die Meisten leben ohne bestimmten, deutlich gedachten Hauptzweck in den Tag hinein, oder doch, wenn sie den haben, ohne festen Blick darauf; ohne ernstes Verfolgen eines wohl überlegten, ihren Kräften, Verhältnissen, Aussichten angemessenen Planes. Sie gleichen dem NUMICIUS bey Horaz, welcher selbst nicht recht weiß, was er will; welcher in allem immer nur halb, und am Ende bloß darum unglücklich ist, weil er sich nicht entschliessen kann, auf welche Art er glücklich seyn will. Und doch steht über der rechten, meist verfehlten Pforte zur Glückseligkeit leserlich genug: Wisse ganz entschieden, was du seyn und was du thun willst. Ruft nun HORAZ uns zu: *Sapere aude!* Wag's, weise zu seyn: so möcht' ich jedem (den ausgenommen, der's sich selbst sagt) zurufen, was man wohl noch lieber hört: Wag's glücklich zu seyn! In bestimmter, mit Stetigkeit und ganzer Seele betriebener, aus weiser Selbsbeschränkung hervorgehender Thätigkeit liegt das Hauptgeheimniß der Zufriedenheit und des dauernden Genusses. Weise Selbstbeschränkung aber entspringt aus treuer Befolgung des alten Delphischen ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ, KENNE DICH SELBST: d. h., erforsche deine Anlagen und Kräfte, daß du wissest, Mensch, was du könnest; deine Pflichten und Rechte, daß du wissest, was du sollest und dürfest; deine Neigungen, daß du erfahrest, was gerade

du, dieser Mensch, am leichtesten, am fröhlichsten, mit-  
hin am sichersten und besten könnest.

Das fruchtlose Umherfahren, welches jener weisen Selbstbeschränkung entgegensteht, ist nirgends häufiger, als unter der Classe, die sich vorzugsweise die gebildete nennt. Der Landmann bestellt den Boden und die Frucht geht auf, es füllen sich zu ihrer Zeit die Scheuren; der Handwerker treibt mit Emsigkeit sein Handwerk und liefert die verlangte Arbeit; der Kaufmann bietet Waaren feil um Gewinn, verkauft und gewinnt; der Soldat thut mit der diesem Stande eignen Ordnung und Pünktlichkeit sein Geschäft, und ist mit Leib und Seele Soldat. Der sogenannte Gelehrte dagegen (*noris nos: docti sumus*, sagen so Viele mit nicht größerm Rechte dem Schwätzer bey Horaz nach) — wie selten ist er das, wofür er sich giebt; wie viel häufiger hier, als in andern Ständen, Schein statt Seyn, wenigstens Halbheit statt Ganz seyn was man seyn soll: so dafs man schon in dieser Hinsicht wenig gegen die Äufserung eines meiner achtungswürdigsten anwesenden Freunde einwenden dürfte, er sah' es lieber, seine Söhne würden Handwerker als Gelehrte. Der Grund zu jenem Schein und dieser Halbheit wird in frühern Jahren gelegt: nicht so oft auf der Schule als auf der Universität. Ich rede allgemein: nicht gerade von der unsrigen, wo vielmehr einer der verdienten Collegen mit erprobtem Nutzen Anweisung zur zweckmäßigen Anwendung der akademischen Lehrjahre ertheilt. Der Jüngling auf den meisten deutschen Universitäten (ich bleibe bey den deut-

---

schen stehn, weil ich die Lehranstalten anderer Länder zu wenig kenne) besucht nach eigenem Gefallen, oder nach Gutdünken eines und des andern Commilitonen, mancherley Collegia: selten nach reiflicher Überlegung, welche und in welcher Folge ihm für seinen Lebenszweck am meisten frommen möchten; liest, was ihm gerade in die Hand fällt: mehr fliegende Blätter des Tages und lose Hefte des Augenblicks, als classische Werke aller Zeiten: letztere wenigstens, wenn er ja nach ihnen greift, selten in der natürlichen Ordnung und nach dem innern Zusammenhang; vertändelt, verspielt, verträumt seine Nebenstunden; ist unversehens am Ende der akademischen Laufbahn; reist wohl in fremde Länder, wenn er Geld hat, aber wieder, weil er ohne ganz bestimmten, wohl beschränkten Zweck reist, ohne rechten Vortheil; bekommt, wenn es an Verbindungen und an Gewandheit nicht fehlt, Titel und Amt; treibt das Amt, das Hauptsache seyn sollte, als Nebensache; geht Zerstreungen nach, Arbeiten aus dem Weg; heisst, was er nicht ist, betrügt um einen nützlichen Bürger den Staat, und, da die Ansprüche seines bessern Selbst nicht immer schlafen, um einen glücklichen Menschen sich selbst.

Und doch ist in den meisten Fällen nicht so wohl Trägheit (denn sie ist nicht der specifische Fehler der Jugend) Schuld an verfehlter Bestimmung, als gemisbrauchte Lebhaftigkeit und daraus entspringende unselige Polypragmosyne: ein Übel, das zwar (wie schon der Griechische Name zeigt) auch in alten Zeiten nicht unerhört war,

aber damals, wo man mehr auf Oikeioprägie, wie PLATON es nennt —, mehr darauf sah, daß jeder das Seine und nichts anders that, und Bestimmtheit des Charakters, die man selbst errungen hatte, mit größerer Strenge auch von Andern foderte, doch nicht so weit um sich griff, nicht so heillos herrschte, als in unsern Zeiten. Ich verweile nur noch einen Augenblick bey der literarischen Polypragmosyne. Vor ihr warnt SENECA an manchen Stellen, z. B., wenn er nach seiner Weise sinnreich seinem Lucilius schreibt <sup>1)</sup>: *Nusquam est, qui ubique est*: Nirgends ist, wer überall ist. Doppelt nöthig wird's in unsern Tagen, bey dem unendlich erweiterten Kreise der Gegenstände des Wissens, und bey der mit dieser Erweiterung gleichen Schritt haltenden, erstaunlich vermehrten Reizbarkeit der Wisbegierde oder vielmehr der Neugier, oftmals die Warnung zu wiederholen, daß keiner, dem seine Geistesgesundheit am Herzen liegt, statt durch kräftige Nahrung sie zu unterhalten, sie durch Überfüllung schwäche und verscherze; keiner, statt bey dem wohlthätigen Licht der Wissenschaften sich zu erleuchten und zu erwärmen, dem neckenden Irrlicht der Polypragmosyne athemlos nachlaufe. Diese Warnung ergeht vorzüglich an die bessern Köpfe; an den Jüngling feurigen Geistes, der, während Andere das alte *ne quid nimis* bey allen Dingen ohne Ausnahme gar zu treulich befolgen, die verschiedenartigsten Studien zu gleicher Zeit treiben will, und uns ein Lächeln abnöthigt, wenn er alle neun Musen auf Ein Mal zu umarmen Miene macht. Leider geben uns

diefs tragikomische Schauspiel nicht blofs Jünglinge: auch Leute, für die jede Warnung zu spät kommt; jene, von welchen es bey dem Dichter heisst:

Es glänzen Viele in der Welt,  
 Sie wissen von allem zu sagen,  
 Und wo was reizet und was gefällt,  
 Man kann es bey ihnen erfragen.  
 Man dünkte, hört man sie reden laut,  
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.  
 Doch gehn sie aus der Welt ganz still.  
 Ihr Leben war verloren.

*Quiescant!* Aber laßt von diesen Todten uns jetzt den Blick erheben zu jenen auch nach dem Tode Lebenden, welchen der Dichter, wie sich selber, aus der Seele spricht, wenn er die goldnen Worte hinzufügt:

Wer etwas Treffliches leisten will,  
 Hätt' gern was Großes geboren,  
 Der sammle still und unerschlafft  
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.  
 Der Stamm erhebt sich in die Luft  
 Mit üppig prangenden Zweigen;  
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,  
 Doch können sie Früchte nicht zeugen.  
 Der Kern allein im schmalen Raum  
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Von Kernmenschen soll nun die Rede seyn.

Ich stellte heute vor einem Jahre Euch, edle junge Männer, WINKELMANN'S Bild auf. Der gehörte, wie  
 Ihr

Ihr sahet, zu denen, welche wissen, was sie wollen. Dahin gehört auch der ehrwürdige Königsberger Philosoph, den der zwölfte Februar dieses Jahres höhern Welten zuführte, wo er, was er in kindlicher Herzenseinfalt nur ahndete, nun schauet. Sein Geist war stark genug, manches Jahrzehend das System, das ihn unsterblich macht, in sich herum zu tragen, eh er das langgeprüfte und befestigte der denkenden Welt übergab: jenes menschlich bescheidene und doch tiefbegründete System, dessen Keime er schon in den sechsziger Jahren seinen Schriften einpflanzte, und dann lange schwieg, bis er es im Jahre 1781, damals schon 57 Jahr alt, in aller Reife und Vollendung, welche dem Werke unter den Denkmalen des menschlichen Geistes späte Dauer verheißt, in seiner Kritik der reinen Vernunft (dem Buche, als dessen weitere Entwicklung seine folgenden Werke gelten müssen) ruhig aufstellte, und dadurch eine Reformation der Philosophie bewirkte, deren wohlthätige Folgen auch nach manchem Kampf und Mißbrauch dauern werden, wenn alles Partheygeschrey längst verstummt ist, und neuere laut angekündigte Revolutionsversuche allgemeiner mit Unbefangenheit gewürdigt, zum Theil auch wohl vergessen sind. Glänzend erscheinen, wenn man Beyspiele planmäsig angewandter wissenschaftlicher Geisteskraft sucht, überhaupt vorzüglich die, welche, vermöge der Natur ihres Gegenstandes, lebenslang am System einer Wissenschaft im engern Sinn arbeiteten, wie in der Philosophie

---

PLATON, ARISTOTELES, BACON, SPINOZA, LEIBNITZ, KANT; in der allgemeinen Naturwissenschaft, höhern Analysis, Astronomie und Chemie NEWTON, BERNOULLI, LAPLACE, LAVOISIER. Beynahe dasselbe gilt von den Gelehrten, welche Wissenschaften schufen oder erweiterten, wo weniger ein durch höhere Einheit festverkettetes System möglich ist; aber doch ein Gebäude, das durch innere Haltbarkeit befriedigt, wie in der Botanik, in der Gesetzgebung, in der Staatswirthschaft LINNÉ, MONTESQUIEU, ADAM SMITH, und andere Systematiker in andern Fächern. Alle diese rufen durch bewundernswürdig fruchtbare Durchführung leitender Hauptideen den guten Kopf von zerstreuem, eitelm Herumschweifen auf eine feste Bahn zurück. Noch Andere, für ein weites Feld thätig, wo es, mehr noch als in den zuletzt angeführten, auf mühsame Sammlung und kunstvolle Zusammenwebung des Einzelnen ankommt, thun es, — noch mächtiger vielleicht imponirend, wenigstens in einem größern Publikum wirkend, durch Werke, die schon durch ihre Masse beurkunden, was des Menschen Fleiß, so wie durch das ihr eingehauchte Leben, was desselben Geist vermag. Das sind die classischen Historiker. So mußte der Vater der Geschichte bey den Griechen, HERODOT, Jahre lang Griechenland durchreisen, auch Epirus, Macedonien und Thracien; selbst die Scythen jenseit der Donau und des Borysthenes besuchen, tief hinein in Ägypten bis nach Elephantine gehn; Kleinasien, Kolchis, das nördliche Küstenland von Afrika, Tyrus in

Phönicien, Palästina nachmals wahrscheinlich auch Babylon's Gefilde durchziehn, um die Materialien des Musenwerks zu sammeln, woran er, so viel die wenigen biographischen Data und die im Werke selbst vorkommenden historischen Facta schliessen lassen, über funfzig Jahre eines bis ins Greisenalter hinaufsteigenden Lebens gearbeitet hat <sup>2</sup>). Gleichermassen fing THUCYDIDES, wie er im Eingang selbst berichtet, gleich beym Anfang des Peloponnesischen Krieges seine Geschichte an, weil er sich im voraus die höchste Wichtigkeit desselben vorstellte; und konnte doch, lebte er gleich bis in hohes Alter fort, nur acht Bücher, welche bis zum zwanzigsten Jahre des Krieges fortgehn, vollenden, als ihn dem ruhmvollen Werke voll tiefer Kriegs- und Staatsweisheit der Tod entriß. Das patriotische Prachtwerk des LIVIUS, wovon wir außer zufällig erhaltenen Auszügen nur fünf und dreyßig Bücher übrig haben, umfasste die Geschichte von nicht weniger als 744 Jahren, und bestand aus hundert und zwey und vierzig Büchern, zu deren Fortschaffung einige Lastthiere nöthig waren. Nun leuchtet auch dem flüchtigsten Blick ein, wie lange fortgesetzter Anstrengung, welches unverrückten Auges auf's vorgesteckte Ziel es bedurfte, um in jenen Zeiten, wo der große Schriftsteller in seiner Welt ein Schöpfer war (was unter den drey angeführten wenigstens von HERODOT und THUCYDIDES gilt) nicht, wie in unsern Tagen, aus zehn Büchern das eilfte zusammentrug, — um in jenen Zeiten so große, weitläufige, schwere Werke zu

vollbringen. Aber freylich schattete am Ende des steilen, heißen Wegs die Palme unyerwelklichen Nachruhms, empor gewachsen unter den frischesten Blüthen des Nationaldanks. O wer, dessen Herz höher schlägt bey dem Namen Vaterland, theilte nicht, mit Freuden vieles Andere darum missend, jenes unnennbare Gefühl, das den kindlich guten, kindlich frohen HERODOT beseelen mußte, als er bey den heiligen Olympischen Spielen dem versammelten Griechenland, und später an den Attischen Panathenäen, die glänzendsten Stücke seines Werks öffentlich vorlas <sup>3)</sup>, und durch Darstellung der Perserkriege das stolzeste Vaterlandsgefühl in hundert Tausenden anfachte! Wie begeisternd das Schauspiel gewesen, lehrt schon die Thatsache, daß während jener Vorlesung bey den Olympischen Spielen unter den Zuhörern verloren ein Jüngling stand, der, wie einst Themistokles bey Miltiades Tropäen, heiße Thränen auf der Wange fühlte: Thränen der Nacheiferung; aber jener, die sich eigne Bahn bricht: fruchtbare Thränen, die in der Seele des zum Staatsweisen Gebornen, der aus der Vergangenheit die künftigen Geschlechter zu belehren trachtet, wie sie handeln sollen, den würdigen Gedanken erzeugten, auch ein Geisteswerk, aber anders als der vielgepriesene Vorgänger, — ein κτήμα ἐς ἀεί, wie er selbst sagt, nicht ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα, „ein Besitzthum für ewige Zeit“ kein „Preisstück für den Moment“, hinzustellen. Was stählte nun die Seele THUCYDIDES zur Besiegung aller Schwierigkeiten? Vor-

gefühl lohnender Selbstzufriedenheit über gewisse Ausführung des ernstesten Gedankens. So fühlten sich durch ähnliches Bedürfnis männlicher Selbstzufriedenheit, die aus anhaltender Kraftübung entspringt, auch andere große Schriftsteller zu Werken gestärkt, die in Rücksicht auf die Nachwelt, wie WIELAND in seinem Versuch den Charakter des Geschichtschreibers SALLUSTIUS zu retten, in Bezug auf diesen sagt <sup>4)</sup> „tugendhafte, verdienstliche Handlungen, und wahrlich von einem ganz andern Werthe“ sind, „als die häuslichen Tugenden aller uns unbekannt guten Bürger von Minturnum, welche jemals lebten, Weiber nahmen, und starben, wie unsträflich auch ihr Lebenswandel gewesen seyn mag.“ Doch nicht bloß in Hinsicht der Folgen für die Nachwelt dürfen solche Werke für tugendhafte Handlungen gelten, sondern in Betracht der Quelle im Handeln selbst. Oder was ist menschliche Vortrefflichkeit und Würde, was Tugend selbst, wenn's nicht freythätige Selbstbestimmung und Wirkungskraft zu rühmlichen Zwecken ist, die schweren, langen Kampf mit der Mühe siegreich bestand? Das erkannten die Alten besser: Bewunderer oder vielmehr Liebhaber nur der rüstigen, durch That bewährten Tugend, wie schon des sonst so kalten ARISTOTELES begeisterungsvoller Lobgesang beweist: *Ἀρετὰ πολύμοχθε* u. s. w. <sup>5)</sup>: „Tugend, mühevoll dem Menschengeschlechte! Schönste Beute des Lebens! Um deine Gestalt, o Jungfrau, sterben war für Hellas neidenswerthes Loos, und herrlicher

Arbeiten Last unermüdlich tragen“ u. s. w. — Das vergißt man unter uns bey denen, die classischen Geisteswerken ihr Leben widmen, viel zu oft, und verdirbt dadurch in jungen Seelen das Richtmaß des Verdienstes. Mit Unwillen las ich daher vor zwey Tagen in einem der neuesten Blätter einer literarischen Zeitung in der Anzeige eines Auszugs aus GIBBON's Leben, dieser Auszug könne jungen Leuten schädlich werden, da aus dem Leben hervorgehe, der Engländer habe nur für Ruhm und Geld gelebt. So schätzt man unter uns seltenes Verdienst. Als ob ein solcher Mann nicht einer unabhängigen Lage bedurft hätte, um mit Muße forschen und componiren, — und äußerer Verhältnisse des Mannes von Stande, um mit Personen auch der höhern Classen leben, den Ton der feinern Gesellschaft in seinem Werke sicherer treffen, und über Staatssachen der Vergangenheit verständiger urtheilen zu können! Und als ob wahre, edle Ruhmbegierde — wahre, edle, sag' ich — nicht eine Himmelsgabe wäre, für die der auserwählte Empfänger, ist er weise, durch rechten Gebrauch ewig dankbar bleibt. Und als ob das Leben eines Mannes anders als zum Verdienst erweckend seyn könnte, der nach erstem Studium, besonders der Alten, nach zweckmäßigen Reisen und nach einigem Geschäftsleben, mehr als zwanzig seiner schönsten Jahre Einem Werke hingiebt, welches ihn überlebt: jenem Werke, dessen Idee zu Rom (es war am 15. Oct. 1764) in seiner Seele zuerst aufstieg, als er sinnend unter den

Ruinen des Capitols da saß, und auf einmal die Barfüßer Mönche im Tempel Jupiters die Vesper singen hörte, und nun über den Verfall der ewigen Stadt <sup>6)</sup>, und weiterhin über die Abnahme und den Verfall des Römischen Reichs, in einem Umfang, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm, zu schreiben sich entschloß. Wer gäbe nicht mit Freuden einen Theil seines Lebens hin für ein Gefühl, wie jenes war, dessen Gibbon drey und zwanzig Jahre später genoß, als er das Werk dieser Jahre so eben geendigt hatte. „Es war in der Nacht des 27. Junius 1787 zwischen elf und zwölf (so erzählt er selbst) als ich die letzten Zeilen der letzten Seite in einem Sommerhause meines Gartens (zu Lausanne) schrieb. Nachdem ich meine Feder niedergelegt, ging ich einige Mal in einem Laubgang von Akazien auf und ab, welcher die Aussicht hat auf das Land, den See und die Gebirge. Die Luft war mild, der Himmel heiter; die Silberscheibe des Mondes wurde vom Wasser abgespiegelt, und die ganze Natur schwieg.“ <sup>7)</sup> — Wieder frey, Jünglinge, fühlte in diesem Augenblick Gibbon sich, aber auch unsterblich. Durch Verdienst unsterblich! — Doch dürfte der Mensch in Euern Augen eher gewinnen als verlieren, wenn ich beyläufig noch erwähne, daß bald jenes Hochgefühl stiller Trauer Raum gab bey dem Gedanken, daß er auf immer von einer alten, treuen Gesellschaft Abschied genommen, und daß des Geschichtschreibers Leben, so lang auch seine Geschichte dauern möchte, nur kurz seyn könne, und abhängig von fremder Willkühr.

Allein, vielleicht nennt Ihr jene beyden Momente Lichtpunkte, oder besser mit dem vielsagenden metallurgischen Wort, Silberblicke seines Lebens, findet übrigens den Britten kalt und selbstgenügsam, wie er vielleicht war, wiewohl auch dann seine Selbstbiographie als ungemeines Beyspiel fester Richtung der Seele auf Eins dem Jüngling erspriesslich bleibt. Wohl! so will ich Euch einen deutschen Namen nennen, der männlich Streben lehren kann. Les't AUGUST LUDWIG SCHLÖZER'S von ihm selbst beschriebenes Leben in Rußland<sup>8)</sup>, und seht, wie so ernst der Mann sich dem Beruf des historischen Forschers weihte, wie viel Hindernisse gerade in Rußland er zu überwinden fand, wie dieß Überwinden ihm Muth gab und Selbsständigkeit, und ihm seines Strebens Ziel, Licht für die Zeitgenossen über historische und statistische Gegenstände zu verbreiten, stets vor dem Aug' erhielt.

Doch wollt Ihr lieber noch ein Beyspiel, wo nicht blofs Liebe zu historischer Forschung und Composition seltne Ausdauer für einen rühmlichen Zweck erzeugte, wie bey GIBBON; nicht blofs dieselbe Forschbegierde viele äußere Schwierigkeiten überwand, wie bey SCHLÖZER; sondern, wo neben unersätlichem Durst nach Geschichtswahrheit und nach Staatsweisheit, und neben glücklichem Ringen nach antiker Kraft der Darstellung, zugleich reine Gluth des Gefühls Euch anhaucht, geweiht allem Herrlichen und allem Schönen, des Alterthums wie des Mittelalters, des Mittelalters wie der neuern

Zeit

Zeit — und wo zugleich ein Herz sich, wie ein weiter, heiliger Tempel öffnet, auf dessen Altar die Flamme einer Freundschaft lodert, welche, wie Denkweise und Gefühl, und damit gestempelte Schreibart, unsern Zeiten und Sitten fremd ist:

*Semota a nostris rebus seiunctaque* 9) —

ähnlich an Stärke jener Heldenfreundschaft, womit *ACHILLEUS* und *PATROKLOS*, womit *MONTAIGNE* und sein *LA BOËTIE* sich liebten, nur zugleich um vieles zarter —? Wohl. Ich stelle Euch noch ein Bild auf.

Im Jahre 1752, am dritten Januar, wurde *JOHANNES MÜLLER* zu Schafhausen geboren. Im Jahre 1773, den 14. May, also in seinem zwey und zwanzigsten Jahre, schrieb er <sup>10)</sup> an den Berner Jüngling *KARL VICTOR Freyherrn von BONSTETTEN* (beyde Freunde leben): „Erlauben Sie mir das freye Bekenntniß, daß ich Sie von ganzem Herzen, mehr als meine übrigen auswärtigen Bekannten und Freunde alle, liebe. Erlauben Sie mir den warmen Wunsch, so vertraut mit Ihnen als mit meinem eignen Herzen sprechen zu dürfen; Ihr Freund so gut als mein eigener zu heißen vom 10. May 1773 <sup>11)</sup> bis an unsern Tod; eine neue, große, wichtige Epoche meines Lebens von Ihrer Freundschaft anzufangen.“ — „Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weisheit gewünscht, der mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte, und in dessen treuen Schooß ich meine Entwürfe und Über-

legungen, Vaterland, Wissenschaften und menschliches Geschlecht betreffend, mit freundschaftlicher Freymüthigkeit ausschütten könnte. So dürstet in der Wüste von Irak ein Beduinischer Araber nach einer erlabenden Quelle, wie ich, o Freund! nach Ihres Gleichen verlangte. Es giebt kein Hinderniß unserer Freundschaft in der Welt; wir beyde können schreiben, Bern und Valeires <sup>12)</sup> liegen nicht jenseit des Weltmeeres und wir sind Eidsgenossen. Eidsgenossen, theurer Bonstetten! im engsten Sinne wollen wir's seyn. Es sehe kein Mensch die Briefe, welche das Gemählde unsrer Herzen enthalten; unsere Tugenden und Fehler, unsere guten und unvollkommenen Gedanken und Entwürfe, unsere freundschaftlichen Ahnungen und Zurechtweisungen erzählen. Ich zeige mich Ihnen, so fehlerhaft ich bin, offen und frey, Soll Freundschaft unter uns seyn, so schlagen Sie ein; so öffnen Sie, so ganz wie ich, Ihr schönes Herz gegen meines, das sein Verdienst darein setzt, ganz Ihnen zu gehören.“ — „Lassen Sie uns beyde, edler Freund, mit Glanz und Ehre auf dem großen Schauplatz erscheinen; unsere Freundschaft sey aber altmodisch, nicht wie der großen Welt, sondern wie der wenigen Edlen Freundschaft. Ihr großes Herz mahne mich auf die richtige Strafse zurück, wenn zu viele Lebhaftigkeit mich von derselben entfernen will.“

Von dieser Zeit an theilt nun Müller mit dem Freunde seine Beobachtungen über Menschen und Verfassungen, seine Urtheile und Bemerkungen über alte und neuere

Schriftsteller, seine Studien- und Lebensplane, alle seine Handlungen, Gedanken und Gefühle, seine geheimsten Leiden und Freuden: das Mark seiner Seele. Ins Publicum kam dieser Schatz durch jene edle, an Geist und Gemüth den Freunden nahverwandte Frau in Kopenhagen, die sie zuerst ins Deutsche Magazin einrücken liefs. Diese Briefe, (darf ich's sagen?) waren meine einzige Gesellschaft, als ich zum ersten Mal Deutschland und, was mir einst über alles theuer war, verlief. So fühlte ich mich nicht mehr einsam; das Lesen in der Seele dieses begeisterten Freundes, dieses zum Classiker herrlich sich hinaufbildenden Jünglings und Mannes hob mich damals über mich selbst, und die Sandwüsten der Mark und des Pommerlands und die Preussischen Heiden verschwanden. Vier Jahre später begleiteten eben diese Briefe, nun gesammelt, mich auf dem Wege, der am öden Kurischen Haf und an der Ostsee hinschleicht. Sie sind ein Cordial, herzstärkend wie Weniges.

Hier, Jünglinge, könnt Ihr schauen, was der Verfasser der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft von seinem zwey und zwanzigsten Jahre bis zum acht und zwanzigsten, dürstend nach Verdienst und nach unsterblichem Ruhme, beginnt und im Blüthenalter zu vollführen Muth hat; wie er des herrlich mühsamen Weges sich freut; wie er glaubt, nun mehr als je sey Anstrengung Pflicht und das Leben sonst eine Last; darum jede Kraft aufbietet; zum vorgesetzten Zweck sein ganzes Leben formt; bis auf Speise und Trank alles abwägt<sup>15)</sup>,

damit seine Seele immer freyen Schwunges sey zu lernen, zu behalten, zu denken, und wie, was daran ihn stören könnte, ihm verhafst ist und ein Greuel <sup>14)</sup>. — Zwar sollten die Früchte seines Strebens nach Vervollkommnung, nach hoher Bildung seines ganzen Menschen, damals ihm nur unvergängliche Schriftwerke der Geschichte und Staatsweisheit seyn. Aber er wufste, daß nicht allein Geist und Gelehrsamkeit, sondern auch, und zwar vor allem, Charakter zum classischen Schriftsteller gehöre, zumal zum classischen Historiker. So trachtete er nach Veredlung und Erhöhung seines ganzen Wesens durch täglichen Umgang mit den Größten und Besten aller Zeiten; trachtete er darnach durch jene Freundschaft höherer Ordnung, die ihm Haltung und Bestand gab, ihn zugleich fesselte und beflügelte, ihm Geist und Seele verdoppelte.

„Mein erster Grundsatz ist,“ sagt er <sup>15)</sup>, „daß man Alles kann, was man im Ernst will; der zweyte, daß man heut geboren wird, morgen stirbt, und daß wenig daran liegt, am Mittag oder am Abend zu sterben.“

„Das beste Mittel wider die bevorstehende Unannehmlichkeit,“ sagt er an einem andern Ort <sup>16)</sup>, „ist, meinen Geist mit einem desto festern Entschluß zu großen Dingen und Gesinnungen zu erfüllen; denn ich kenne mich genug um zu wissen, daß der Vorsatz oder die Zuversicht, in meinem Leben das gemeine Wohl zu befördern, mich mehr als alles andere standhaft und ruhig macht; hierdurch werden in meinen eignen Augen meine

Wissenschaften so edel und wichtig, daß Pflicht und Ruhmbegierde mich gegen alles unüberwindlich machen.“

„Meine Seele brennt,“ schreibt er in seinem fünf und zwanzigsten Jahre <sup>17)</sup>. „Täglich entwickeln sich neue Aussichten in mir; täglich erhöhen sich meine Gedanken, und ich fühle mich endlich dein. Wann ich alles überdenke, was ich beobachtet seit dem Julius 1776, die grenzenlosen Gefilde die sich mir täglich öffnen: dann freue ich mich herzlich dessen, wodurch ich bey mehreren Jahren und mehrerer Erfahrung vielleicht werde können Völker unterrichten, in der Stille meines Kabinetts Trost und, was mehr ist, Rath für die unterdrückte Menschheit erfinden, und in die fernsten Zeiten den Wiederhall der Freyheit und der Geisteserhebung erschallen machen. Gott bewahre mich nur vor Träumen: die Erfahrung der vergangenen Zeit soll mich im Labyrinth der Politik leiten; ich will für die Europäische Freyheit <sup>18)</sup> leben, und für die Völker denken.“ Damit dieser Enthusiasmus seinem Freunde weniger kühn scheine, macht er ihn aufmerksam, welchen Saamen die großen Griechen und Römer ausgestreuet <sup>19)</sup>; wer wisse, aus welcher Idee CICERO'S oder TACITUS die Englische Verfassung hervorgekeimt; sey es nicht ein CURTIUS (nur ein Curtius) gewesen, der durch Karl XII. den ganzen Norden erschüttert habe? u. s. w. „Ich möchte,“ fährt er fort <sup>20)</sup>, „nun und in unserm Leben mich auszeichnen unter allen unsern Zeitgenossen, und durch die edelsten

Unternehmungen. Du wirst mich niemals sehen Aufruhr lehren, wie die Franzosen thun; noch die Religion stürmen, noch die . . . unfruchtbaren Tugenden predigen, sondern zu gleichem Zweck den Irrthum und die Wahrheit dienen machen, und, statt der Zärtlichkeit, der Eingezogenheit, der Bescheidenheit — Ruhmbegierde, Heldenmuth, Freymüthigkeit und Edelmüthigkeit anpreisen.“

Den Commentar zu den letzten Worten giebt seine nachher durch das Hauptwerk seines Lebens besiegelte Bemühung, in seinen Mitbürgern, den Eidgenossen, den alten Mannsinn zu verjüngen, dem der ewige Bund, der Vater aller wahren Schweizer, sein Daseyn verdankt. Denn er ahndete und weissagte, beym Verschwinden des alten Geistes, schon vor dreyßig Jahren in eben diesen Briefen den Untergang der alten Schweiz <sup>21</sup>). Hätte das Vaterland den guten Sohn gehört, als es noch Zeit war!

Wir sahn bisher sein unauslöschliches Verlangen nach einem durch Gemeinnützigkeit würdigen, dann mit verdientem Ruhm gekrönten, vor allem aber durch innigste Freundschaft Einer Seele verschönten Leben. Wie gern machte ich Euch, meine jüngern Freunde, zu Zeugen, wie er des edeln Freundes reines, zartes Gemüth immer fester zu machen, besonders immer mehr auf Eins zu heften und zu concentriren sucht <sup>22</sup>); was für Übungen und Arbeiten er zu diesem Zweck ihm anrath. Aber ich muß mich auf die Züge seines eigenen Charakters

beschränken. Begleiten wir ihn noch eine Strecke auf dem Wege seiner Bildung. „Dieser ROUSSEAU,“ sagt er <sup>25</sup>), „lehrt mich eine einige sehr große, nicht genug von mir bedachte Wahrheit — die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunst zu reden. Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt? . . . Beten sie nicht alle ihn an, nur weil er die Sprache so allmächtig führt, wie Gott Jupiter seine Donner? So will ich dann dieses großen Instruments mich auch bemächtigen. Von der Völkerwanderung bis auf ERASMUS hat man gestammelt, von ERASMUS bis auf LEIBNITZ geschrieben, von LEIBNITZ und VOLTAIRE bis hierher raisonnirt.“ (Man vergesse nicht: es sagt's ein Schweizer im J. 1775, damals zu Genf.) So will dann ich — sprechen. In unsern Alpen rollt der Donner und wiederhallt durch ganze Kantone; aus ihren Eingeweiden ergießen sich der Rhein und die Rhone; sie stürzen von den Felsen der Eidgenossen mit majestätischem Brausen in die niedern Flächen der Germanen und Belgen: warum dann, o Freund! gleicht die Sprache selbst unserer schönen Geister nur dem Staubbach, spritzt bloß nassen Staub in die Augen, reißt nicht die Herzen fort? . . . Unweit meinem Vaterland fällt der Rhein achtzig Schuhe vom Felsen herab; wenn die Sonne aufgeht, glänzt der Schaum seiner Wellen wie Iris, keine Gewalt widersteht ihm, Fische, Schiffer, was ihm naht, reißt er hin; der erstaunte Fremdling verliert Gegenwart des Geistes und nähert sich mit Schauer. Mein Nutze

von Schafhausen sey dieser Lauffen, der mich lehre, was Cicero und Quintilian im stillen Kabinet, „wie die Beredsamkeit seyn müfste?“ So schrieb der drey und zwanzigjährige Feuergeist. Ihr erwartet nun vielleicht wenigstens in seiner frühern, noch am Ende dieser Periode seiner Thätigkeit herausgegebenen Schweizergeschichte <sup>24)</sup> üppiges Leben einer zügellosen Phantasie? Statt dessen findet Ihr nur Ernst und Würde mit Einfalt <sup>25)</sup>. „Meine erste Sorge,“ sagt er <sup>26)</sup>, „soll allezeit die Einfalt seyn, die andere die Kraft.“ — „*Gravitas*,“ sagt er anderwärts <sup>27)</sup>, „gefällt den Alten und Republikanern . . . Zugleich muß ich durch meine Denkungsart imponiren, da meine Jugend nicht imponiren kann . . . Meine Wahl ist getroffen; ich möchte denen gefallen, welchen SALLUST und TACITUS, nicht denen, welchen DENINA und MILLOT gefallen.“ So fürchtet er nun weniger, die Schatten der Altvordern möchten ihn in seiner Nachtruhe verfolgen, daß er ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — „Die Ernsthaftigkeit der alten Zeiten,“ schreibt er schon in frühern Jahren <sup>28)</sup>, bringt TACITUM mit Majestät durch alle Jahrhunderte hinab bis auf unsere Urenkel; aber diese Neuern belustigen und werden bey Seite gelegt.“

Um seinem hohen Beruf der historischen Composition und der politischen Belehrung (so wollte er unter andern ein Buch von Erhaltung der Freyheit <sup>29)</sup>, ein anderes über die Staatskunst der Alten <sup>30)</sup> schreiben) um diesem Beruf ganz zu leben, verschmäht

er in frühern Jahren die Aussichten zu einer Landvoigtey<sup>31)</sup>, und um die Zeit, als sein Vater starb, zu Ehrenstellen in der Vaterstadt<sup>32)</sup>. „Über diesen standhaften . . . . Planen eines nützlichen und unsterblichen Lebens,“ schreibt er an Bonstetten<sup>33)</sup>, „habe ich allem, was die Menschen für angenehm und ergötzlich halten . . . . abgesagt.“ Als der heranreifende Jüngling bey BONNET in Genthad oder auf ROBERT TRONCHIN'S Gut bey Genf lebt, seufzt er oft nach Unabhängigkeit<sup>34)</sup>, ohne die er weder die Wissenschaften ganz nach Wunsch studiren, noch viel weniger seinen Charakter bilden könne. Um sie eher zu erringen, fing er von 1779 an, in Genf vor jungen Engländern, Franzosen und Schweizern Vorlesungen über die Geschichte zu halten<sup>35)</sup>, die ihn zugleich spornten und veranlassten, seinen historischen Kenntnissen mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit zu geben. Als er diesen Vortheil erreicht hatte, fühlte er durch das Collegienlesen<sup>36)</sup> sich durchaus verstimmt, weil es ihn mit vielen oberflächlichen Beschäftigungen belade<sup>37)</sup>. „Dafs ich,“ sagt er, „Vorlesungen nicht alle mögliche Vollkommenheit geben soll, ist eine Foderung solcher Menschen, die mich nicht kennen; also unterjocht nun diese Pflicht mein Leben<sup>38)</sup> . . . . Zum Sammeln und Ausarbeiten für das Publicum bin ich<sup>39)</sup>. — Wenn der Löwe Blut geschmeckt! Ich war im schönsten Lauf“<sup>40)</sup>. — Wie Müller sich über sich erhoben fühlt, wenn er sich ganz seiner Hauptbestimmung hingeben kann, lehrt folgende Stelle eines Briefs

von 1775 <sup>41)</sup>: „Es fließt die Composition erstaunlich auf den Charakter ein: meine Seele sieht nichts mehr als nachfolgende Geschlechter, als gemeines Wesen und Verachtung der Wollust, des Geldes und des Todes.“ Wie schwer also mußte gerade ihm es werden, solchen Selbstgenusses zu entbehren! Dafs er aber vermöge seiner Natur volles Recht zum Wunsche der freyesten Muse hatte, Er, der, wie der edelste Römer, nie weniger müßig war, als wenn er Muse hatte, die auch ihm als etwas Heiliges erschien <sup>42)</sup>: das mögen einige seiner in jener Zeit entworfenen Riesenplane beweisen. Italien will er eben so genau kennen als die Schweiz, und zwar Italien von IANUS und LATINUS bis auf den Grafen FIRMIAN, damaligen Statthalter der Lombardey <sup>43)</sup>. Zu diesem Zwecke will er unter andern die 41 Folianten und die 30 Quartbände des Muratori lesen <sup>44)</sup>. „Nach Vollendung dieses Werks“ (der Schweizerhistorie), sagt er im J. 1776 <sup>45)</sup>, „steht mir eine schöne Arbeit bevor. MURATORI und GRÄVIUS, die Schriftsteller der Republiken Italiens, die Reisebeschreiber dieses Landes: aus dem allen reiche Excerpte, über diese Auszüge schöne Betrachtungen, und dann in zwey Jahren die Reise Italiens, woraus entstehn würde eine Beschreibung dieses Schauplatzes der grössten Begebenheiten, welche zugleich dessen Historie und Politik enthielte, die schönste Naturmalte, die Reliquien der alten Zeit im Charakter der Einwohner suchte, und alle welche dahin reisen, und alle welche Rom interessirt, und die ganze geistreiche

Nachwelt der Marcellus und Cosmus in freudiges Erstauen setzte. Dann, nach dieser Erfrischung wieder zurück zu den Alpen.“ Eine erhabene Idee, die später einst auch GÖTHE faßte. Wir wollen sehn, welcher von Beyden ausführt. Nun vielleicht Beyde nicht: doch wahrscheinlicher Müller als Göthe. — Hört noch einen riesenhaften Plan seiner unermesslichen Lectüre: „Sage mir,“ schreibt er 1778 an Bonstetten <sup>46)</sup>, „ob die Liebe zu den Alten mich verblende: sie stärken ohne Zweifel den Geist, bey ihnen sieht man die längst verhüllte Natur. Soll ich nicht nun das ganze Alterthum ununterbrochen lesen bis auf die Gothen und Longobarden, wo sich die Alten an MURATORI anschließen; hierauf alle Italiäner in den tausend folgenden Jahren bis auf den Tod Lorenzo de Medicis, alsdann von MACCHIAVELL, dem Haupt der Schaar der Neuern, bis auf die Schriftsteller, mit welchen wir nun leben? Antworte mir über diese lange Reise durch 28 hundert Jahre.“ — Den Freund beschwört er darauf, ihn zu warnen, zu beschämen, seiner nie zu schonen, wann die Reize anderer Studien ihn von der Bahn, ehe sie vollendet sey, auf andere Pfade lockten“ <sup>47)</sup>. „Ich unternehme,“ sagt er 1779 <sup>48)</sup>, ein Buch: die neuern Zeiten.... Dieses erfordert fünf Jahre. Nach diesem eilf Jahre zu einem Buch: das Mittelalter, vier andere zu einem Buch: die Alten. Hiermit wollen wir bekrönt in das neunzehnte Jahrhundert hinüber.“ — Schon in seinem zweyten und zwanzigsten Jahre <sup>49)</sup> sagte er seinem Bonstetten

in einem der ersten Briefe voraus, nach Herausgabe der Schweizerhistorie wolle er leben, observiren, handeln. Darin hat er Wort gehalten. Erst am Ende seiner Laufbahn wolle er das Resultat funfzigjähriger Combinationen, simpel wie in seinem Tagebuch JULIUS CÄSAR, der Welt vorlegen <sup>50</sup>). Auch darin, glaub' ich, wird er Wort halten: wenigstens deutet der ganze Gang des selbstgewählten Lebens darauf hin. Vor einiger Zeit erschien in öffentlichen Blättern auf Anlaß gedrohten Vordrucks seiner universallhistorischen Vorlesungen eine Ankündigung, worin Er sich selbst zu geben versprach. Wer freute sich nicht der Hoffnung des Mitgenusses durchgeführter dreyßigjähriger, stets festgehaltener, nur erweiterter Plane? Denn nichts geringeres als eine Universalhistorie <sup>51</sup>) wird JOHANNES MÜLLER geben, eh' er stirbt; wenigstens hinterlassen. Wie der Baumeister auch kleinre Steine, die in die noch halbleeren Fugen des großen Ganzen passen, nicht verschmähe, beweiße folgende Stelle <sup>52</sup>): „Ich gedenke alle einzelne Schriften, die so bekannt gemacht werden“ (wie das *Annual Register* in England, und dergl.) „alles, was BAYLE und LEIBNITZ aus ihrer unsäglichen Gelehrsamkeit in ihre Schriften eingetragen, alles was Historisches in den Briefen der Ambassadoren und Friedenshandlungen, und in den *Mémoires* der Großen hin und wieder zerstreut ist, mit den Geschichtschreibern zu vergleichen, und aus allem ein System zu machen. Die Neuern haben Millionen Umstände der Sitten und Charaktere aus Trägheit oder Furcht oder

Unverstand nicht bemerkt.“ — Das nenne ich Forschungsgeist, das Trachten nach Gelehrsamkeit in seinem Fach . . . Es mag unermesslich scheinen, alle großen Thaten im Staat und Krieg zu erforschen, und was in diesen Stücken der Geist aller Völker dargestellt hat <sup>53</sup>). Zwar Ordnung, Bestimmtheit und Übersicht liefse durch Bemerkung unter die einzelnen Jahre, durch Einschränkung auf die Quellen jeder Art mit Ausschluss aller abgeleiteten Bäche, und durch Entfernung alles dessen, was bloße Meynungen, nicht Facta betrifft, in diesem Ocean von Auszugssammlungen sich erhalten, und Müller hatte von Jugend auf sich gewöhnt, jeden seiner Schritte zu zählen <sup>54</sup>). Aber, was das Vornehmste ist, *vividam vim animi*, frisches Seelenleben, durch unaufhörliche Gegenwart des Geistes bey so unendlicher Mannichfaltigkeit der Gegenstände überall und immerdar nicht nur zu bewahren, sondern auch zu nähren: das scheint fast unmöglich; möglich nur und ausführbar dem Manne, wie Wenige waren. Wie sehr es übrigens mit tiefer Gründlichkeit ihm Ernst in allem war; wie er lieber Verzicht als halb thun wollte, mögen von seinen Vorbereitungen zur Schweizergeschichte zwey Umstände beweisen. Um bey Thatbeschreibungen der Darstellung der Thatenbühne die höchste Genauigkeit und die lebendigste Anschaulichkeit zu geben, bereist er vielmals, oft zu Fuß, die Schweiz, und immer mit den Autoren in der Hand; untersucht die Lage der Städte und Dörfer, die Klöster, Kapellen, Burgen und Burgruinen;

geht durch unwegsame Gebirge nach dem ihm classischen Boden, und wandelt durch die Thäler an die Wahlstätte der Schlachten; begiebt sich in die Berge, um unter den einsamen Hirten und in den Hütten der Landleute alte Geschichten, die sich dort oft sehr umständlich durch Überlieferung erhalten, zu erfahren <sup>55</sup>). — Um Schlachten würdig schildern zu können, sondirt er unablässig CÄSAR und FRIEDRICH den Großen und den Marschall von SACHSEN, auch den FOLARD und GUISSARDT <sup>56</sup>), und führt, so belehrt, nun seine Kriege. Aber jene anhaltenden Studien genügen dem 27jährigen Jüngling noch nicht. Nie will er wieder die Geschichtschreibung irgend eines Zeitalters oder Volks verfassen, sondern sich nur auf Versuche über dessen Friedenskünste einschränken, wenn er nicht Gelegenheit bekommt, sich in Kriegskunst anschaulich zu unterrichten; wenn er nicht von dieser Seite dem POLYBIUS, der bey dem Sieger von Zama lernte <sup>57</sup>), ähnlicher seyn kann als dem LIVIUS, den, so schön er sonst ist, die Feldhern wenig achten. Er macht deshalb im J. 1779 Entwürfe, selbst einem oder zwey Feldzügen beyzuwohnen <sup>58</sup>). Doch auch dieß befriedigt den nach Vollständigkeit und Vollendung Trachtenden noch nicht. „Welches Leben,“ ruft er aus <sup>59</sup>), „wann ich diese Kenntnisse, wann ich einst von einer andern Reise Seekriegskenntnisse“ (ich wette, er reist noch einmal nach London!) „wenn ich in einer großen Stadt von hundert Ausländern *multorum mores hominum* einärndten, und mit solchen Wissenschaften umgürtet mich an die

Geschichtschreibung wenden, und sie in guter Schreibart verfassen, und Hand in Hand mit Bonstetten in die späten Alter künftiger Geschlechter herabsteigen könnte!“

„Die schwärmenden Wünsche meiner Seele,“ setzt er treuherzig hinzu <sup>60</sup>), „vertraue ich deiner Freundesbrust. Beym Himmel! und unter uns, Andere würden mich toll glauben. Meines Erachtens aber ist Genügsamkeit mit Mittelmäßigem eine leichte und unedle, wenn immer eine Tugend. — Ich fühle das Glück Dich zu haben, wenn ich so als mit mir selbst laut fühlen und denken darf <sup>61</sup>). — Ich bin nun im 28sten Jahr. Gott, wenn mir jenes glückte, und ich bis ins 56ste fortschreiten könnte, und alsdann zu fernen Geschlechtern von FRIEDRICH, VON HEINRICH, VON CHATHAM u. s. W. zu sprechen wagen dürfte!“ <sup>62</sup>).

Von FRIEDRICH, sagt er, den er nächst CÄSAR vor allen Regenten achtete; der einzige Mensch, dessen Leben er schon in jenen frühern Jahren zu schreiben wünschte <sup>63</sup>). Und wo ist Müller jetzt? Seit noch nicht einem Jahre in Berlin, als Preussischer Historiograph. Gewifs durchwandeln wir nun noch an seiner Hand, dessen Blätter über Friedrich in seiner Darstellung des Fürstenbundes Bände ähnlichen Inhalts niederwiegen, des großen Königs plan- und thatenvolles Leben <sup>64</sup>). Und noch fehlen Müller'n einige Jahre an 56. Da steht er also zeitig angelangt auch an dieser einst gewünschten Stelle. So sicher zeichnet der große Mann schon früh sich seine Lebensbahn, macht mit dem Facit seines Lebens die Rech-

nungsprobe wohlervogener Jugendvorsätze; verbindet nun, was schwächern Seelen unvereinbar, und blöden, wär's vereinbar, unzweckmäfsig dünkt. Nur einen flüchtigen Blick auf des Historikers äufseres Leben. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er Professor der Griechischen Sprache in seiner Vaterstadt <sup>65</sup>), war dann in Genf eine Zeitlang bey dem Staatsrath JAKOB TRONCHIN und dessen Bruder ROBERT, dem Generalprocureur <sup>66</sup>), auch bey dem liebenswürdigen Weisen BONNET und gelegentlich bey seinem KARL VON BONSTETTEN; kam im Winter 1780 nach Berlin, sprach FRIEDRICH <sup>67</sup>) und sah seine Monarchie, übernahm im folgenden Jahr die Professur der Geschichte am Carolinum zu Cassel, und arbeitete zwey Jahr darauf bey dem Freunde zu Valeires unausgesetzt an seinem Hauptwerk; lebte seit 1786 als Universitätsbibliothekar zu Mainz, dann als Kabinettssekretär des hochgesinnten Churfürsten FRIEDRICH KARL JOSEPH; zwey Jahr später als dessen Geheimer Staatsrath und Staatsreferendar <sup>68</sup>): zugleich Ehrenhalber Senator seiner Vaterstadt und durch Kaiser Leopold Reichsritter; seit 1793 nach der Übergabe von Mainz zwölf Jahre zu Wien als K. K. Hofrath bey der Geheimen Hof- und Staatskanzley, zuletzt daselbst als erster Custos der Hofbibliothek, und nunmehr als Historiograph und Academicus zu Berlin. So wählte sein rastlos thätiger Geist, bey hoher Einheit seines Strebens in großer Mannichfaltigkeit seltner Lagen sich nicht aus sich verlierend, — auf Kathedern, in Büchersälen und Archiven, im Senat der Republiken und im Cabinet großer Höfe

Höfe gleich einheimisch; des Lesens wie des Schreibens, des Beobachtens wie des Handelns, der Muße wie der Geschäfte gleich bedürftig — so wählte er sich den Aufenthalt zuerst im republikanischen Vaterlande zur genauesten Kenntniß dieses Vaterlandes; dann den Sitz am Arbeitstisch des ersten deutschen Churfürsten, Erzkanzlers und Erzbischofs; darauf an der Tafel der Staatskanzley des Römischen Kaiserhofes: jenes und dieß zur vollkommenen Einsicht in Deutschlands Verfassung und zum schärfern Blick in die Staatsgeheimnisse Österreichs und Europas; endlich nun im Hofarchiv und in der Akademie Berlins, zum bequemern, ungestörtern Schauen in Friedrichs Königsleben und in das Innere des seit diesem am weisesten verwalteten Königsstaats; zugleich zum vollen Genuß langersehnter Muße zur endlichen Ausführung jenes Lebensplanes für Historie und Staatsweisheit, dessen Umfang wir zuvor ersahn . . . . O man kann alles, was man ernstlich will! <sup>69)</sup> Dein Grundsatz, Mann! bewähret sich an dir. Auch das bewähret sich an dir selbst, was du dem Freunde <sup>70)</sup> offenbartest: dafs, wenn ein Geschichtschreiber ganz empfinden und wissen soll, wovon er spricht, er eine königliche Seele, und neben der Geschichtsforschung alle Kenntnisse eines nicht gewöhnlichen Königs besitzen müsse <sup>71)</sup>.

Doch genug der Züge zur Charakteristik eines Mannes; seines siegreichen Strebens der Verknüpfung des Mannichfaltigsten zur Einheit Eines Lebenszwecks. Genug aus den Geistes - und Herzensergiefsungen eines Menschen,

von welchem sich sagen läßt, was er selbst von den Alten sagt <sup>72)</sup>: „Aber diese Alten haben geschrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, aber im Leben und Gemüth nachzuahmen ist.“

Noch wünschte ich in Euch allen, Zuhörer, das Gefühl, die Bewunderung sey gerecht, tiefer begründen und deshalb zeigen zu können, daß es nicht nothwendig der Ausführung künftiger Dinge bedarf, um dem redlichen JOHANNES MÜLLER den Nachkommendank zu weisagen, nach welchem den Jüngling dürstete, und in dessen Vorgefühl der gereifte, ruhiger gewordene, in sich geschlossene Mann zwar einen Theil seines Lohns, den schönern aber im Bewußtseyn treu erfüllter Staats- und Weltbürgerpflichten findet. Unter andern denkwürdigen Schriften hat er ja durch zwey Werke, von welchen eins allein steht, sich einen Ruhm erworben, welcher bleiben wird, so lange von der alten Schweiz wenigstens ihre Alpen dauern.

Das eine ist seine Darstellung des Fürstenbundes <sup>73)</sup>, wodurch FRIEDRICH DER GROSSE sein Königsleben krönte: so lange die Deutschen eine Nation seyn werden, ein deutsches Nationalwerk, auf genaueste Kenntniss deutscher Verfassung und auf feste Grundsätze über Freyheit überhaupt, über das Gleichgewicht und das wahre Interesse Europens, und über das Reich der Deutschen, gegründet; eine Vertheidigungsschrift der Sache der deutschen Freyheit durch den Geschichtschreiber des Schweizerbundes, in seiner kraftvollen, aus den Urkun-

den aller Zeitalter bereicherten Sprache; namenlos erschienen, aber den Verfasser verrathend: verrathend durch denselben festen, eines alten Griechen und Römers würdigen Vaterlandsgeist; durch dieselbe Erläuterung des Neuesten aus dem Alten, und des Alten aus dem Neuesten; durch dieselbe auf Gerechtigkeit in den Grundsätzen und auf Erfahrung der Jahrhunderte in der Anwendung, gebauete Staatsweisheit; durch denselben universalhistorischen Geist, welcher die Vorwelt und Nachwelt im Auge, überall das Grofse und Menschenwürdige festhält, das Kleinliche und Erniedrigende verschmähet; endlich durch dieselbe vielsagende, würdevolle, aus Gedanken- und Sprachfülle entsprungene, zuweilen schwere Kürze.

Das andere Werk ist die Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft <sup>74)</sup>: die reife Frucht eines kerngesunden, in allen seinen Zweigen demselben Wipfel zustrebenden Lebens. Hier nun wollte ich mir das Vergnügen bereiten, dieses großen Werkes zugleich antiken und doch eigenthümlichen Charakter in genauerer Schilderung darzustellen; wollte den darin ausgeprägten Geist des Verfassers nach seiner Individualität zu zeichnen versuchen; ihn mit dem Geiste seiner Brüder THUCYDIDES und TACITUS, zugleich mit den Zügen vergleichen, die wir früher in den Briefen aus seiner Blüthezeit fanden; wollte auseinander setzen, durch welche hervorleuchtende Eigenschaften dieser Historiker den größten der Alten gegenüber steht: jene weise Mäßigung bey so seltner Fülle des Urtheils, des Gefühls, der Phantasie; jene

---

Unbefangenheit des Gemüths bey solchem Ernst; jene Richtigkeit des historisch-psychologischen Blicks zum Durchschauen von Menschen bey dieser Schärfe des politischen zum Verfolgen von Staatsverfassungen aus ihrem ersten Keim durch allen Wechsel bis zu ihrer Reife, und neben beyden Vermögen doch jenen reinen Sinn für die Einfalt der historischen Kunst, wie die besten Alten sie übten; dann auch jene gleich ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit bey so seltner Empfänglichkeit für das Eigenthümliche aller Zeiten und Nationen; jene Sorgfalt für das Kleinste <sup>75)</sup> bey diesem Überschaun des Ganzen: wollte auch den tugendhaften Patriotismus preisen, dessen Sonnenschein bey Johannes Müller, wie bey TACITUS <sup>76)</sup> desselben Mondlicht, der ganzen Landschaft mit allen darauf sich bewegenden Menschen die Beleuchtung, dem großen Bilde Einheit und dem Leser bey allem Wechsel der Gegenstände dieselbe Hauptstimmung giebt: und zwar nicht, wie im Nachtstück des edlen Römers, das Gefühl der Wehmuth und Bitterkeit des mit Resignation erfüllten Bürgers; sondern das Gefühl der Freudigkeit und Zuversicht des Vaterlandsfreundes, der überall aufruft zu Eintracht und Brudersinn, zu thatkräftiger Mannheit und zu jenem wackern Militärgeist, welcher für die Freyheit kämpft und siegt: wollte in einzelnen Beyspielen erinnern an die Geistesgewandheit und Vielseitigkeit, die jene oft tiefversteckten Lebenszeichen der Nation in Sitten und Gesetzen so glücklich hervorzieht, und die allmähliche Bildung der ver-

---

schiedensten Verfassungen und Anstalten so anschaulich darstellt, so lehrreich erklärt: wollte erinnern an die still ergreifende Kraft und die echthistorische Lebendigkeit der naturgetreuen Schilderungen sowohl des erhabenen Schauplatzes der Begebenheiten, als der auf demselben geschlossenen ewigen Bünde, und der für die Bünde gelieferten Schlachten, und der in Krieg und Frieden tapfer und bieder erfundenen Männer; erinnern an so viele Blicke auf die Geschichte der Menschheit überhaupt, welche, wie im einschließenden Schweizergebirg oft grenzenlose Aussicht, herrlich überraschen: wollte endlich der den Haupttheilen des Werks vorgesetzten Zueignungsschriften oder vielmehr Anreden <sup>77</sup>) an das Vaterland und an gesammte Eidgenossenschaft gedenken, welche so ernst und würdig als irgend etwas aus dem Alterthume, kund thun, wie ein Patriot fühlt.

Was ich wollte, habe ich erreicht. PLAN IM LEBEN, ganz seyn, was man seyn will und dann seyn soll, und nichts anders dann seyn wollen — fester Blick auf ein Ziel das der Mühe werth ist, und dadurch Bestand und Kraft ins Daseyn, und dadurch dem Daseyn Werth und Frucht — davon sprach ich. Aber MÜLLER's Beyspiel sprach es besser.

---

Auf die von der theologischen Facultät aufgebene Preisfrage: „Was wird zum gelehrten, was zum populären Theologen erfordert? welches Band

vereinigt beyde in Absicht auf die drey Hauptclassen der theologischen Wissenschaften, die exegetische, historische und dogmatische?“ ist kein Versuch einer Beantwortung eingelaufen. Die theologische Facultät wiederholt daher dieselbe Frage; stellt es indess den Studirenden frey, eine von folgenden beyden Fragen zu beantworten. Nr. 2. „Da die heil. Schrift eine Hauptquelle der Kenntniß der christlichen Religion ist, nicht aber Jedermann die gewöhnlich von Gelehrten gebrauchten Beweise für ihre Göttlichkeit einzusehn im Stande ist; so fragt sich: wie und durch welche Beweisgründe können Nichtgelehrte von bloßem gesunden Verstande vom göttlichen Ursprung der heil. Schrift überzeugt werden?“ Nr. 3. „Welches ist das Verhältniß der Moralphilosophie zur Moralthologie? Ist diese jener vorzuziehen, und in welcher Hinsicht?“

II. Von der juristischen Facultät war die Preisfrage aufgegeben: „Sind böse Beyspiele Gegenstände strafender Gerechtigkeit, und in wie fern?“ Hierüber sind zwey Abhandlungen eingelaufen. Obgleich keine sich für den statutenmäßigen Preis eignet, so giebt doch die Facultät mit Vergnügen dem Verfasser der einen mit dem Motto: *Deficient vires, tamen est laudanda voluntas*, das Zeugniß vielen Fleißes, und nicht gemeiner Kenntnisse, u. s. w. <sup>78)</sup> — Die juristische Facultät wiederholt die vorjährige Preisfrage.

III. Auf die Preisfrage der medicinischen Facultät: „In welchem Verhältnisse stehn Philosophie und

Medicin zu einander? Was hat die erstere der letztern von je her genützt und in wie fern hat sie ihr geschadet? Nach welcher Methode und bis zu welchem Grade darf endlich der Arzt ohne Nachtheil für seine Kunst philosophiren?“ ist nur eine Abhandlung eingereicht mit dem Motto: *Nil tam difficile, quin quaerendo investigari possit.* Obgleich sie unverkennbare Spuren rühmlichen Fleißes trägt, so ist doch Sinn und Zweck der Aufgabe darin nicht gefaßt u. s. w. Der Preis kann ihr daher nicht zugestanden werden. — Für das nächste Jahr stellt die medicinische Facultät folgende Frage auf: „Welches sind die Organe und Kräfte, die den Process der freyen Wärmeentwicklung im thierischen Körper bewirken? Welches ist die fortschreitende Vollkommenheit desselben in den verschiedenen Ordnungen warmblütiger Thiere, in so fern sie uns die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt? Welche Organe sind Leiter und Condensatoren der freyen Wärme? Welche Krankheiten entstehen endlich aus Vermehrung dieses Processes und welche aus Latentwerdung des freyen Wärmestoffs?“

IV. Da auf die von der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät aufgegebenen Preisfrage: „Wenn und wie wurde die Verbindung zwischen Livland und Deutschland angeknüpft, und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht befestigt?“ keine Beantwortung eingelaufen ist, so wird diese Frage für das nächste Jahr wiederholt.

Bey der zweyten und vierten Classe dieser Facultät ist eine Abhandlung eingelaufen zur Beantwortung der Frage: „Lassen sich die Gesetze der Flächenanziehung auf die Randanziehung in den Flüssigkeiten in den Gefäßen, auf die Anziehung der festen Körper zu den Flüssigkeiten überhaupt, auf die Phänomene der Haarröhre und auf die Phänomene der schwimmenden Körper gegen den Rand der Gefäße anwenden, und wie lassen sie sich darauf anwenden?“ Die Abhandlung ist gut gerathen, und zeichnet sich vorzüglich durch Kühnheit im Selbstdenken aus. Es fehlte nichts zur Krönung derselben, als dafs der Verfasser in den anderweitigen Theilen der Physik und Mathematik geübter wäre, da er sich sein Feld zu sehr erweitert hat u. s. w. — Für das nächste Jahr wiederholt die zweyte und vierte Classe der philosophischen Facultät obige Preisfrage.

Sämmtliche Abhandlungen und Preisschriften müssen in lateinischer Sprache abgefaßt seyn, ausgenommen die zuletzt erwähnte, die auch in deutscher Sprache angenommen wird.

Die Concurrrenz war dieß Mal also gering. Unfehlbar ist sie im nächsten Jahre größer. Wer dann an diesem Platze steht, nennt gewiß Siegernamen. Comilitonen! Mehr Gewicht, als was ich Euch sagen könnte, muß billig haben, was JOHANNES MÜLLER sagt. Er schreibt an seinen Herzensfreund: „Nie werdet Ihr  
Euer

Euer Genie noch den Lohn des Nachdenkens fühlen, ehe Ihr Euch in dem weitläufigen Kreis des Wissens ein Feld zu bearbeiten wählet und hierüber componirt <sup>79)</sup>. — Lesen ist nichts; denken etwas; denken und fühlen, die Vollkommenheit“ <sup>80)</sup>. — Wohlan, versucht die frischen Kräfte! Wer will, kann. Doch was ermuntere ich, was fodere ich auf? In Euern Augen leuchtet ja Begeisterung, die jedes Schlummernde weckende Begeisterung des heutigen Tags.

Hochachtungswürdige Versammlung! Als ich in dieser Stunde Planmäßigkeit des Lebens, Festhalten Eines großen Lebenszwecks zum Thema meiner Rede machte, verliesen da nicht mehrmals Eure Gedanken die Worte jener, und weilten bey dem uns allgegenwärtigen Bilde des Genius der Menschheit im Norden, der, wie ein von uns verehrter deutscher Mann <sup>81)</sup> sagt, an seinem erhabenen Plane so schonend als weise fortarbeitet —? Dachtet Ihr nicht frohbewundernd an die hohe Tugend, die allen seinen schönen Tugenden, seiner sittlichen Reinheit und Würde, seiner Milde, seiner Güte, seiner Gerechtigkeit, die Krone aufsetzt: — an seine aus Grundsätzen entsprungene, nun bald vier Jahre auf dem Thron des größten aller Reiche stets gleich erprobte Festigkeit des edelsten Willens; seine unerschütterliche Stärke in der Ausübung der erkannten Pflichten? der schwersten Pflichten, da Rußlands Regenten unter Europens Herrschern, wenn das Schwere schön ist, das

schönste Loos fiel . . . . . Wer fühlte diefs alles inniger, als seit jener verhängnißvollen Nacht, und früher, ALEXANDER im tiefen Bewußtseyn seines hohen Berufs? Und früher, sagt' ich. Denn seine schöne Seele hatte längst entschieden. Von ihm gilt ganz, was ein unsterblicher Dichter sang:

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,  
Seines Gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz  
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer  
Für den Edleren viel zu klein. —

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist:  
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glücks zu seyn  
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht,  
Und entschliefst sich, wie Gott zu seyn! —

Und nun schafft er langsam, aber sicher, wie die Natur auf ihrem stillen, festen Gange nach ewigen Gesetzen schafft, Ordnung und Harmonie in seiner Welt. Sittliche Veredlung seines Volks ist sein erhabenes Ziel. Diesem Ziele führt Er sein Volk, und darum allen des Menschen würdigen Verhältnissen mit leisen, gemessnen Schritten zu. Soll ich erzählen, was jeder denkende Freund der Menschheit im Süden wie im Norden (denn auf der ganzen bewohnten Erde findet sein Aug' und Herz jetzt keinen Punct, wo er lieber weilt) froh vernahm und sah: wie jeden Tag des wahrhaft kaiserlichen Lebens Thaten, die auf der Wage der strengsten Philosophie vollschwer erfunden werden, hell bezeichnen?

Alle öffentliche Blätter und Zeitschriften des Inn- und Auslands sind ja davon voll: von seinen plangemäßen, weisen Herrschereinrichtungen: wie er gleich nach seiner Thronbesteigung jene politische „geheime Inquisitionskanzley,“ die auch noch seit 1762 unter dem schonenden Namen der „geheimen Expedition“ bestand, abschaffte; zur vorläufigen Untersuchung aller in Reichsachen zu erlassenden Verordnungen ein unveränderliches Conseil errichtete, und den dirigirenden Senat als moralische Mittelsperson zwischen Volk und Regenten hinstellte: jene drey Verfügungen, welche statt der Willkühr der Kabinettsbefehle wahre monarchische Staatsform begründeten <sup>82)</sup>: wie er unter acht Ministerien die Reichsverwaltung weise vertheilte, von denen zwey, das der innern Angelegenheiten und das der Volksaufklärung, in Rufsland unerhört waren; — wie er bald durch viele Begnadigungskukasen und durch eine besonders niedergesetzte Commission in Kriminalsachen Ungerechtigkeiten früherer Zeit, so viel möglich, gut zu machen bemüht war; durch den zu Kasan verübten Justizmord tief bewegt, die Tortur ganz abschaffte, und zwar so (dies sind die eignen Worte des Ukases <sup>83)</sup>, der, wie alle, Seinen Stempel trägt) „dafs endlich selbst der Name Folter, der die Menschheit schändet und ihr Vorwürfe bringt, aus dem Andenken des Volks ausgelöscht werde“; wie er die Gerichtshöfe periodischen Revisionen unterwarf, und, nun schon weit gediehene, Anstalten zur Vollendung des bürgerlichen Gesetzbuches traf; wie er nicht

---

nur den schon ehemals bedachten Bürger, sondern auch den Bauernstand zum Besitz von Grundeigenthum berechnete, und, aller seiner Kinder Vater, den Leibeignen fühlen liefs, dafs er eine eigne Seele habe, nicht blofs Anderer Leib sey; dafs auch in des Gedrückten düstere Brust der Lichtstrahl des Gedankens fiel: „über Alle waltet das Gesetz.“ Soll ich noch reden von den wesentlichen Verbesserungen der Finanzen; der bey Hofe, und, damit für höhere Zwecke gewonnen werde, wo es sonst nöthig schien, eingeführten strengern Staatsökonomie; von dem in diesen Zeitläuften mit Einschluß der irregulären Truppen bis zu einer halben Million erhöhten Kriegsheer; von grofsen Landstraßen, Brücken und Kanälen, von der Aufnahme des Handels, von der ersten Reise um die Welt durch Russen? Von dem, was diesem Kreise, Verehrte Anwesende, näher liegt: von der eingeführten, durch des Kaisers ausdrückliche eigne Verordnung milden Büchercensur, von Beförderung der vaterländischen Literatur, vom neuen Aufleben der Petersburger Akademie, von dem allumfassenden, durchgreifenden, in diesem Umfang in der ganzen Culturgeschichte einzigen Plan für alle höhern und niedern, meist aus dem Nichts hervorgerufenen Lehr- und Bildungsanstalten des ungeheuern Reiches — davon sagt Ihr, Versammelte, alles Euch selbst. Wie neben den Schöpfungen im Innern der Russischen Welt auch die äufsern Verhältnisse des Reichs nicht vergessen wurden, überlasse ich Kundigern zu schildern. Nur diefs: Ist nicht

Rußlands Name in Europa mehr als je geachtet? Blicken nicht schwächere Nationen zum edelmüthigen Vertheidiger ihrer Unabhängigkeit, zum Retter verletzter ewiger Rechte voll Zutrauen auf? Ein Beyspiel nur sey mir zum Schluß vergönnt, wie ALEXANDER, der den Frieden, als den Mutterboden seiner Saaten über alles liebt, wie unser milder Alexander auch in den großen Weltverhältnissen fest, zwar an Ruhe und Schonung Sich gleich, aber würdig fest ist. In der letzten der Französischen Regierung durch OUBRIL mitgetheilten Note heißt es so am Schluß <sup>84)</sup>: „Stets getreu seinen Grundsätzen und geizend mit Menschenblut, wird der Kaiser sich an die Mafsregel halten, worauf Rußlands und Frankreichs besondere gegenseitige Lage Ihm erlaubt sich einzuschränken. Beyde Mächte können auf Verhältnisse unter einander Verzicht leisten, und um sie fortzusetzen, bedarf es gewisser Gründe gegenseitiger Nützlichkeit und Annehmlichkeit, ohne welche besser ist keine Gemeinschaft zu haben. Wie die Französische Regierung es allein ist, welche diesen Zustand der Dinge herbegeführt hat, so ist sie's allein, von der abhängen wird zu entscheiden, ob Krieg folgen soll oder nicht. Im Fall sie Rußland oder seine Alliierten durch neues Unrecht, und noch viel auffallender durch Bedrohung der Sicherheit und Unabhängigkeit Europens dazu nöthigt, wird S. Maj. dann eben so viel Energie in Anwendung der äußersten Mittel beweisen, die eine gerechte Vertheidigung nothwendig macht, als Sie Geduld bewies

solche zu erschöpfen, welche die Mäßigung gebot, ohne die Ehre und Würde Ihrer Krone zu verletzen.“

O du menschlich weicher, göttlich fester Kaiser! — Nun, diesen Kaiser erhalt' uns, erhalte der Menschheit corr, und folgenden, durch Ihn weiser, besser gewordenen Jahrhunderten — Seinen Geist!

---

---

## A n m e r k u n g e n .

---

- 1) Ep. 2.
- 2) s. WESSELING'S Vorrede zu seiner Ausgabe des Herodot.
- 3) Das erste Mal wahrscheinlich Ol. LXXXI, 1; das andere Mal Ol. LXXXIII, 3. In kleinerm Kreise hatte einst JOHANNES MÜLLER einen ähnlichen Genuß bey Vorlesung der ältern Schweizergeschichte im Winter 1785, gegenüber der Begeisterung der Edelsten Berns. s. sein Leben (in den Bildnissen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographiëen, 1806) S. 31, welches ich in classisches Latein übersetzt wünschte, zum klärern Beweise, wieviel antiker Geist darin trotz den modernen Sachen. Seines schönsten Abends im Vaterlande (den 20. Jan. 1786) gedenkt er in der Zuschrift des ersten Bandes seiner Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, in d. N. Aufl. S. XXXI.
- 4) In seiner Übersetzung von HORAZENS Satiren, I. Th. N. Ausg. von 1804, S. 77.
- 5) *Anthol. Gr.*, ed. Jacobs, T. I. p. 110.
- 6) *Memoirs of my Life and Writings*, in EDW. GIBBON'S *Miscellaneous Works*, Vol. I. ed. Basil. p. 137.
- 7) Das. p. 182, 185.
- 8) AUG. LUDW. SCHLÖZER'S öffentliches und Privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Aufenthalt und Dienst in Rußland, u. s. w. Göttingen, 1802. 8.
- 9) LUCRET. I. 59. Vgl. Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweizerwaisen herausgegeben (VON FRIEDERIKE BRUN). Tübingen, 1802. 8. S. 14. — Vom Ertrag des Verkaufs sind mehrere Waisen, deren Väter im letzten Schweizerkrieg umgekommen, erzogen im Entlibuch bey'm Pfarrer

STADLER. s. *Lettre de Mme. BRUN aux Rédacteurs des Archives littéraires*, in letztern No. XXXIII. 1806, p. 279.

10) Briefe eines jungen Gelehrten u. s. w. S. 2—4.

11) „Am neunten May 1773 lernte er in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach unter Habsburg zusammenkam, den Freyherrn KARL VICTOR von BONSTETTEN kennen, damals einen um sieben Jahre ältern Jüngling, der mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unersättlichen Durst nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüthe der schönsten Kenntnisse und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entstand gleich dem Blitz, der eine schnell durchfahrende, allesumfassende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundschaft, deren Urkunden FRIEDERIKE BRUN, die dänische Muse, derselben Empfindung würdig, vor die Augen des Publicums gebracht hat: eine Freundschaft von der strengsten, reinsten Tugend, in allem andern denjenigen gleich, die im Alterthum die besten und größten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem sie über zwölf Jahre beyden das wahre Kleinod, der Geist ihres Lebens gewesen, als lange und große Entfernung in weitverschiedenen Laufbahnen auch die moralische Berührung seltener machte, die frohlichste Erinnerung des tadelfreyesten und edelsten Verhältnisses zurückliefs.“ MÜLLER in s. *Leben*, S. 15, 16. Vgl. Briefe zwischen CLEIM, W. HEINSE und J. V. MÜLLER (Zürich, 1806) I. B. S. 181, 182. — Wie überhaupt Freundschaft bey JOHANNES MÜLLER, wie einst bey JOH. WINKELMANN, von Jugend an erstes Herzensbedürfnis war; wie er, gleich einigen Heroen der alten Welt, (auch hierin ein antiker Mann,) daraus Hauptangelegenheit seines Lebens machte, beweisen diese Briefe überall; vorzüglich aber, aufser der angef. Stelle folgende: S. 54. 68. 69. 70. 74. 81. 82. 83. 88. (Vgl. WINKELMANN'S Briefe an MUZELSTOSCH II. Th. S. 33, 34) 91. 95. 97. 101. 117. 127. 131. 135. 136. 142. 143. 152. 175. 178. 183. 231. 235. 239. 240. 245. 254. 262. 271. 276. 278.

288. 305. 310. 311. 312. 321. 323. 330. 345. 350. 353. 377. 384. 387. 391.  
392. Alles, was er vom Himmel bat, war ein Freund. S. 273. 345.  
346. Vgl. auch die denkwürdige Stelle Br. an GLEIM II. Th. S. 607.

12) Bonstetten's Landgut in der Wadt.

13) Vgl. Briefe an BONSTETTEN, S. 109. 177. 220. 357. 382. 389.

14) Ich borge Worte aus PLATON's siebentem Brief an DIONYSIOS.  
*Opp. ed. Bipont. T. XI. p. 127, 128.*

15) Br. an BONSTETTEN, S. 183.

16) Das. S. 233.

17) Das. S. 135.

18) Dieß ist die vorherrschende Idee seiner dreysigjährigen schriftstellerischen und anderweitigen Thätigkeit. Daher seine dringende Empfehlung des Fürstenbundes, daher sogar seine Reisen der Päbste u. s. w. Daher überall wiederholt sein festes Behaupten urkundlichen Rechts, „des Ankers der Sicherheit und Ruhe;“ sein Halten auf die Heiligkeit der Verträge, als eben so vieler Äußerungen menschlicher Selbstbestimmung; seine Verehrung lang bestandener Staatsformen, jeder an ihrem Ort, (nur Anarchie und Despotismus ist formlos) und sein Dringen auf Belebung, auch der mangelhaftern (die vollkommene ist nirgends ganz) durch den Geist, weil jene sind, was dieser daraus macht, und durch diesen immerdar und überall, wer sich Mann fühlt, auch unter Sklaven, die Freyheit behaupten mag. Daher endlich sein Streben zur Wiedererweckung der Militartugend, zumal im Vaterlande, dem angestammten und dem erwählten, ohne welche gegen das Schlimmste, ungemessene Präpotenz einer einzelnen, nach Universalherrschaft trachtenden Macht, Erhaltung der Freyheit an möglichst vielen Orten mit Beybehaltung möglichst vieler ursprünglicher Eigenthümlichkeit der Völker und der Individuen, unmöglich ist. — In diesem Sinn ist auch, was er in einem ungedruckten Brief 1806 schreibt: „Freyheit und Gleichgewicht, Erhaltung der Würde der Staaten, und möglichst vieler Mittelpuncte und Freystätte für Humanität und Literatur, waren die Losungsworte meiner Politik von Jugend auf.“ Wer

aus Müller's sämtlichen Schriften mit Einschluss der anonymen Gelegenheitschriften, der Recensionen und der Briefe, seine politischen Grundsätze herauszöge, würde wenige leitende Hauptbegriffe, diese aber allenthalben wieder, und in der mannichfaltigsten, fruchtbarsten Anwendung auf die gesammte Geschichte, mit Einschluss der bedeutendsten Ereignisse seiner Zeit, finden, und theilte er in wohl durchdachtem Zusammenhange das Gefundene mit, ein politisches Werk liefern können, werth zu stehn neben MACCHIAVELLI's *Discorsi* über Livius erste Decade.

19) Br. an BONSTETTEN, S. 136.

20) Das. S. 137, 138. 252. Vgl. die Einleitung zu einer Geschichte der Schweiz hinter den Br. an Bonst. S. 398.

21) S. 28. 78. 111. 112. 113. 134. 137. 145. 155. 207. 234. 235. 244. 258. 318. 344. 362. 363. 372. Seinen Schmerz über den erfolgten Untergang der alten Schweiz fühlt man mit im Brief an GLEIM vom 10. Oct. 1798. (Br. an GLEIM, II. B. S. 595 f.) und in der Schweizerhistorie, IV. B. S. 210. Aber wie er zum vaterländischen Gemeingeist, zu jenem alles Einzelner gemeiner Eidgenossenschaft des alten, ewigen Bundes freudig aufopfernden Sinn, das Innerste im Herzen seiner Mitbürger aufregt; eine Denkart und Lebensweise einschärft, wodurch die, so alles eingebüßt, überall Ehre und Gut wiederfinden und behaupten; wie er als Grund der Fortdauer des Volks die Untilgbarkeit des Nazionalcharakters zeigt und bewährt, und Allen, laut Geschichte, als das Beste die alte Treu tapferer Eidgenossen anempfiehlt, das muss man in der Zuschrift des vierten Buchs (von 1805) selbst lesen; in jenen Worten, von welchen es irgendwo heisst, sie seyen in unauslöschbaren Flammenschriften da, wo kein Stein verwittert, kein Metall rostet, in offner Menschenbrust einzugraben: recht verstanden und recht angewandt, morgen Heil, übermorgen Rettung bringend.

22) s. besonders S. 111 f. 52. 84. 89. 241 — 244. 272, 273.

23) Das. S. 26. Übrigens war M., schon als Jüngling, nichts weniger als enthusiastischer Bewunderer ROUSSEAU's; abgeneigt inson-

derheit seiner, und aller, blofs idealischen Politik. s. Br. an BONSTETTEN S. 95, 252, 304 und S. 13, 95, 209, 386. Vgl. Briefe an GLEIM, I. B. S. 186. II. B. S. 50, 249.

24) Die Geschichten der Schweizer. Durch JOHANNES MÜLLER. Das erste Buch. Boston (Bern), 1780. 8. Geist und Stil ist im Wesentlichen wie im spätern Werk, so dafs der Verfasser einiges in seiner Art Unübertroffene aus jenem wörtlich in dieses herübernehmen konnte. Das Hauptziel des Geschichtschreibers war schon hier, wie im spätern Werk: Erhaltung der Freyheit in angestammten Verfassungen durch Wiedererweckung der ältern Militartugend. s. den Schlufs des Buchs S. 444. Ausserdem die Vorrede gegen das Ende, dann S. 43, 44, 115, 134, 151, 153, 221, 250, 257, 258, 268, 280, 337, 338, 362, 427, 428. Vgl. Br. an BONSTETTEN S. 145, 159, 183, 186, 202, 357. — Der Ton der Erzählung ist männlich; ruhig und lebendig zugleich; hie und da feyerlich, zumal in den ungesuchten, mit dem Gepräge des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung bezeichneten Reflexionen; zuweilen auch (worein Manche sich nicht finden konnten) Schweizerisch naiv. Die Schreibart ist schon hier jene originale. Abgerechnet einige Stellen, die beym Streben nach Kürze durch nicht genug vermiedene Härte und Dunkelheit, und durch störenden Gegensatz neuerer, zumal ausländischer Ausdrücke mit der herrschenden alterthümlichen Farbe mislungen sind, trägt sie jenen Stempel altclassischer Vollendung, welcher bleibt. Aber wie Wenige der Jetztlebenden nehmen sich noch die Zeit, diesen Torso zu betrachten, auf welchen doch während der Arbeit so manche heifse Jünglingsthräne fiel!... Wie viele Kunstwerke der Historie haben denn die Deutschen? — Da im gröfsern Werk das vollständigere Detail die Übersicht erschwert, so fafst und behält man aus dem frühern die Begebenheiten des beschriebenen Zeitraums noch leichter. Auch ging hier des Verfassers Absicht wohl noch mehr auf Popularität: er schrieb zunächst für den Bürger und Landmann (nicht für Knechte noch Weiber: Vergl. Br. an Bonstetten S. 125 und 195), was freylich auch dem Gelehrten gleich anzie-

hend seyn sollte. Ohne Citate (vergl. Br. an Bonst. S. 103): aber mit vorausgeschickter Registratur des Zeugenverhörs (Stellen der Griechen und Römer, Inschriften, Urkunden). In dem neuern Hauptwerk ist das bekanntlich anders: Noten, zum Theil ausführliche, geben sämtliche Belege. Mit Recht, obwohl die Alten keine Noten schrieben. Aber manche in letzterm vorkommende Reflexionen hätte man doch wohl in den Text verwebt gewünscht, zum Vortheil noch größerer Einheit der Composition, wenn anders so mannichfaltige Gedankenfülle es verstatet hätte. Der Verfasser selber sagt darüber in einer Note zur Zuschrift des vierten Bandes S. VI: „Die Noten läßt, wer will, ungelesen. Uns ist vorgekommen, daß über Schriften des Alterthums die Scholien unbekannter Grammatiker nicht verschmäht werden. Wer möchte nicht Scholien von den Schriftstellern selbst?“

25) z. B. das sechste Kap. S. 66 ff. Wie die Schweizer ihre Verfassung behauptet; eben so das zwanzigste: der Charakter der Thurgauer S. 243 ff.; das ein und zwanzigste: die alten Geschichten der Stadt Zürich S. 257 ff. u. s. w. Die Schilderungen des Landes sind Gemälde nach der Natur: so lebendig, als Worte sie hervorrufen können, gerade durch wenige, aber charakteristische Züge. Des Lesers Phantasie, nirgends durch kleinliches Detail verwirrt, vollendet in so bestimmt gegebenen Umrissen um so leichter alle Bilder. So S. 19. 52. 128. 129. 182 f. Dazu nun in der einleitenden Vorrede die reifen Urtheile über Europa: zumal die Meisterstriche zum Portrait FRIEDRICHS II, S. XIV, XV. Und Müller war damals kaum 28 Jahr. — Übrigens sagt er selbst an Bonstetten S. 176: „In den Grundsätzen beobachte ich das *ne quid nimis*; im Ausdruck das *nil admirari*; in der Schreibart, was CICERO von meinem CÄSAR sagt: *nudi enim sunt, recti ac venusti*.“

26) Br. an BONSTETTEN S. 173.

27) Das. S. 63.

28) Das. S. 7.

29) Das S. 258. 261. 264. 269. Er schrieb es nicht; aber das Thema

selbst mit manchen Variationen ist durchgeführt in seinen Schweizergeschichten und in den meisten seiner übrigen Schriften. Vergl. Not. 18. Da dann sein Leben in solche Tage fiel, daß er am Schluss der Vorrede der neuen Ausgabe der Gesch. Schweiz. Eidgen. sagen muß, dem Geschichtschreiber habe die alte Welt alle Mühe schon reichlich vergolten, „indem er darüber seine Zeit meist vergessen konnte“: so hielt er in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin wenigstens die Vorlesung, über den UNTERGANG der Freiheit der ALTEN VÖLKER (30. Jan. 1806.)

30) Das. S. 172.

31) Vgl. das. S. 159, 160, 166, 173.

32) Das. S. 270.

33) S. 91.

34) Das. S. 110, 249.

35) Das. S. 274 f. 276 f. 279, 291, 341. Vgl. sein Leben S. 22 f.

36) Br. an BONSTETTEN S. 306, 383.

37) Das. S. 388.

38) Das.

39) Das. S. 383.

40) Das. S. 388.

41) Das. S. 111.

42) *Ἐοσιὸν τι ἢ σχολή.*

43) Br. an BONSTETTEN S. 122, 214, 217, 218, 225, 226.

44) Das. S. 218, 364.

45) Das. S. 75.

46) Das. S. 245, 246. Daß er diese lange Reise wirklich gemacht, beweisen zum Theil schon seine Urtheile über alte und neuere Schriftsteller in der Rechenschaft, die er seinem Freunde Bonstetten von seiner nunmehrigen Lectüre gibt; eben so auch viele Stellen in den Briefen an GLEIM II. B. 210, 214, 216, 218, u. s. w.

47) Das. S. 246, 247.

48) Das. S. 340.

49) Das. S. 7.

50) Das.

51) Vgl. seine Erklärung im Int. Bl. der A. L. Z. 1803, no. 55. Briefe an GLEIM II. B. S. 539. 580. 585. 601. Ein Fragment daraus: Arabien und sein Prophet in der Zeitschrift *Eunomia*, 1805, April, S. 243-253.

52) Br. an BONSTETTEN, S. 346, 347. Vgl. S. 190, 191. 304. 323.

53) Vgl. das. S. 323.

54) Das. S. 320. 327.

55) Das. S. 41 f. 45 f. 72. 116. 135. 146. 208. 226, 227. 235 f. 394 f. Vgl. sein Leben S. 21.

56) Das. S. 138. 141. 156. 158. 163. 165. 168. 244. 230. 286. 386. Vgl. 142.

57) Das. S. 376.

58) Das. S. 374. 59) S. 376, 377. 60) S. 377.

61) Das. 62) Das. 63) Das. S. 187.

64) Von seiner frühen Begeisterung für FRIEDRICH zeugen mehrere der Not. 56 angef. Stellen der Briefe an Bonstetten. Vergl. die Briefe an GLEIM II. B. S. 269, 270.; von seiner Audienz beym König das. S. 158 f.; Vorrede der frühern Schweiz. Geschichte S. XIV, XV.; Darstellung des Fürstenbundes, V. Buch, Kap. 16. Seine Recension der *Oeuvres posthumes de FREDERIC II.* in der Allg. Lit. Zeitung 1789, No. 48 - 52 ist würdig der Werke des größten Königs und des Geschichtschreibers, welcher zur Geschichtschreibung eine königliche Seele verlangt. Von seiner Vorlesung vom 24. Januar 1805: Über die Geschichte FRIEDRICHS II. gilt, was Cicero sagt: *Quam multa quam paucis!* Die Vorlesung vom 29. Januar 1807: *De la gloire de FREDERIC*, (deren deutsche Übersetzung von GÖTTE seyn soll,) habe ich noch nicht gesehn, da mein Exemplar mit einem Lübecker Schiff von den Engländern weggenommen worden.

65) Der Rath der Republik Schaffhausen bestätigte, als er, um sich besser aufzuklären und zu Verdiensten geschickter zu machen, sich auf

längere Zeit entfernen wollte, ihm auch als Abwesenden diese Stelle auf vier Jahre, und liefs sie ihm nachher vier Mal so lange. s. Briefe an GLEIM, I. B. S. 183. Er hatte damals aufser einer von ihm selbst verworfenen theologischen Dissertation noch nichts drucken lassen, als seine kleine Schrift: *Bellum Cimbricum*. 1772. Er bezeugt öffentlich sein dankbares Andenken an so ruhmwürdige Liberalität der Denkart in der Zuschrift des ersten Bandes an alle Eidgenossen (im Eingang.) Den Rath der Republik Schafhausen hat die nicht unfruchtbare Güte nie gereuet.

66) Vergl. sein Leben, S. 17 und 21, 22 und über ROBERT TRONCHIN, bey dem M. in verschiedenen Zeiten mehrere Jahre zugebracht, „nicht anders, als wie Römische Jünglinge bey grossen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimnisse der Geschäftsführung, die Grundfesten des gemeinen Wesens zu ergründen bemühet waren“, die Briefe an GLEIM, II. B. S. 67. 189 f. 221, 222. 271. 464, 465. 537.

67) Vergl. sein Leben S. 27. und Br. an GLEIM, II. B. S. 158 f.

68) Diefs war die vornehmste Zeit seines Geschäftslebens als Staatsmanns, während welcher er jedoch auch dritthalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeschichte erscheinen liefs, so wie seine Darstellung des Fürstenbundes, über den zu schreiben damals Niemand mehr innern und wohl auch äufsern Beruf hatte, als gerade Er. Vergl. sein Leben S. 36 ff. Darstellung des Fürstenbundes, zweyte Ausg. S. 295.

69) *Qui vult, potest*, hatte einst auch ein Sechzehnjähriger an seine Stubenthür geschrieben, der mehr als noch einmal so alt, noch einmal so fest daran glaubt.

70) Br. an BONSTETTEN S. 375. 154.

71) Vergl. den Schlufs der Vorrede der frühern Schweizergesch.

72) Br. an BONSTETTEN S. 254.

73) Darstellung des Fürstenbundes. Leipz. 1787. Zweyte verb. Aufl. 1788. Deutschlands Erwartungen (die getäuschten) vom Fürstenbunde. 1788. 8.

74) Der Geschichten der Schweizerischen Eidgenossenschaft Erstes Buch. Von dem Anbau des Landes. Durch JOHANNES MÜLLER. Th. I. Leipz. 1786. XL und 614 S. — Anderes Buch. Von dem Aufblühen der ewigen Bünde, II. Th. 1786. XII und 740 S. — Drittes Buch. III. Th. I. Abtheil. 1788. XXVIII und 564 S. und III. Th. II. Abth. 1795. XX und S. 365-728. — Viertes Buch. Bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs. IV. Th. XVI und 777 S. gr. 8. — Neue verb. und verm. Auflage der drey ersten Bände. Leipz. 1806. I. Th. Von des Volkes Ursprung. LX und 650 S. — II. Th. Von dem Aufblühen der ewigen Bünde. IV und 772 S. — III. Th. Bis auf den ersten Französischen Krieg. VI und 708 S. gr. 8. Ausser vermehrter Seitenzahl ist die zweyete Ausgabe bey gleichem Format noch mit kleinern Lettern.

75) „Ganz ausführlich; dafs man sehe, wie alles war, wie alles gekommen und gemacht worden, auf dafs die Leser nicht staunen, sondern lernen; und mit allen Beweisen, auf dafs ihr die Väter selbst höret, und ihnen glaubet“. JOH. MÜLLER selbst in der dem vierten Theil vorgesetzten Zuschrift an alle Eidgenossen, S. VI.

76) Vergl. Allg. Deutsche Bibliothek, XLIV. B. S. 197. Götting. Anz. 1786. S. 1698. Allg. Lit. Zeitung, 1797. No. 15, 16.

77) Wie die grofsen Geschichtschreiber der Alten Gelegenheit fanden, in ihren Werken sich auch als grofse Redner zu zeigen, THUCYDIDES zumal: so hat JOH. MÜLLER vor den Haupttheilen seiner Historie sich als solchen gezeigt. Ausserdem auch in den Flugblättern: Die Gefahren der Zeit. Anfangs August 1796. Mantua 1796. Eine Ausbeute von Borgoforte. 1796. In diesen Flammenschriften, zumal in den Gefahren der Zeit, weht (ich weifs, was ich sage) Demosthenischer Geist. Aber wie wenige Deutsche wissen, was sie in ihrer Sprache haben! Da jene Blätter so selten geworden sind, dafs ihr Verfasser selbst sich mit einer Abschrift behelfen mufs, so sollten sie von neuem abgedruckt werden für Leser, für welche dergleichen ausser dem Zeitinteresse noch ein anderes behält. — Dasselbe gilt von den „Briefen zweener Domherren. April und May 1807;“ allenfalls auch

von ihrer Fortsetzung im April und May 1789: wiewohl diese durch den speciellern Gegenstand in der Ausführung trockner erscheint. — Die denkwürdige kleine Schrift *Reisen der Päbste 1782*, voll echt-historischen Geistes, den freylich nicht Jeder so fassen kann und will, wie der ehrwürdige FR. HEINR. JACOBI (Etwas das Lessing gesagt hat u. s. w. S. 12, 13) ist bekannt genug. Aber wie Viele der heutigen Leser erinnern sich wohl gewisser kleiner Schriften gegen eine Mafsregel eines im Übrigen vom Verfasser stets vorzüglich hochgeachteten Hofes vom J. 1795, reich an Scharfsinn, Attischer Ironie, Witz und Geist, wie wenige politische Gelegenheitsschriften? (Erklärung im Namen Sr. K. M. von Preussen, der allg. Reichsversammlung mitgetheilt in Betreff des zu Basel geschlossenen Friedens, mit einigen Anmerkungen. 1795. — Die Preussische Mitverwendung für den Reichsfrieden. Ulm, 1795. Fernere Beleuchtung des zu Basel geschlossenen Friedens u. s. w. 1795. — Die Übereilungen. 1795.) Wo ist die Zeitschrift, die diesen Aufsätzen, wenigstens von Seiten des schriftstellerischen Werths, hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Dennoch ist auch hier der Mann, der aus der Gesellschaft der classischen Alten kommt, und rückwärts schauet und vorwärts. Manche seiner Weissagungen in diesen, wie in andern seiner Schriften, möchten indess wohl erfüllt scheinen; z. B. Die Preufs. Mitverwendung u. s. w. S. 14.: Der Kaiser selbst — wird er dem undankbaren Schattenreich die Kräfte des herrlichen Staatenkörpers, welcher ihm gehorcht, ewig aufopfern? den Leichnam, welchem eine Seele zu geben er sich vergeblich so viel bemühet, nicht lieber der Auflösung überlassen?“ Das liefs M. drucken im Jahr 1795. Und manches, wovon besser ist nun zu schweigen. — Übereilungen S. 10. „Das sind noch keine Römer, die einige Fehler der alten Römer ohne ihre Tugenden haben.“ — Erklär. u. s. w. mit einigen Anmerk. S. 85: „Verlassen wird, wer sich selbst verläfst.“ — S. 87: „Der Jahrhunderte Werk, eure Pergama fallen; unbedauert, weil durch eigene Schuld.“ — Die Pr. Mitverw. S. 6;

„Allein mehr nicht von Erinnerung an die Zeiten der Größe, als in Deutschland noch Deutsche waren.“ Doch, einzelne Stellen lassen sich ausziehen: der Geist des Ganzen bleibt darin. Hier nur noch dies. Auch abgesehn vom Inhalt dieser, wie der übrigen kleinern Schriften Müller's, werden sie solche Leser (nicht die schlechtesten) am meisten anziehen, welche die *Lettres provinciales* und unsers LESSING's *Anti-Götze* mit Genufs sich wiederholen, ohne sonst an theologischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen. Von allen diesen und noch ein Paar gedruckten Aufsätze dieses Mannes, so wie von seinen seit 35 Jahren in die vornehmsten deutschen Zeitschriften zerstreuten Recensionen, an denen sein Stempel überall ist, darf man eine vollständige Sammlung früher wünschen als hoffen.

78) Mündlich wurden die motivirten Urtheile der Facultäten in ihren eignen Worten vollständig bekannt gemacht.

79) S. 111, 112. 80) Das. S. 113.

81) Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Litteratur, II. Th. S. 524. Vgl. I. Th. S. 38 f. Die Belege zum Folgenden stehn in STORCH's Zeitschrift: *Rufsland unter ALEXANDER DEM ERSTEN*. Möchten nur diese reichhaltigen Annalen Schritt halten mit dem Denkwürdigen! Aber der neueste Band (der siebente, enthaltend XIX-XXI. Liefer.) ist von 1805.

82) Darauf liefs der Kaiser auch Seine Krönungsmedaille deuten. Sie zeigt auf der Rückseite Seines Bildes die Kaiserkrone. Und worauf ruht diese? Auf einer starken Säule mit der Inschrift; ЗАКОНЪ (Gesetz).

83) Vom 27. Sept. 1801.

84) Der als Beilage der St. Petersburger Zeitung beygefügte Abdruck des Französischen Originals dieser Note war so eben angekommen: aber noch nicht in den Händen der Zuhörer.

II.

P L A N I M L E S E N!

---

R E D E

BEY BEKANNTMACHUNG DER PREISAUFGABEN  
FÜR DIE STUDIRENDEN DER KAISERLICHEN  
UNIVERSITÄT ZU DORPAT,

GEHALTEN DEN 12. DEC. 1805.

---

*Multum, non multa.*



---

Überall lieber Zuhörer als Redner, dürfte ich heute nach einem solchen Vorgänger und Nachfolger wohl schweigen; zumal da die Zeitungsnachrichten dem Gemüth in diesen Tagen das Gleichgewicht und die Ruhe rauben, deren es zu literarischen Beschäftigungen bedarf. Einige Worte aber kann ich mir dennoch nicht versagen, weil ich, zum vierten Mal beym Jahreswechsel dieses Festes an dieser Stelle, aus Erfahrung weiß, daß gerade heut Eure Gemüther, Commilitonen, (denn Euer denk' ich an diesem Tage stets zunächst) offener sind dem Rath, offener dem Herzenswort.

Vor einem Jahre sprach ich von Plan im Leben. Ganz seyn was man seyn will und dann seyn soll, und nichts anders dann seyn wollen, war mein Thema. Heute von einem Gegenstand engern Umfangs, der jedoch reich genug ist, Tage lang Stoff zu geben: von Plan im Lesen. Den Bibliothekar wird man darüber ja wohl eine halbe Stunde hören.

*Nutrimendum spiritus* liefs FRIEDRICH DER EINZIGE (auch darin einzig, daß er alles selbst that: darunter einiges, was besser Andern übertragen wäre) über die

Königl. Bibliothek setzen; eingedenk vielleicht dessen, was er aus Diodor <sup>1)</sup> von der heiligen Bibliothek, einem Denkmal des uralten Ägyptischen Königs Osymandias als Inschrift gelesen: *Ψυχῆς ἰατρεῖον*: Arzneykammer der Seele. Wohl! wären Bibliotheken Allen, die sie brauchen, eins von beyden, Geistesnahrung oder Seelenarzney: zumal jenes; denn ursprünglich, mein' ich: ist jede Menschenseele gesund. Aber wie wenigen sind sie eins von beyden! Will man doch bemerkt haben, dafs auf einer gewissen Universität unter den Studirenden verhältnifsmäfsig — verhältnifsmäfsig, sag' ich — das Selbstdenken seltner sey; dafs selbst Professoren, die früher glänzende Beweise von eigenem Geist und Gefühl gaben, durch zu starken, zu bequemen Büchergebrauch häufig zu Compilatoren — immer brauchbaren, aber doch Compilatoren — herabsänken. Doch hinweg mit jeder Anspielung: zumal, da ich jene Universität in Rücksicht ihres Einflusses auf höhere wissenschaftliche Bildung, besonders in den historischen und den Naturwissenschaften, noch immer für die erste Deutschlands halte, und für die Siegelbewahrerin gründlicher, im Ganzen keinem Secten- und Systemgeist huldigender Wissenschaft und Gelehrsamkeit: und das hauptsächlich mittelst der öffentlichen Anstalten; der in ihrer Art einzigen Bibliothek zumal. Auf jeden Fall hebt Mißbrauch Brauchbarkeit nicht auf. Der Sache Werth bleibt. Vom rechten Gebrauch ist die Rede.

Die Klage über heillose Vielleserey ist alt. Schon

POLYBIUS <sup>2)</sup> vergleicht gewisse Leser mit Leckermäulern, die bey dem Naschen von allem weder reinen Genuß der Speisen haben, noch stärkende Nahrung. SENECA <sup>3)</sup> bemerkt: bey jener Unruhe des Umherschweifens in so mancherley Autoren hafte nichts; wer immer umherreise, sey nirgends zu Hause; habe der Gastfreunde viele, keinen Freund; durch beständigen Wechsel der Arzney gesunde kein Kranker; wer zum bestimmten Ort gelangen wolle, müsse Einen Weg einschlagen: nur den. Eben so empfehlen QUINTILIAN <sup>4)</sup> und der jüngere PLINIUS <sup>5)</sup> nicht Vieles lesen, sondern Viel. Jener charakterisirt zugleich die lesenswürdigsten der Dichter und Prosaisten Griechenlands und Roms. Lange vor ihm, etwa hundert und funfzig Jahre nach des Macedonischen Alexanders Zeitalter und eben so lange vor unsrer Zeitrechnung <sup>6)</sup>, als die Griechische Literatur sich außser Griechenland nach Asien und Ägypten verbreitete, und zu Alexandria und Pergamus Bibliotheken entstanden, hatten die gelehrten Kritiker ARISTARCH und ARISTOPHANES von Byzanz in ihrem von Quintilian befolgten Kanon Census der vorhandenen Schriftsteller gehalten und nur die allerbesten in ihre Classen geordnet. Offenbar, weil sie glaubten, die Menge und Mannichfaltigkeit verwirre nur den Leser: anderer Meynung als der ältere PLINIUS <sup>7)</sup>, der zu sagen pflegte, kein Buch sey so schlecht, das es nicht theilweise nütze. Freylich schrieb auch unser LEIBNITZ in einem Brief an Monmort <sup>8)</sup>, es gebe wenig Menschen und wenig Bücher, bey welchen er nicht irgend etwas Brauch-

bares finde. Suchte er doch „Goldkörner unter barbarischem Unrath,“ Wahrheit bey den Scholastikern; und hatte er doch beynahe noch als Knabe die Bücher aller Fächer in der von seinem Vater, dem Leipziger Professor, ererbten Bibliothek gelesen. Aber das war auch LEIBNITZ. Jeden andern jungen Menschen hätte das nur zu Grunde gerichtet. Was aber dem ältern PLINIUS gedeihlich schien, dessen rastloser Fleiß bey unersättlicher Wißbegier nicht Bücher genug zum Excerptiren aufreiben konnte (denn alles, was er las, excerptirte er<sup>9)</sup>: das durfte nur dem polymathischen Sammler so scheinen; und ihm nur noch zu seiner Zeit. Schon sein Neffe, mehr auf Form bedacht, folgte, unbeschadet alter Verehrung für den wackern Oheim, nicht dem Beyspiel. Er erwähnt vielmehr bey seiner Laurentinischen Villa<sup>10)</sup> des eigenen Bücherschranks, enthaltend *non legendos libros, sed lectitandos*: also wenige. Und wie haben sich die Zeiten geändert! welche Bücherfluth ist hereingebrochen, seitdem der alten Literatur die des Mittelalters, der des Mittelalters die unübersehbare neuere folgte. Wage dich ohne Charte und Steuerruder auf diesen Ocean: kaum vom Ufer stossend wird dein Fahrzeug fortgeschleudert ohne Rettung. Diefs ist der Fall der meisten heutigen Leser. Denn allgemein verbreiteter Lesegeist wird mit Recht zu den Eigenheiten des eben abgelaufenen Jahrhunderts gerechnet; zumal bey Deutschland. Unter den gebildetern Nationen sind's die Deutschen vorzüglich, wo der Lesegeist, und das erst seit Jahrzehenden, bis zur Lesewuth stieg. Denn  
im

im Vaterlande der neuern Literatur, in Italien, war er nie allgemein herrschend, wenn gleich dort die melodischen Stanzen eines PETRARCA, ARIOSTO, TASSO, auch von gemeinen Lippen tönen. In Frankreich, wo man mehr als irgendwo für den Umgang aus den im Umgang gebildeten Nationalschriftstellern sich beredt las, war er früher schon überall verbreitet. In England nahm er, kraft der Landesverfassung, mehr als anderswo, die Richtung auf Politik, die des Tags zumal. In Deutschland aber, oder lieber bey der weitverbreiteten deutschen Nation (denn sie ist doch und wird seyn!) hub die Leseperiode erst mit des guten GELLERT's so populären Schriften an: aber seitdem liest und schreibt und liest, was Hände hat, was Augen. Welche andere Nazion hat eine Leipziger Büchermesse? welche prunkt mit so wohlbeleibten Mefskatalogen? welche mit so bändereichen Meuselschen Autorenlisten sammt endlosen Supplementen? welche mit so zahlreichen Leih- und Lesebibliotheken? Ja, das ist wahr: die Deutschen bilden „die erste der schreibenden und lesenden Mächte Europens.“ Aber was lesen sie? Doch ihre Classiker? Wie Wenige thun's unter so Vielen! Tretet nur auf ein Viertelstündchen in eine Leihbibliothek: ihr werdet hören, was man fodert. Blättert nur ein wenig in Mefsverzeichnissen und im Intelligenzblatt, welche Bücher öftere Auflagen erleben: ihr werdet sehn, wie weit Verbreitung des Geschmacks unter den Deutschen reicht in Vergleich mit der Vorliebe der Italiener, Franzosen und Engländer für ihre immerfort neu aufgelegten

Hauptautoren. Wohl giebt es, was auch AUG. WILH. SCHLEGEL sagen mag, eine deutsche Literatur: ein deutsches Lesepublicum giebt es nicht, trotz der Lesewuth.

Vor dieser nun soll wenigstens der Studirende gewarnt seyn von dem Lehrer; erinnert beym Eintritt in die Laufbahn, wie lang der Weg zum Ziel ist, und an wie vielen Stellen verweilt haben muſs, wer wirklich bis hinauf will; soll gemahnt werden, die etwa zurückgelegte Strecke zu vergleichen mit der groſsen vorwärts, und nicht zu wähen, Kraft und Zeit sey übrig zum Vertändeln. Diesem Wahn begegnen nun freylich die encyklopädischen Vorträge, die zu den Vorzügen der neuern Schul- und Universitätseinrichtungen gehören. Aber dennoch wie wenige junge Männer, ja wie Wenige von uns Allen, werden in der Wahl der Bücher nie durch Zufall, stets durch Plan bestimmt; wie Wenige lesen, weshalb man soll, und was man soll. Es giebt Pflichten, an welche man nicht oft genug erinnert werden kann, von Andern und von sich selbst. Das sind die, so wir täglich übertreten. Gehört dahin nicht (ich frage Euch Alle, Geehrte Anwesende) die Pflicht der Weisheit im\*Lesen?

Die Summe dieser Weisheit liegt in den wenigen Worten: „Lies auſser den Schriftstellern, die du deines gegenwärtigen oder künftigen Berufs halber lesen muſt, nur die classischen!“

Aber welche sind die classischen? Und warum nur die lesen? Eine Erörterung beyder Punkte wäre mir willkommen von jedem, dem ich Sinn zutraute für das Rechte. Ob sie von mir Euch unwillkommen seyn werde, weiß ich nicht: sonst schwieg' ich.

*Classici* hießen bey den Römern nicht alle Bürger in den bekanten Census - Classen, sondern nur die Bürger der ersten; *infra classem* sagte man von denen, die in der zweyten und den folgenden Classen waren <sup>11)</sup>. Von Schriftstellern gebraucht kommt der Ausdruck *classicus* (*scriptor*) zuerst bey GELLIUS <sup>12)</sup> vor, in einem Zusammenhange, der die Übertragung des erwähnten Sprachgebrauchs klar genug beweist. Diese Übertragung lag um so näher, da schon jene Alexandrinischen Kritiker in ihrem Kanon nur die besten jeder Gattung von Poeten und Prosaschreibern aufgenommen hatten, obschon die übrigen eigentlich doch auch in gewisse Classen gehörten; wenn gleich nicht in die erste Classe: nicht in den hohen Schriftstelleradel, dessen Siegel seit jener Aristarchischen und Aristophanischen Rangliste überall vorzüglich beachtet, von Grammatikern vorzüglich erklärt, von den Rhetoren zu Beyspielen fast ausschließlich benutzt wurden. Von den Römern borgten nun die neuern Sprachen den Ausdruck classisch für Schriftsteller und Literatur: natürlich anfangs, als nur eine Griechische und Römische Literatur da war, für die Schriftsteller dieser; später dann für die vornehmsten ihrer eignen Autoren. Classisch hieß hernach alles, was in seiner

---

Art als das Höchste gelten darf: bald mit Hinsicht auf das, was da ist; bald, wenn man den Begriff steigern wollte, mit Hinsicht auf das, was da seyn soll. Im letztern Fall war es so viel als: was der Idee von einer Gattung völlig entspricht. Da bey den Alten Einer gewöhnlich nur in Einer Gattung groß war und seyn wollte, z. B. ÄSCHYLUS und SOPHOKLES nicht zugleich Komiker seyn wollten, so wenig als ARISTOPHANES und MENANDER zugleich Tragiker, und der Prosaist nicht zugleich Poet, der Poet nicht Prosaist, weil der menschliche Geist nun einmal so ist, daß er nur Eins, das seiner besondern Natur Angemessene, vollkommen treiben kann, und, wenn er verschiedene Richtungen nehmen muß, wie der Strom, der sich in Arme vertheilt, an Tiefe verliert: so ist bey den Alten weniger als bey den Neuern die Erinnerung nöthig, daß der classische Schriftsteller oft nur in Einem Werk oder in einigen einer gewissen Gattung, höchst selten in mehrern Gattungen zugleich als classisch erscheint.

Da schon der Schriftsteller, der in seiner Art der beste unter den vorhandenen ist, im gemeinern Sprachgebrauch classisch genannt wird, und hiernach selbst eine abhandelnde Schrift kleinern Umfangs, die einen einzelnen Gegenstand am besten behandelt, als classische Monographie gilt: so wird bemerkt, daß wir hier classischer Schriftsteller, Classiker, in engerm, höherm Sinne nehmen. Auf ähnliche Weise nennen wir einen KEPLER, NEWTON, als große Mathematiker; einen

MORGAGNI, BERNH. SIEGFR. ALBINUS als große Anato-  
men; einen HÄNDEL, MOZART, als große Tonkünstler:  
überhaupt als große Männer in ihrer Sphäre. Aber wir  
nennen sie nicht, wenn wir vom großen Manne  
vorzugsweise, vom großen Mann ohne Zusatz reden.  
Charaktergröße bey Geistes- und Thatkraft, geoffenbart  
in seltenen Lagen auf seltnem Schauplatz zum Heil der  
Jahrhunderte, das fodern wir zum großen Mann  
schlechtweg.

Wer sind nun die classischen Schriftsteller im  
engern, höhern Sinne, die Classiker ohne Beywort?

Es sind die Schriftsteller, welche rein menschliches  
Interesse haben, indem sie den ursprünglichen Menschen-  
sinn für das Wahre, das Gute, das Schöne, unmittelbar,  
und nicht jeden besonders, sondern den dreyfachen Sinn  
zugleich beschäftigen; den Menschen im Menschen aus  
eignem, höhern Leben zu höherm Leben bilden. Ihre  
Hauptwerke haben, als Früchte reinmenschlichen Stre-  
bens, keinen bloß bedingten Werth, sondern unbeding-  
ten. Denn das Wahre, Gute, Schöne, begrenzt in con-  
centrischen, wunderbar wechselnden und in einander  
fließenden Lichtkreisen die Sphäre unbedingten Strebens.  
Wo reiner Natur- und Kunstsinn den Ausspruch thun  
kann: wahr, gut, schön, fragt kein Vernünftiger:  
wozu? Poesie und Beredsamkeit, Geschichte  
und Philosophie, das sind die vier Felder, wo man sie  
suchen muß, jene Classiker, die nicht ausschließend auf  
einen Theil der menschlichen Natur, sondern harmonisch

---

auf die ganze wirken. Der Inbegriff jener — der alten und der neuern — ist die wahre humanistische Literatur unsrer Zeit. Nicht die, welche Einseitigkeit der Neuern, die Ehre ihrer Zeit verkennend, so nannte, die Wortausleger der Alten —: es sind die alten und neuern Classiker selbst die wahren Humanisten.

Warum man gerade diese lesen soll, beantwortet sich durch die Erörterung des Begriffs von selbst. Dazu diess nur. Die rechte Formgebung für die noch weiche Seele geschieht so, oder nie. Es ist auf Reisen eine wahre Augenökonomie, nur das ausgezeichnet Gute und Schöne sehn. So ist auf der Lebensreise die wahre Seelenökonomie, nur das Vortreffliche lesen wollen, es sey in Menschen oder ihren Büchern. Rom sey dein Ziel! rufen, wenn wir nach Italien gehn, WINKELMANN und HIRT uns zu. Da findest du, sagen sie, den Maßstab für das Andere; auf dem Wege dahin halte dich nicht auf. Und in Rom sieh unter so vielem nur das Sehenswürdigste; aber dieses mit dem reinen Auge desto öfter. Auch dem Fernen bleibt es dann. Alles sich zueignen wollen, ist eitel, da man ja nur Weniges sich aneignen kann. Weise und glücklich, wer in sich aufnimmt, was das Andere entbehrlich macht! Eben das thut der so Lesende. Er gewinnt der Vorwelt und des Zeitalters volles Licht für sein eignes Thun und Treiben, und löst an sich das schwerste Problem der Erziehungskunst: trotz angeeignetem Fremden sein Eigenthum zu bleiben.

Jene Classiker also sollten alle lesen, die nach höherer

Bildung streben, ohne Unterschied in Betracht des künftigen Berufs. Was solche Urgeister dachten und schrieben, hat befruchtende, belebende Kraft zum Denken überhaupt. „Ein zum Philosophen geborner Jüngling,“ sagt ein nie übertreibender Philosoph <sup>13)</sup>, „kann durch die Lesung der Äneide oder des Ariost eben sowohl zur ernsthaftesten Meditation begeistert werden, als einem wahren Dichtergenie das Studium des Plato und Leibnitz zum Aufwecken seiner Muse nützlich seyn kann.“ Man weiß ja auch, daß LEIBNITZ und KANT die vornehmsten Römischen Dichter fast auswendig wußten; wieviel dagegen SCHILLER dem Königsbergischen Philosophen zu verdanken öffentlich und auch in zwey Briefen an ihn <sup>14)</sup> bekannte.

Große Dichter, die — wo möglich, in seiner Ursprache jeder, — von allen sollten gelesen werden, welche vollständige Menschheit in und aus ihren edelsten Repräsentanten kennen wollen, sind HOMER, die Griechischen Tragiker, SOPHOCLES am meisten, PINDAR, THEOKRIT; VIRGIL, HORAZ; auch TEREENZ, zumal da Menander nicht mehr ist, und noch Manche, die Zierden ihres Fachs; von Neuern vornämlich DANTE, PETRARCA, ARIOSTO und TASSO: CORNEILLE und RACINE zwar auch; aber mehr noch jener, dessen Bühne eine Welt ist; SHAKSPEARE und MILTON und unser KLOPSTOCK, jeder von beyden ein Columbus unsichtbarer Sphären; der letztere zugleich deutscher Mann. Dann unser GÖTHE, unser SCHILLER, unser WIELAND: Jeder, wie er da steht, Er

selbst und kein Anderer. Unser voss auch, zumal als Wiedererwecker des göttlichen Homer. Das Verweilen in den Dichterkreisen des mythologischen und historischen Griechenlands und Roms, der mythologischen und historischen Zeiten der Christen, schließt Blicke auf OSSIAN'S Nebelgebilde im Mondlicht nicht aus. Auch vor dem Geist der hebräischen Poesie, wie er HERDER'N erscheint, wird der Verehrer alles Erhabenen und Schönen, es sey fern oder nahe, gern sich neigen; willig auch dem Indischen Sänger der lieblichen Sakontala sein Ohr leihn: und so am Ende in der eignen Seele, als in einem großen Spiegel schauen, wie das Herrliche der Welt zu allen Zeiten im Dichtergemüth sich gestaltet hat. Geister, wie BOILEAU und POPE nebst manchen andern übergieng ich hier. Doch ist auch sie, welche, wie die Gattung ihrer Hauptwerke, nah an der Grenze der Poesie stehn, genauer zu kennen der Mühe werth, zumal weil sie in kunstreich gewählten Worten viele weise Sprüche geben: der eine zuweilen, der andere immer spottend: doch defshalb um nichts weniger zu verschmähen. Denn die Stimmung des Scherzes wechselt mit der Stimmung des Ernstes in gesunden, vollkräftigen Gemüth; jede fodert zu ihrer Zeit ihre Nahrung. Scherz der komischen Muse und der später als die Musen gebornen Satire ist daher dem, der sich selbst versteht, und weder mehr noch weniger seyn will als ein Mensch, auch eine ernste Sache. Darum sind die größten Komiker der Alten und Neuern, ARISTOPHANES und MOLIERE, ferner der

der reiche romantische CERVANTES, die Satiriker JUVENAL und SWIFT (denn HORAZ und BOILEAU nennt' ich früher), der Humorist STERNE mit spätern Geistesbrüdern, zumal mit unserm LICHTENBERG und unserm THÜMMEL, der Maler nach dem Leben, FIELDING — kurz, die Dichter und Dichterverwandten, wo Scherz vor dem Ernste herrscht, neben solchen, wo der Ernst vorwaltet, eifrigen Studiums werth.

Gleich ausführlich sprach' ich nun gern von den ersten Rednern in den Volksversammlungen und Senaten des freyen Athens, Roms und Britanniens, von DEMOSTHENES, von CICERO, von BURKE. Ebenso von den Geschichtschreibern, erstlich der Griechen: dem kindlich religiösen HERODOT, dem Staatsklugen THUCYDIDES und von XENOPHON, dem Bürgerweisen; auch vom biedersinnigen PLUTARCH, dessen frühe Bekanntschaft durch seine Helden, des Alterthums größte Männer, allen wünschenswerth wird, welche das Verlangen fühlen, bewundern zu können; dann von CÄSAR, LIVIUS, SALLUST und dem tiefen TACITUS; und von Italiens erstem Prosaisten MACCHIAVELLI; auch von den drey Brittischen Historikern, dem festen Zeichner HUME, dem glänzenden Coloristen GIBBON und von ROBERTSON, der zwischen beyden in gefälliger Mitte steht; ferner von dem einzigen unter allen Neuern, der Historie, wie die Alten, und doch wie nur Er selbst schreibt, JOHANN MÜLLER; und nicht weniger vom Geschichtschreiber der alten Kunst im Stil der Antike, WINKELMANN; und von HERDER,

dem menschlichen Geschichtschreiber der Menschheit. An der Hand solcher Führer die weiten Gefilde der ältern und neuern Historie durchwandern, lohnt die Müh' und den Muth.

Doch die Königin der Wissenschaften, die Philosophie, winkt ihn, den willig Folgenden, zu ihren würdigsten alten Freunden: zum Weisesten der Griechen, SOKRATES; zum freyen, idealischen Geist PLATON, zum systematischen Scharfdenker ARISTOTELES; vergönnt auch, Rath und Stärkung für's Leben bey CICERO und SENECA, bey EPIKTET und MARC ANTONIN zu suchen: Männerumgang, der, Jahre lang fortgesetzt, nie aufhört neu zu seyn und fruchtbar. Gern wird sich zu ihnen LEIBNITZ gesellen, der nichts zu groß und nichts zu klein für den allumfassenden Geist fand: zu Platon zumal sich gesellen, bey welchem schon der edle SHAFTESBURY und FRANZ HEMSTERHUYS, beyde begeistert, nicht schwärmend, und unser JACOBI mit dem tiefen Auge, und mit dem reinen Herzen voll Andacht, verweilen; zu welchem selbst der kälteste tiefste Denker der neuern Zeiten, der Grundforscher und Grenzbestimmer KANT, nicht unmuthig herantritt. Auch BACON verdient beobachtet und gehört zu werden, der Vater der Beobachter; dessen Werk *de augmentis scientiarum* den Geist des Selbstdenkens, wie wenige Bücher, weckt; gehört der klare LOCKE und HUME, der so natürlich redet, nicht oberflächlich denkt, und zweifeln lehren kann, wie ADDISON popular schreiben.

Noch schwieg ich vom Staatsphilosophen ADAM SMITH. Schwieg ich doch vom wortkargen Gesetzgeber der Nationen, MONTESQUIEU, und vom lieben, geschwätzigem Denker für's Haus MONTAIGNE. Aber selbst VOLTAIRE, der Feind der Vorurtheile, ist ja noch zu nennen, den Mancher oben bey den Dichtern wird erwartet haben: Er, der im Darstellen seiner Gedanken über alles, was interessiren kann, Gleichgewicht des Ausdrucks mit dem Gegenstande nie verfehlt, und gleich leicht und kräftig, reich an Witz und Spott, in der großen Welt der Philosoph aller wurde, die keine Philosophen lesen. Und ROUSSEAU mit dem glühenden Herzen und dem Feuergeist und dem Trotz gegen sein Jahrhundert. Und BUFFON mit seinen großen Bildern von der größern Natur; und — Doch die mir vergönnte Spanne Zeit faßt auch den verjüngtesten Umriss der classischen Literatur nicht. Die Muster der philosophischen Prose der Deutschen sind noch zurück: der feinsinnige MENDELSSOHN, der Philosoph ENGEL, an welchem wir außerdem manches verloren; der Lebensphilosoph GARVE, und Er, der sein Lebenlang der Wahrheit, nur der Wahrheit nachging, — der redliche, kritische LESSING, so gesunden Geistes, daß, wer mit seinen zahlreichen Schriften allein sich Jahre lang einschließen müßte, an Geistesgesundheit wenigstens Wachsthum spüren würde; so wie an Seelenstärke, wer mit KLINGER lebte, der nach langem, bitterm Unmuth über unaufgelöste Räthsel der moralischen Welt, im phantasiereichen Roman, im alterthüm-

lichen Drama und im freyen Gedankenspiel und Herzerguß Mann seyn lehrt, und wahr seyn.

Denkt Euch nun einen jungen Mann in der Blüthe des Lebens, bey dem der Trieb nach Erweiterung des Daseyns und der ebenso ursprüngliche nach Beschränkung in gleicher Stärke wirkte: — einen jungen Mann mit lebendigem Verlangen nach Genuß, aber mit gleich mächtigem nach würdiger Kraftäußerung: — geboren mit gleich reinem, zartem, lebendigem Sinn für Wahrheit und Recht, für Tugend und Schönheit; zuweilen, wenn er allein ist, eine Thräne auf glühender Wange fühlend, daß auch ihm gelingen möchte, Schönes und Gutes nicht nur aufzufassen, sondern Züge desselben darzustellen im eignen Wort, in der eignen That — Denkt Euch diesen früh eingeführt von einem gleichgestimmten ältern Freunde, oder sich selbst einführend in den Kreis jener Unsterblichen der Vorwelt und Mitwelt, die in ihren Schriften doch ihr schönstes Leben lebten; und nun über diesen Umgang froh Verzicht leistend auf Vieles, wenn er nur mit Jenen umgehn darf; denkt Euch einen solchen, von äußern Umständen begünstigt, einst, nachdem er ein halbes Leben sich selbst treu war und den Herrlichen, an deren Seite er zuletzt sich selber fühlen lernte, ihn endlich, gleichwie JOH. SEBASTIAN BACH, gleichwie BÜFFON, gleichwie EPAMINONDAS, hervortreten nicht vor dem vierzigsten Jahr, aber dann hervortreten in eignem Wort und in eigner That: und Ihr werdet eingestehn, daß bey ihm sich

zeigen werde *illud nescio quid praeclarum et singulare*, wovon Cicero *pro Archia* spricht: jenes Herrliche, ganz Eigne. Selten wird die Erscheinung immer bleiben; denn dazu gehört nicht blofs, was die Natur gibt, der eigne Wille thut: auch was das Schicksal vergönnt, versagt. Wie Wenigen ist's beschieden, nur der Sache zu leben, der sie möchten, wie VOLTAIRE, GIBBON, WIELAND konnten. Wie Mancher seufzt mit Horaz vergebens:

— — — — — *quandoque licebit*  
*Nunc Veterum libris* — — — — —  
*Ducere sollicite iucunda obliviam vitae!*

Aber das laßt uns unter einander wenigstens verstaten, unter Pflichtzerstreuungen des äufsern Berufs zurück zu kommen, so oft der äufsere Beruf es erlaubt, auf unsre *via regia*; verzeihn wir einander, wenn dieser oder jener in größern geselligen Cirkeln in der Regel fehlt, oder man seine Thür einmal verschlossen findet. Ach! er hat nicht Zeit. Denn was wir Zeit genug nennen, reicht, wie FRANKLIN's armer Richard sagt, am Ende selten zu.

Oder wär's Vermessenheit, vom vorher entworfenen Leseplan wenigstens einen Theil durchführen wollen im Leben? O es gab nicht allzu Viele, aber es gab, — die das durchführten, und mehr. Erinnert Euch nur an einen TIB. HEMSTERHUYS, VALKENAER, RUHNKENIUS, WYTTENBACH; an GIBBON, JOH. MÜLLER, HERDER, JOH.

HEINR. VOSS. In der beschriebenen Art las auch einer, dessen Namen man in dieser Verbindung wohl nicht erwartet, den ich aber, weil die Sache wahr ist, nennen darf, unser KLINGER. Aber man muß wollen, und nicht gestern und morgen, sondern immer heute. Man erzählt von einem Marschall von Frankreich, daß er alle Morgen einige Minuten in seinem Zimmer auf- und abging und sagte: Ich will Marschall von Frankreich werden und ein großer General. Daß er's ward, versteht sich. Dasselbe erzählte mir von SUWOROW sein Secretär <sup>15)</sup>, der es aus seinem Munde haben wollte. In diesem Sinn ist auch BÜFFON'S Wort zu nehmen: *Le génie n'est qu'une plus grande aptitude à la patience.* Aber wollen, männlich wollen, ist freylich schon das halbe können, und nicht eines Jeden Sache. Doch bleibt jedem tröstlich, was ein älterer deutscher Dichter, WITHOFF, sagt:

Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,  
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Scheint vielleicht Manchem unser Leseplan ein Ideal (wiewohl Ideal nicht heißen darf, was Mehrere wirklich machten); und darf man von Forderungen nachlassen, damit der Vorwand des Unmöglichen nicht hindere, daß doch Etwas geschehe: so rufe ich Euch, wackere junge Männer, wenigstens noch Schlufsworte zu, leicht zu befolgen. Studirt Eure Berufswissenschaft aus dem Vortrag Eurer Lehrer und aus den Hauptbüchern, die sie

Euch empfehlen. Aber die Bildung Eures Geschmacks überhaupt allgemeine Geistesbildung, selbst Unterhaltung, schöpft nicht aus den ersten besten Büchern; aber aus den anerkannt classischen, mögen es anfangs noch so wenige seyn. Wählt Euch früh einen der classischen Dichter, einen der classischen Philosophen, einen der classischen Geschichtschreiber, — den, der Euch ganz zusagt, — und geht mit einem solchen um als mit Euerm Freunde, daß Ihr am Ende zu ihm sagen dürft: in deiner Welt leb' ich, bin ich zu Hause; bey dir ist mir wohl. Selbst von FRIEDRICH DEM ZWEYTEN, der darum gewiß nicht minder der Grofse war, ist bekannt, daß er nur wenige Schriftsteller las, aber diese immer wieder. Mit den vollkommensten Producten des Genies ist's, wie mit den Werken der Natur. Je mehr das Auge Sehkraft hat, desto mehr wird's finden; je mehr es gefunden, desto mehr sie gestärkt haben für Künftiges. SENECA sagt: *Artifici iucundius est pingere quam pinxisse*. So sollt Ihr stets mehr Freude daran finden zu lesen, als gelesen zu haben, und den Muth, wenn man bey Euch nach diesem oder jenem Roman, Journal, Taschenbuch (Eure Taschenbücher wurden Euch genannt) bedeutend fragt: habt Ihr's auch gelesen? zu erwiedern: Nein. — Auch bey den Büchern, die Ihr Eurer Hauptwissenschaft halber leset, wählt nicht die, deren einzige Empfehlung Popularität ist. Nur das Lesen gibt Selbstzufriedenheit, wobey Denken, wiederholt Überdenken und Mühe war. In Anstrengung ist Geistesleben; ohne sie Schlaf, ewiger

---

Schlaf Tod. Auch leset keine Bücher schön thuender Autoren. Sie wollen Euch um Vernunft und Urtheil betrügen mit dem Schönthun: am besten, Jünglinge, Ihr würdigt sie keines Blicks. Humoristische Schriftsteller sind mehr für die spätern Jahre: nur, wer praktische Menschenkenntniß mitbringt, versteht sie recht und ganz. Auch an sie wird die Reihe kommen. Aber irgend eine Reihe habt im Auge. Plan im Lesen, wie im Leben überall! Besser nach einem unvollkommenen Plan arbeiten, als planlos. So tritt man wenigstens durch selbstgezühmte Willkühr abgehärtet in die Laufbahn. Leset Ihr aber ausdauernd im Geist des Plans, der, einstimmig mit der Denkart der Besten, vorgezeichnet worden, unverwandten Auges auf das letzte Ziel, Bildung des ganzen Menschen zur Würde, Energie und Schönheit seines Geschlechts: so werden, früh oder spät, die classischen Schriftsteller in Euch finden, was sie als einzigen Lohn öfter wünschen als erhalten: classische Leser. Solchen wird auch jeder Versuch im Schreiben gelingen. Auch die Beantwortung von Preisaufgaben.

---

Auf die zwey von der theologischen Facultät aufgegebenen Preisfragen, der einen aus der Moral, der andern aus der Dogmatik, waren keine Beantwortungen eingelaufen. Für den Versuch der Bearbeitung einer später aufgegebenen homiletischen Preisaufgabe (einer Predigt zur Feyer des Geburtsfestes des Kaisers)

mit

mit dem Motto: *Res adhortatur*, wurde die silberne Medaille dem Studiosus JEANNOT DANIEL BRAUNSCHWEIG aus Mitau zuerkannt. Für das nächste Jahr erwartet die theol. Facultät eine „Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der lutherischen Kirche im Russischen Reiche.“ Zu einer Preis-Predigt gibt sie das Thema auf: „Von der heiligen Pflicht des Umgangs mit verstorbenen Freunden.“

Über die von der juristischen Facultät aufgeworfene Preisfrage: „Sind böse Beyspiele ein Gegenstand strafender Gerechtigkeit, und in wiefern?“ waren zwey Abhandlungen eingegangen. Der mit dem Motto: *Fertilis, assiduo si non renovetur aratro, Nil nisi cum spinis gramen habebit ager*, wurde die goldne Preismedaille zuerkannt. Der Verfasser ist der Studiosus WILHELM AUGUST BEITLER aus Mitau. Für das nächste Jahr bestimmt die juristische Facultät folgende Preisaufgabe: 1) „Ist Esthland mit Livland rechtsverwandt, und in wiefern? (Man erwartet eine möglichst diplomatische Deduction der rechtsgeschichtlichen Beweise der Affirmation, und die Bestimmung des Verhältnisses der beyderseitigen, diese Verwandtschaft begründenden, Rechtsquellen gegen einander.) 2) Welches sind die politisch-historischen Gründe der, gerade so geeigneten, Rechtsverwandtschaft beyder Provinzen?“

Auf die von der medicinischen Facultät aufgebene Preisfrage: „Welches sind die Organe und Kräfte, die den Proceß der freyen Wärme-Entwicklung im thierischen Körper bewirken? welches ist die fortschrei-

tende Vollkommenheit desselben in den verschiedenen Ordnungen warmblütiger Thiere, in sofern sie uns die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt? Welche Organe sind Leiter und Condensatoren der freyen Wärme? Welche Krankheiten entstehen endlich aus Vermehrung dieses Processes und welche aus Latentwerdung des Wärmestoffs?“ sind zwey Ausarbeitungen eingereicht. Der einen mit dem Motto: *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*, wurde die goldne Preismedaille zuerkannt. Der Verfasser ist der Studiosus LEONHARD GIRGENSOHN aus Livland. Für das künftige Jahr ist folgende Frage bestimmt: *Quomodo fit nutritio fetus?*

Auf die von der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät aufgegebenene Preisaufgabe: „Wann und wie wurde die Verbindung zwischen Livland und Deutschland angeknüpft, und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht, befestigt?“ war abermals keine Beantwortung eingegangen. Die erste und dritte Classe gibt sie zum dritten Mal auf.

Auf die von der zweyten und vierten Classe der philosophischen Facultät festgesetzte Preisfrage: „Wie lassen sich die Phänomene der Randanziehung der Haarröhren und der schwimmenden Körper auf die Gesetze der Flächenanziehung zurückführen?“ war nur eine Schrift eingelaufen mit dem Motto: *Errant viri; licet errare iuvenes*. Ihr ward die goldne Preismedaille zuerkannt. Ihr Verfasser ist der Studiosus ALEXANDER VON ZÖCKELL aus Livland. Zur neuen Preisaufgabe der

---

zweyten und vierten Classe wurde die Frage bestimmt: „Welche sind die Haupteigenschaften der Säuren, und welche dieser Eigenschaften können als Kennzeichen aufgestellt werden?“ Die Classen erwarten eine philosophische Auseinandersetzung der Gründe und die Beweise, daß die angeführten Kennzeichen allen Hauptsäuren zukommen, und nicht andern als Nichtsäuren allgemein anerkannten Substanzen.

---

Drey Siegernamen also konnt' ich heute nennen. Die Preismedaille ist bestellt. Des Kaisers Brustbild wird sie zieren; unschätzbaren Werth ihr geben. Doch tiefer, unauslöschlicher als in Gold geprägt, lebt Sein Bild in unser aller Herzen.

Heut vor einem Jahr kündigte ich aus OUBRIL's damals eben angekommener Note an, was nun in Erfüllung ging. „Im Fall die Franz. Regierung Rußland oder seine Allirten durch neues Unrecht und noch auffallender durch Bedrohung der Sicherheit und Unabhängigkeit Europens dazu zwingt, wird S. M. Energie in Anwendung der äußersten Mittel beweisen.“ So lauteten die Worte damals. Der Kaiser war so eben bey Seinem Heer in Deutschland. Kämpft er für sich? zunächst für sein Reich? Er kämpft für Europens Freyheit in Deutschland, wie einst GUSTAV ADOLPH. Ja, wie einst Gustav Adolph, der auch Stifter der frühern Dorptschen Universität. Von ihm sagt der Geschichtschreiber <sup>16)</sup>: „Als

---

Feldherr hatte er eine reiche Erfindungskraft und begeisternde Eigenschaften; als König, Held und Mensch war er den größten jedes Zeitalters gleich.“ Dann setzt er hinzu: „Der eigenthümliche allgemeine fleckenfreye Ruhm Gustavs, durch das Verdienst seiner Sache über Alexandern, über Cäsarn erhaben, wird von allen Geschichtschreibern als ein Heiligthum aufbewahret, auf das edelmüthige junge Fürsten erkennen, die Arbeit für gemeines Wohl habe ihren Lohn. Dem ganzen menschlichen Geschlecht machen sie sich dadurch lieb.“ Erscheint nicht, der dieß schrieb, beynah als Prophet von unserm ALEXANDER? Froh und stolz berichten die Hauptorte Deutschlands, der Stern des Nordens sey dort auch erschienen. Wir gönnen's ihnen. Denn wir haben mehr. Er ist unser Kaiser. An dieser Stätte stand er zwey Mal, und die Wohlthaten seiner Hand umgeben uns; das Licht und die Wärme seines Geistes, seines Herzens, der Segen seines ganzen Wesens ist, wohin wir, Bürger dieses Gemeinwesens blicken, überall. In Berlin nennt man die Strafe, durch die Er zog, Kaiserstrafe; einen Platz Alexandersplatz. Wir gönnen's Euch, Berliner — denn wir haben mehr — und verzeihn's Euch, wie Menschen von je her Menschen verziehn, das man Göttern, die, wenn sie's sind, kein Gewölbe einschließt, Tempel weiht. Doch wer von uns dachte nicht, als er's las: Nicht die Strafe dieser, jener Stadt, dieses, jenes Landes —: der Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit und der Menschen-

würde, der nie hinab, stets hinauf die Zeitgenossen führt — das ist die wahre Kaiserstrafse. Kein von Hütten oder von Pallästen umgrenzter Platz dieser, jener Hauptstadt —: das grösste Reich der Erde, und — Dank Seiner Himmelsseele, Triumph der Menschheit! — mehr noch als dies grösste Reich —: die Erde, so weit sie fühlende Menschen trägt — das ist der wahre Alexandersplatz. Da wirkt und schafft und hilft Er rastlos; treu der Gottesstimme in Ihm selber. Wie vom Baumeister der St. Paulskirche im geweihten Raum es heisst: *Si monumentum requiras, circumspice!* so wird's einst von ALEXANDER im grossen Reich, einst in Europa heissen: *Si monumentum requiras, circumspice!* Die veredelte energische grosse Nation nicht nur: auch das durch Ihn der Unterjochung entrifsne Zeitalter (nach Seinem Namen wird die Dankbarkeit es nennen) das ist einst Sein Maal.

Doch zurück! Es weile der Blick auf Alexander, ihn betrachtend auch in jenem milden Lichte, in welchem gesehn seyn will, der ganz neulich vom Heer aus, als sich dieses Seiner werth gezeigt, an den Befehlshaber der Hauptstadt schrieb: „Nie ist mir die Ehre, der Chef einer so achtbaren und ausgezeichneten Nation zu seyn, angenehmer gewesen, als jetzt. Zeigen Sie . . . allen an, dafs es Mein einziger Wunsch ist, die Würde zu verdienen, die ich trage, und dafs alle Meine Bemühungen auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet sind.“

---

So schrieb unser Kaiser. Wir fragen nicht: welcher Kaiser schrieb je so? Genug, wir fühlen, was Du schriebst, o ALEXANDER! Du <sup>17)</sup> — nein! Dich stellt kein Bild dar, wie Du bist — Du, der Du Deiner Krone, nur Dir selber nicht genügend, täglich würdiger zu werden ringst — Mensch ohne Beywort, ALEXANDER, Vater Deines Volks, Europens Schutzgeist, Held der Menschheit, kehre siegreich, kehre bald zurück, bald! und als Engel des Friedens! — So wollt' ich beten. Was ich eben höre <sup>18)</sup>, läßt mir nun nur dieß Gebet: Kehre spät zurück! . . . Dahin, von wo Du kamst — zum Himmel!

---

---

## A n m e r k u n g e n .

---

- 1) *Bibl. hist.* I. 49.
- 2) *Lib.* III. p. 513, 514. T. I. ed. Schweighaeus.
- 3) *Ep.* 2. *Conf. Ep.* 45. 88. *de Tranq. An.* IX. 4.
- 4) *De Instit. Or.* lib. X. 1. §. 59. „Multa magis quam multorum lectione formanda mens et ducendus est color.“
- 5) *Epp.* VII. 9. §. 15. „Multum legendum esse, non multa.“
- 6) RUHNKEN. *Hist. crit. Oratorum Gr.* p. XCIV. seq. WYTTENBACH. *Vita Ruhnkenii* p. 144 seq.
- 7) PLIN. *Epp.* V. 10. „Nullum esse librum tam malum, ut non aliqua parte prodesset.“
- 8) LEIBNIT. *Opp.* T. V. p. 27.
- 9) PLIN. *Epp.* II. 5.
- 10) *Epp.* II. 17.
- 11) GELL. *N. A.* VII. 13.
- 12) XIX. 8. p. 471. ed. Conradi. „Ite ergo nunc, et quando forte erit otium, quaerite, an *quadrigam* et *harenas* dixerit e cohorte illa duntaxat antiquiore vel *Oratorum* aliquis vel *Poetarum*: id est, *classicus* assiduusque aliquis *scriptor*, non *proletarius*.“
- 13) CARVE.
- 14) Überall, also auch hier, willkommen werden den Verehrern beyder Unsterblichen folgende zwey ungedruckten Briefe SCHILLER's an KANT seyn. Ich gebe sie aus des Dichters Handschrift, die aus Kant's Nachlafs durch die Güte meines Freundes JÄSCHE sich in meinen Händen befindet.

Jena den 15. Jun. 94.

„Aufgefodert von einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft lege ich Ew. Wohlgebohren beyliegenden Plan einer neuen Zeitschrift und unsre gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen, wenn auch noch so kleinen, Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden seyn, diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beyträge, womit Sie den deutschen Merkur und die Berliner Monatschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg, Ihre Ideen zu verbreiten, nicht ganz verschmähn. Das hier angekündigte Journal wird aller Wahrscheinlichkeit nach von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geist Ihrer Schriften nähret, und gewiß hat der Verfasser der Kritik auch diesem Publikum manches zu sagen, was nur Er mit diesem Erfolge sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen, in einer freien Stunde sich unsrer zu erinnern, und dieser neuen litterarischen Societät, durch welchen sparsamen Antheil es auch seyn mag, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.“

„Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne Ihnen, verehrungswürdigster Mann, für die Aufmerksamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, und für die Nachsicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurecht gewiesen haben. Bloß die Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theile des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszusöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That sehr wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen, und dieß ist hinreichend, mich über

die

die Mißdeutungen zu trösten, denen ich mich bey andern dadurch ausgesetzt habe.“

„Nehmen Sie, vortrefflicher Lehrer, schliefslich noch die Versicherung meines lebhaftesten Danks für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geist angezündet haben; eines Danks, der wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.“

„Ihr

aufrichtiger Verehrer

FR. SCHILLER.“

2.

Jena den 1. März 95.

„Verehrtester Herr Professor,“

„Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitschrift vorgelegt, mit der Bitte, irgend einigen Antheil an derselben zu nehmen. Die Unternehmung ist zur Ausführung gekommen, und ich lege Ihnen hier die zwey ersten Monatstücke vor, herzlich wünschend, dafs diese ersten Proben Sie geneigt machen möchten, den vereinigten Wunsch unserer Societät zu erfüllen, und unsere Schrift mit einem kleinen Beytrage zu beschenken.“

„Besonders wünschte ich, dafs Sie die darin vorkommenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, als zu deren Verfasser ich mich gegen Sie bekenne, Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es sind diefs die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bey mir getragen, und wie sehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, dafs Sie den Geist Ihrer Philosophie in dieser Anwendung derselben nicht vermissen.“

„Mit unbegrenzter Hochachtung verharre ich

Ihr

aufrichtigster Verehrer

FR. SCHILLER.“

15) Der Etatsrath und Ritter TREFURT, Russ. Generalconsul in Danzig.

16) JOH. V. MÜLLER, Darstellung des Fürstenbundes, zweyte Aufl. S. 60.

17) Der Redner blickte hinauf zur Marmorbüste über ihm.

18) An diesem Morgen, in dieser Versammlung, erfuhr der Verfasser des Kaisers Rückkehr nach Petersburg; auch machte der damalige Rector der Universität in seiner unmittelbar vorher gehaltenen Rede — leider, damals zu früh — bekannt, der Friede sey geschlossen.

---

III.  
A N H A N G.

---

VON DEN  
GRENZEN WEIBLICHER BILDUNG.

---

R E D E  
BEY ERÖFFNUNG DER KAISERLICHEN TÖCH-  
TERSCHULE ZU WYBORG,

GEHALTEN DEN  $\frac{28. \text{ JUL.}}{9. \text{ AUG.}}$  1805.

---



---

## Hochzuehrende Versammlung!

Wyborg sah vor einem halben Jahre für seine Jünglinge und für seine Knaben innerhalb seiner Mauern ein Gymnasium und eine Kreisschule sich eröffnen; und daß sie nicht vergebens offen standen, bewiefs der vorgestrige Tag <sup>1)</sup>. Aber geschlossen war einstweilen die frühere Anstalt zur Bildung der Töchter. Das Bedürfnis ihrer Wiederherstellung und Erweiterung wurde gefühlt. Ich hatte dies aus einer Relation des Schulreferenten für Finnland <sup>2)</sup> ersehen, als ich von der Kaiserlichen Universität zu Dorpat zum Visitator der Schulen dieses Gouvernements erwählt war. Meine Vollmacht verstattete mir im Allgemeinen, neue Lehranstalten zu eröffnen, wo es angehe. Am Tage der letzten Sitzung der Schulcommission, zwey Tage vor meiner Abreise aus Dorpat, foderte ich vom Secretär derselben unter andern die nöthigen Papiere in Bezug auf die Wyborgische Töchterschule, erhielt aber Abends nach der Sitzung zur Antwort, ich werde dieser Papiere nicht bedürfen, da die Schulcommission beschlossen habe, die Organisirung jener Anstalt noch anstehn zu lassen, weil dazu nicht alles vorbereitet sey. Da ich wünschte, so wenig als möglich vergebens in dieser Provinz gewesen zu seyn, konnte ich mich bey dieser Antwort nicht beruhigen, obgleich aufser dem verdienstvollen gegenwärtigen Prorector der

Universität <sup>3)</sup> die Mitglieder der Schulcommission sich gerade außerhalb der Stadt Dorpat befanden. Ihn also fragte ich, und hörte, daß die Schwierigkeit vorzüglich im Mangel des Lehrpersonals und einigen andern noch nicht genug bestimmten Puncten liege. So hielt ich es wenigstens des Versuches werth, das angefangene Werk zu Stande zu bringen. Der edle Eifer des Herrn Schuldirectors, auch dieß Geschäft zu fördern, und die lobenswerthe Bereitwilligkeit dieser Männer und Frauen, den Plan auszuführen, kam mir entgegen. Nun erschien mir Aufschub, auch nur um Monate, Verrath an der guten Sache. Wyborgs Töchterschule wird heute eröffnet <sup>4)</sup>.

Fehlen darf allerdings eine solche Anstalt nicht länger in einer solchen Stadt. Unstreitig sind Würde der Bestimmung, Reichthum der Anlagen, Bildsamkeit der Kräfte, bey beyden Geschlechtern gleich. Aber verschieden ist diese Bestimmung <sup>5)</sup>, anderer Art sind diese Anlagen, anderer Art diese Kräfte. — Muß man nun eingestehn, daß die Bildung im elterlichen Hause keinesweges in allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft alle Vortheile der öffentlichen Lehranstalten gewähren könne: so folgt daraus die Verbindlichkeit des Staats, für die Bildung der Töchter ein Gleiches zu leisten, wie für die Bildung der Söhne; und zwar in abgesonderten, der Bestimmung und den Fähigkeiten der ersten genau angepaßten Anstalten. Freylich geschah von Staatswegen, sowohl im Alterthum als in neuern Zeiten, viel weniger unmittelbar für die weibliche Bildung, als für die männliche. Um vom Alterthum zu schweigen, so war im Mittelalter klösterliche Bildung fast die einzige für beyde Geschlechter; aber die in den Nonnenklöstern doch noch unfruchtbarer und dürftiger als in den Mönchsklöstern. Gab es damals eine Bildung des weiblichen Geschlechts, so war es, selbst bey Fürsten- und Königstöchtern, eine völlig gelehrte, also unzweckmäßige. Nur in

den letzten Jahrhunderten erhielten die indefs mit den Klöstern verbundenen weiblichen Erziehungsanstalten, besonders in Frankreich die für Töchter des Adels, eine bessere Verfassung. Im achtzehnten Jahrhundert wirkten die Reformatoren des neuern Erziehungswesens, LOCKE, ROUSSEAU, BASEDOW, mit ihren zahlreichen Schülern auch auf Erziehung der Töchter: wiewohl man in den meisten Ländern vielleicht vier gute öffentliche Lehranstalten für Jünglinge gegen eine für Mädchen findet. Und doch hängt von der zweckmäßigen Bildung der Töchter nicht weniger als die Hälfte der Güte und Glückseligkeit der lebenden und künftigen Geschlechter ab. Zweckmäßig wird sie freylich nur dann werden können, wenn der Staat auf dem Lande und in den Städten nach der Verschiedenheit der Stände verschieden organisirte Schulen einrichtet; andere für die Töchter der ärmern Classen in Städten, andere für die mittlere Bürgerclassen, noch andere für die gebildetern höhern Stände. Ausschliessend für letztere wird der Staat in besondern Anstalten gewöhnlich nur in seiner Hauptstadt sorgen können. Dahin gehören in St. Petersburg die weiblichen Erziehungsanstalten, über die MARIA FEODOROWNA mit Kaisermilde und Muttertreue waltet. In der Gouvernementsstadt der Provinz wird, aufser den Töchterschulen der niedrigen und ärmern Classen, nur Eine öffentliche weibliche Lehranstalt Statt finden können: im Durchschnitt auf die mittlere Bürgerclassen berechnet, jedoch so eingerichtet, das auch Töchter des vornehmern Bürgerstandes und des Adels die den öffentlichen Lehranstalten vor Privatschulen eigenthümlichen Vortheile dort geniessen können. In diese Classe gehört die Wyborgische Töchterschule.

Einige von Euch, werthe Väter und Mütter, erwarten von ihr vielleicht zu wenig; der grössere Theil, besorge ich, erwartet zu viel. Zur nähern Bestimmung dieser Erwartungen sey mir vergönnt, einige Worte über den weiblichen Beruf zu

sagen, auf die daraus fließenden Regeln für weibliche Bildung und die nothwendigen Grenzen dieser zu deuten, das Angedeutete auf die Verfassung der heute gegründeten Anstalt anzuwenden, und so einiger Mafsen den Geist zu bezeichnen, in welchem die Kaiserliche Universität zu Dorpat die Bildung Eurer Töchter besorgen wird. Auf das Gefühl, mit einer mir selbst genügenden Rede aufzutreten, that ich heute freywillig Verzicht. Der Sache gehörten alle Stunden meines hiesigen Aufenthalts: ich lasse es mir gern gefallen, das Urtheil, welches man fällen soll und muß, dafs ich dem Bestreben, zum Besten der hiesigen Schulanstalten unmittelbar einiges beyzutragen, in den Tagen meines hiesigen Aufenthalts jede andere Rücksicht nachgesetzt habe.

Wenn der Beruf des Weibes, als solcher, die Ehe, und ihr Wirkungskreis nicht die Bühne des öffentlichen Lebens, sondern die engbegrenzte Sphäre des Hauses ist: so werden die Töchter sich zu künftigen Gattinnen, Müttern, Hausmüttern vorzubereiten, werden in diesem dreyfachen Verhältnifs ihren Körper, ihren Geist und ihr Herz auszubilden haben.

Für die körperliche Bildung und Erziehung wird durch Organisazion und Beruf des weiblichen Geschlechts das Eigenthümliche bestimmt. Da jene feiner und reizbarer ist, dieser Ausdauer fodert und Widerstandskraft: so ist, wie NIEMEYER ganz recht sagt, sorgfältig zu verhüten, was die Reizbarkeit vermehren, den ohnehin schwächern Körperbau noch mehr schwächen, besonders der Bestimmung zum Mutterstande hinderlich seyn kann. Aber an eine männliche Gymnastik, welche die zarte Blüthe der Weiblichkeit abstreifen würde, ist gar nicht zu denken. Spartanerinnen, sagt die Vernunft, sollen nicht erzogen werden; Amazonen eben so wenig. Am wenigsten bey öffentlichen Lehranstalten, da überhaupt die körperliche Erziehung bey Mädchen mehr als bey Knaben und Jüng-

Jünglingen, Sache der weiblichen Bildung bleiben muß. In jenen also kann die Sorge für den Körper überhaupt fast nur negativ seyn: alles, was der Gesundheit Nachtheil bringen könnte, werde nicht nur vermieden, sondern auch verhütet. Letzteres geschehe insbesondere da, wo es angenehme Talente gilt, die des Körpers überhaupt oder einzelner körperlicher Organe bedürfen, wie Tanz und Gesang. In so fern die Künste beyder nicht zu den der Hauptbestimmung des Weibes wesentlichen, durchaus nothwendigen gehören, kann in einer Töchtereschule vom zweyten Range, die nicht ausschließlich zur Bildung von Töchtern der höhern Classen bestimmt ist, von Staatswegen die Ausbildung zu diesen Kunstfertigkeiten keinesweges allgemein gefodert, mithin hiesigen Orts auch kein öffentlich besoldeter Lehrer dafür angestellt werden. Aber es wird verstattet, daß unter der Aufsicht von Lehrerinnen im Schulsehause gegen besondere Vergütung von Seiten der Eltern, die es wünschen, dieser Unterricht ertheilt werde, da beyde Künste die Anmuth des gebildeten Mädchens zu erhöhen, und schuldlose angenehme Unterhaltung zu gewähren vermögen.

Ein anderes ist es mit den weiblichen Handarbeiten. Geschicklichkeit in diesen ist jedem Mädchen unerläßlich; doppelt in den untern Ständen, je mehr dadurch die ärmern Classen an Brauchbarkeit und an Mitteln des Unterhalts gewinnen; in hohem Grad auch in den mittlern und selbst in den wohlhabenden Bürgerclassen, zur Erfüllung aller Pflichten der Hausfrau: endlich auch in den höhern und höchsten Ständen den Frauen unentbehrlich, wäre es auch nur zum eignen Urtheil über fremde Arbeit. Aber in wie vielen andern Rücksichten thun weibliche Handarbeiten auch hier wohl! Die edle Jungfrau, und selbst die edle Dame des Hauses, soll und wird sich in der Regel noch besser am Näh- und Stickrahmen, als am Spieltisch gefallen; soll und wird selbst Spiel der Nadel öfter

noch als Kartenspiel begehren. Besonders, weil jene nicht anstrengende und doch anziehende Beschäftigung, wenn sie im Familienkreise geschieht, die Seele in einer gleichmäßigen, ruhigen Stimmung erhält: zumal da sie trauliches Gespräch mit Kindern, Freundinnen und Freunden nicht ausschließt; weil sie ferner Mittel so mancher kleinen überraschenden Familienfreude, und, auch aus hoher Hand Mittel nicht blofs gebender, sondern durch Selbstthun den Werth der Gabe verdoppelnder Wohlthätigkeit werden kann. — Für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten werde also in dieser Töchterschule auf alle Weise gesorgt. Stricken und Nähen, auch Anweisung zum Zuschneiden dessen, was zum Anzug und zum Putz gehört, werde hauptsächlich gelehrt, und gerade in den einfachern Arbeiten gröfsere Fertigkeit und Vollkommenheit gesucht. Von diesen aber werde zu den feinern und künstlichern fortgeschritten, zur Stickerey zumal. Sollten zufällige Hindernisse bey dieser Schule nicht gleich anfangs in sämtlichen Stunden dieses Unterrichts eine gleich erwünschte Vorzüglichkeit erlauben, so wird man weiterhin bemüht seyn, hier in jeder Rücksicht nicht nur das Nöthige, sondern das Treffliche zu leisten.

Die Jungfrauen sollen aber ihr Leben weder vernähen und verkochen, noch versingen und vertanzen; die Frauen aufserdem nicht blofs Kinder gebären und warten. Im gesunden, zu Kunstfertigkeiten geübten Körper soll beym Weibe, wie beym Manne, eine gesunde Seele wohnen. Den Geist ziere ein an deutliches, richtiges, wenigstens bis zu einem gewissen Grade zusammenhängendes Denken gewöhnter Verstand, eine für alle das Weib erwartenden Lebensverhältnisse geschärfte, durch vergleichende Beobachtung möglichst praktisch ausgebildete Urtheilskraft; eine durch Lehre, Rath, Beyspiel und Muster erweckte, rein und lauter und immerdar wach erhaltene Vernunft. Die künftige Gattin, die künftige Mutter, die

künftige Hausfrau und Gesellschafterin, bedarf der Übung dieser Kräfte nicht weniger als der Mann, der Hausvater und der Bürger des Staats. Aber sie bedarf ihrer nur nach Maßgabe ihres weiblichen Berufs. Eigentliche Gelehrsamkeit und tiefgeschöpfte Wissenschaft würden weit ab von diesem führen. Die zunächst liegenden Pflichten würden nur schlechter erfüllt werden, oder ganz unerfüllt bleiben. ERNESTINE REISKE, die ihr Griechisch verstand, beynah wie ihr gelehrter Mann, und ihr Latein noch besser schrieb als er, und dabey doch ihre weiblichen Pflichten treu erfüllte, gehört unter die höchst seltenen Ausnahmen, die nie Maßstab werden dürfen: um so weniger, da nur die Frau gerade eines solchen Mannes, und nur, weil sie aus inniger Theilnahme an seinem Thun und Treiben Gelehrte ward, eine gute Frau bleiben konnte. Wo die Quelle weniger rein war, da rächte die Natur das Überschreiten der Grenzlinie, die sie selbst gezogen. Welche im Kreise ihres wahren Berufs sich glücklichühlende Frau möchte tauschen mit der bekannten Marquise von CHATELET, die über die Mechanik sehr gründlich zu streiten wufste; und wer wendet nicht unwillig sein Auge vom Portrait der Königin CHRISTINE von Schweden, und ruft, um widrige Gefühle, aufgeregt vom Gedanken an durchaus verfehlt weibliche Bestimmung, rasch zu bannen, sich die Bilder der herrlichen Frauen zurück, die den Kaiserthron Rußlands, den Königsthron Preußens in reinem Glanz hoher weiblicher Würde und Anmuth schmücken, sammt den lieblichen Bildern der Kaiser- und Königstöchter Rußlands, Dänemarks, Englands? Hinweg also mit dem gelehrten Flitterstaat, gesetzt es fände sich auch zuweilen eine echte Perle darunter! — Die Kenntnisse, mit welchen wir den Geist der Jungfrauen dieser Töcherschule bereichern müssen, werden außer denen, die unmittelbar den weiblichen Beruf angehn, und die sie theils durch Lehrer und Lehrerinnen, theils zu

---

Hause von ihren Müttern und Verwandten erhalten, jene aus der Geschichte und jene von der Natur und der Kunst seyn, welche ein allgemein menschliches Interesse haben. Also Unterricht in der praktischen Religion und Sittenlehre, woran sich leicht, wie z. B. in größerm Umfang in einem für Männer geschriebenen Meisterwerke, in REINHARD'S System der christlichen Moral geschehn ist, alles wird knüpfen lassen, was ihnen von der menschlichen Seele und vom Menschen überhaupt zu wissen frommt; planmäßige Übung in der deutschen Muttersprache, durch Anweisung nicht nur zur Orthographie, sondern auch zum schriftlichen klaren Ausdruck ihrer eignen Gedanken, und durch verständig geleitetes Lesen einer auf ihr Bedürfnis berechneten Auswahl der besten deutschen Schriften; allgemeine Übersicht der Geographie, woran das dem Weibe in ökonomischer und allgemein menschlicher Rücksicht Merkwürdigste der Naturgeschichte und der Technologie angeknüpft werden kann, da ganz ausführlichen Unterricht in diesen beyden Fächern die beschränkte Zeit der Lehrstunden nicht erlauben möchte; ein gedrängter Abriss der Geschichte der Menschen, und Biographie, besonders weibliche; von der Naturlehre eine falsche Erklärung des Weltbaues und der vorzüglichsten Naturerscheinungen. Damit werden wir den Unterricht im Schönschreiben und im Rechnen, besonders im Kopfrechnen, verbinden. Auch das Sprachstudium werden wir als ein vorzügliches Bildungsmittel des weiblichen Geschlechts betrachten, als durchaus unerläßlich: aber nur eindringenderes Studium der deutschen Sprache für die dieser Lehranstalt anvertrauten Töchter fodern. Wir wissen, dafs die Kenntniss der französischen Sprache von vielen Eltern als nothwendiges Bedürfnis ihrer Töchter angesehen wird. Indefs haben wir Bedenken getragen, sie in den für die Wyborzische Töchterschule entworfenen, höhern Orts zu bestätigenden

Unterrichtsplan aufzunehmen 6), so wenig wir ihre große Brauchbarkeit für manche Verhältnisse des geselligen Lebens auch für das weibliche Geschlecht verkennen. Diese Töchterschule nämlich wird zunächst für Töchter der mittlern Bürgerclassen bestimmt, wiewohl darin auch Töchter der Vornehmern und des Adels der Provinz Gelegenheit zu ihrer Ausbildung finden sollen. Nun kann der Staat, wenn er in seinen Mafsregeln folgerecht seyn will, da er den Jungfrauen, welche seine Töchterschule einmal besuchen, mit Recht zur Pflicht macht, daß sie sämmtliche von ihm nach reiflicher Überlegung angeordnete Unterrichtsstunden unausgesetzt besuchen sollen, keinesweges verlangen, daß Töchter der mittlern Bürgerclassen durchaus das Französische erlernen sollen. Vielmehr möchte ein ernster Gedanke zur entgegengesetzten Mafsregel führen. Der ernste Gedanke ist: Leicht könnte das durch einige Kenntniß dieser Modesprache der großen Welt beförderte Trachten nach den sogenannten Freuden dieser, die Zufriedenheit eines Mädchens stören, die etwa dem Meister eines Handwerks oder einem geringern Kaufmann u. s. w. als Gattin bestimmt wäre. Damit indefs für solche Eltern, die vermöge ihrer bürgerlichen Verhältnisse Fertigkeit in der französischen Sprache an ihren Töchtern wünschenswerth finden dürften, die Gelegenheit, sie diesen auf eine leichtere Weise als zu Hause zu verschaffen, auch hier nicht ganz fehle: so wird in der Wyborgischen Töchterschule Anstalt getroffen werden, durch in derselben zu ertheilende Privatstunden, die nach besonderer Abrede vergütet werden, den elterlichen Wünschen Genüge zu leisten. Der milde Geist der Anstalt wird selbst Ärmern, im Fall ihre eigenthümlichen Verhältnisse die Erfüllung eines gleichen Verlangens dem Director und der ersten Lehrerin rathlich machen, unentgeltliche Theilnahme an solchen Privatstunden gestatten. Besonderer Unterricht in der Russischen Sprache wird in der Wyborgi-

schen Töchterschule in öffentlichen Stunden nicht ertheilt, die Erlaubniß zu Privatstunden in derselben, die in Gegenwart einer der Lehrerinnen gegeben werden, nicht verweigert. Fragt man nach den Gründen, so habe ich den Auftrag zu erwiedern: Grammatische Kenntniß dieser Sprache ist der deutschen Frau in dieser Stadt nicht unentbehrlich, die Bekanntschaft mit den nöthigsten Ausdrücken für das gemeine Leben auch ohne besondern Schulunterricht durch Umgang hiesigen Orts möglich; auch macht der bekannte Mangel geschickter Russischer Sprachlehrer der Universität zu Dorpat es zur Pflicht, die Talente der wenigen, die sie kennt, zum ungleich nothwendigern Unterricht in den Gymnasien und Kreisschulen, der seinen Mann schon hinreichend beschäftigt, zu verwenden 7). Der Unterricht im Zeichnen wird durch einen besondern, vom Staat besoldeten Lehrer besorgt: theils, weil die Fertigkeit in dieser Kunst mit manchen weiblichen Arbeiten genau zusammenhängt; theils, weil jener Unterricht auch einer größern Anzahl zugleich zweckmäßig ertheilt werden kann. Da es mit der Anleitung zur Tonkunst eine andere Bewandniß hat, so bleibt diese nach denselben Grundsätzen besondern, künftig auch bey dieser Anstalt möglichen Privatstunden überlassen.

Wird aller angeführte, mehr oder weniger unmittelbar auf Geistesbildung abzielende Unterricht zweckmäßig besorgt: so dürfen wir hoffen, keine Pedantinnen zu bilden. Denn ein Theil von jenem wird so eingerichtet seyn, daß dadurch geweckt und geläutert werde der in jeder wahrhaft weiblichen Seele ruhende zartere Schönheitssinn. Das gilt besonders vom Lesen der classischen deutschen Prosaisten und Dichter; gilt von der Gewöhnung an schöne Formen bey dem Unterricht im Zeichnen; auch vom oben erwähnten Privatunterricht in andern schönen Künsten. Bildung des Geschmacks wird dann den Jungfrauen für ihre wahre Bestimmung gewiß nicht hinder-

lich seyn, sondern beförderlich, wenn sie nicht als Hauptsache, nicht als der wesentlichste und allerwichtigste Theil betrachtet wird. Virtuosen aufzustellen, ist also auch nicht unser Zweck. Nur wenigen auserwählten Frauen gab die Natur das Vorrecht, ohne Nachtheil für echte Weiblichkeit ein hohes Kunsttalent zu zeigen. MARIA COSWAY, geborne HADFIELD, jetzt in Lyon fern vom Hofe von St. James, dessen kleinere Cirkel sie sonst zierte, in stiller Abgezogenheit Ruhe suchend — ANGELIKA KAUFFMANN, auch alternd noch eine der anziehendsten lebenden Merkwürdigkeiten Roms<sup>3</sup>), — beyde malen, was sie sind: edle, anziehende weibliche Gestalten mit dem Ausdruck der Sanftmuth und Ergebung, der schüchternen Bescheidenheit, des an Schwermuth grenzenden Tiefgefühls: aufser ihrem seltenen Talent für Malerey, mit lebendigem Sinn für alle verschwisterten Künste und mit jedem Zauber holder Weiblichkeit geschmückt. Auch unter großen Tonkünstlerinnen und Sängern werden sich einige finden, von denen sich Ähnliches rühmen läßt; wiewohl bey beyden, bey letztern insonderheit, zumal in den frühern Jahren, das öftere öffentliche Auftreten der zarteren Weiblichkeit könnte geschadet haben. Es mögen eine KAROLINE RUDOLPHI, SOPHIE BRENTANO, vorher MEREAU, AMALIE V. HELBIG, sonst V. IMHOF, mit entschiedenem Beruf für gewisse mittlere Gattungen der Poesie, diesen glücklich ausgebildet haben, und dabey, jede jetzt nach ihrem Verhältniß, die nähern Pflichten des weiblichen Berufs erfüllen. Es mögen endlich eine FRIEDERIKE BRUN und die Verfasserin der Caledonia, beyde auch gefühlvolle Dichterinnen, mit Kennersinn und hohem Geist im Süden und im Norden reisen, lebendig darstellen, was sie fühlend sahn, und zugleich seyn, was sie sind: sehr achtungswürdige Gattinnen und Mütter. Alle diese Erscheinungen sind wieder höchst seltne Ausnahmen von der Regel. Und solche Frauen kann und soll die gewöhnliche Schule nicht bilden. Sie werden geboren:

auch ohne sorgsame Anleitung bahnt der Genius der Kunst in weiblicher wie in männlicher Hülle, trotz Schwierigkeiten, sich den von seiner Natur vorgeschriebenen Weg. In öffentlichen weiblichen Lehranstalten aber bedarf Bildung des Geschmacks durch schöne Kunst sehr bestimmter Grenzen, muß sie mit weiser Vorsicht geleitet werden, weil Bildung für das Schöne der Kunst von erhöhter Stimmung der Phantasie und des Gefühls unzertrennlich ist; durch letztere aber in zartem weiblichen Seelen so äußerst leicht Überspannung erfolgt, wobey das ihnen unentbehrliche Gleichgewicht des Gemüths verloren geht, und dann oft das reine Glück eines ganzen Lebens. Dafs übrigens die Warnung vor dem, was zu viel, das was recht ist, nicht ausschließt, versteht sich von selbst. Denn was du lernst, lerne recht oder nie.

Die Hauptsache aller weiblichen Erziehung bleibe die Bildung des Herzens. Nicht vom Geschmack der Frau, selbst nicht von ihrem Geist, erwartet der Mann sein höchstes Glück. Er erwartet es vom Herzen seines Weibes. Zur Herzensbildung kann zwar sehr viel im häuslichen Kreise gewirkt werden, zumal durch die Mütter: aber bey den Töchtern auch gewifs durch die öffentliche Lehranstalt; je leichter das weichere weibliche Herz sich frühen Eindrücken hingibt, je williger es auf Rath hört. Es werde veredelt durch beförderte Erkenntnis der Pflicht, und durch erweckte Liebe derselben. Nicht vernünfteln, sondern fühlen, rein und richtig fühlen ist des Weibes Sache; zumal wo es das Sittlichgute gilt. Gibt es schöne Seelen? Ich glaube. Aber man darf sie nur bey den Frauen suchen: wenn anders eine schöne Seele da ist, wo das sittliche Gefühl sich aller Empfindungen so fest versichert hat, dafs es der Neigung die Leitung des Willens überlassen darf 9), ohne Scheu, dafs diese den Entscheidungen der Vernunft widerstreben werde. In der schönen Seele harmoniren also Sinnlichkeit und Vernunft,

Pflicht

Pflicht und Neigung. Diese sittliche Harmonie der Gefühle gab die Natur dem Weibe als Morgengabe des Daseyns häufiger als dem Manne. Wie oft verliert sich die Strebsamkeit des männlichen Geistes irr und unstät in unabsehbliche Fernen! Dagegen kann man mit dem unsterblichen Dichter sagen:

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle  
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,  
Das sie still, doch gewisser erringt —

Freylich sind der Frauen nicht allzu viele, zumal in den gebildeten Ständen, die diesen hohen Vorzug ihres Geschlechts sich unverkümmert zu erhalten wußten. Um so mehr trachte der redliche Eifer treuer Lehrerinnen und Lehrer unablässig darnach, durch kein Wort, durch keinen Blick jemals zu verwirren, was wohl bewahrt, die Quelle seines Lebensglücks ist und bleibt:

„Der Einfalt und der Unschuld lautern Sinn“ 10).

Vielmehr lehrt sie, vorzüglich Ihr, Lehrerinnen, die Ihr zugleich die ersten ältern Freundinnen der Euch anvertrauten Kinder und Jungfrauen seyd, aufser der Reinlichkeit, die, auch als Symbol der Seelenreinheit, beym Weibe den Namen einer Tugend verdient, — Sittsamkeit in Mienen und Geberden und im ganzen Wesen, dafs daraus nie verletzte Selbstachtung, die jedem Andern überall Achtung einflößt, leuchte; lehrt sie Sanftmuth und Bescheidenheit, Geduld und Ausdauer, Nachgiebigkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit; lehrt sie weise Sparsamkeit, und belebt ihre frohe Bereitwilligkeit zum Geben und Wohlthun; gewöhnt sie an Ordnung und an Pünctlichkeit; gewöhnt sie an Selbstbeherrschung und an jene Ergebung in Fügung der Umstände, welcher sie im Leben mehr noch als

---

der Mann bedürfen; gewöhnt sie an stilles Verdienst, den wahren Ruhm der Frauen, und offenbaret ihnen das schöne Geheimniß der Unsichtbarkeit bey dem Verdienste. Vor allem lehrt sie durch Wort und Beyspiel Wahrhaftigkeit, ich meine: Wahrheit, volle Wahrheit des ganzen Wesens. Denn aus dieser Tugend, glaub' ich, fließt alles übrige Gute des Menschen von selbst. Ohne sie würde die Mutter früh den reinen, gläubigen Kindersinn verwirren, und untauglich werden zur Erzieherin der frühsten Jahre, was sie doch seyn soll. Ohne sie würde das Weib dem reingestimmten Manne, dessen edles Gemüth kein tiefer gefühltes Bedürfnis kennt, als das Bedürfnis, was er im thätigen Leben erarbeitet, erringt, erschafft, für ein Wesen aufser sich erarbeitet, errungen, erschaffen zu haben, und, mit Aufopferung selbstsüchtiger Neigungen um eines theuern Wesens willen sich aus sich selber zu verlieren, der aber gerade dafür Vertrauen, volles Vertrauen, Hingebung, Hingebung des ganzen Wesens fodert, um in diesem Tausch des Daseyns dessen Blüthe und Frucht, und seines Lebens schönstes Glück zu finden — ohne diese Wahrheit des Wesens, sag' ich, würde das Weib nie werden können, was es werden soll: des Mannes einzige, alle Freunde aufwiegende Freundin für's ganze Leben. Überall aber laßt, Eltern, Lehrerinnen, Lehrer! in Euern Zöglingen, so wie Männlichkeit im künftigen Manne, der zur Regierung, der zum Schaffen und Erwerben bestimmt ist, so echte Weiblichkeit im künftigen Weibe, das zur Hingebung, das zum Erhalten und Bewahren bestimmt wurde, zum allgemeinen Charakter, und zum Stempel jeder einzelnen ihm eingepflanzten Tugend werden. Nur so könnt Ihr Euern Töchtern sichern, wonach ein weiblich Herz, je mehr es ist was es soll, sich einzig sehnet — Liebe, unvergängliche. Frauen von männlichem Sinn kann der Mann, sind sie wirklich groß, bewundern; bewundern eine CORDAY,

eine ROLLAND: lieben kann der wahre Mann nur das wahre Weib.

Zum wahren Weibe gehört endlich Religiosität, sie, die aus tiefem Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von einem unabhängigen, höchsten Wesen, beym Bessern vorzüglich aus dem Bedürfnis der Dankbarkeit, beym Besten aus der Herzenssehnsucht: Nicht ich! besser, mehr als ich! unendlich besser, mehr als ich! — entspringt, und welche dem ihre Abhängigkeit überall lebhafter fühlenden, des Anschmiegens, des Dankes, des Hinansehns, überall bedürftigern, weiblichen Seele noch unentbehrlicher ist, als dem Manne. Fern von Grübeley, die unsre nicht dazu verliehene Geisteskraft versplittert, und den weiblichen Verstand noch eher zerstört als den männlichen; — auch fern von Andächteley, die statt eines begeisternden Götterbildes eine betäubende Dunstwolke umarmt, und das fruchtbarste Gefühl zum kraftlosesten Empfindeln abstumpft, — gleich fern von beyden wird erhalten der Geist wahrer Religion. Wahre Religion nenne ich die, welche — sie heiße wie sie wolle — den guten Menschen zum bessern macht; die wankende Tugend stützt, die ermattende, in ihrem Fluge sinkende Seele stärkt und hebt, empor hebt zu dem Urquell alles Wahren, Guten, Schönen; die Aussicht auch in dunkle Zukunft erhellt, auch in Leiden mit kindlichem Vertrauen auf die unsichtbare Hand, und mit hoher Zuversicht und Freudigkeit im Thun und Leiden, im Leben und im Sterben erfüllt; das Kleinste des alltäglichen Lebens, dessen zumal im engern Kreise des weiblichen Berufs so viel ist, an das Größte knüpft, alles Schwere dadurch erleichtert, alles Gemeine veredelt, alles Edle heiligt. Diese Religion — durch JESUS CHRISTUS und die treuesten seiner Schüler wurde sie über die Erde zu ihrem Heil verbreitet — diese Religion ist's, welche zwar nicht schafft, wie Einige sagen, aber allein

---

vollendet, was wir früher eine schöne Seele nannten <sup>11)</sup>. Ich sage: zwar nicht schafft; aber allein vollendet. Denn ist nicht beydes gleich ursprünglich: Religion und die schöne Seele?

---

Diesem Bilde weiblicher Trefflichkeit, das unfehlbar früher, als es hier aufgestellt wurde, und in noch bestimmteren Zügen, Euerm Geiste vorschwebte, würdige Lehrerinnen der ehemaligen Wyborgischen Töcherschule, sollt Ihr in der neuen Anstalt Eure jugendliche Freundinnen möglichst nahe führen; was sage ich? an ihnen selbst es darstellen. Sie insbesondere, erste Lehrerin, welcher längst eine nicht kleine Zahl edler Jungfrauen dieser Gegend den besten Theil ihrer Bildung verdankt; Sie, in deren Geist, Charakter und Talent sich vereinigt, was einer solchen Anstalt Blüthe schaffen und erhalten kann <sup>12)</sup> — fahren Sie fort, da wo Sie früher aufhörten! Jede andere an Sie besonders gerichtete Aufforderung würde nach dem allgemeinen Urtheil dieser Stadt weniger sagen . . . Dafs Sie fortfahren wollen, wo Sie aufhörten, versichern Sie durch einen feierlichen Handschlag, und Sie, gute Gehülfin, Tochter eines ehemals um diese Stadt verdienten Mannes, thun Sie ein Gleiches!

Jetzt fodere ich Euch auf, würdige Männer, Oberlehrer und Lehrer des Gymnasiums <sup>13)</sup> und der Kreisschule, die Ihr meinen Wünschen so willig begegnetet, einen Haupttheil des Unterrichts an dieser Anstalt unter Euch von mir vertheilen zu lassen, schwört, nach allen Euern Kräften beyzutragen zum schönen Zweck dieser Anstalt! Doch des ausgesprochenen Schwurs bedarf es nicht. Schwur im Herzen genügt. Denn wir kennen Euch.

Edle Jungfrauen! Ihr werdet diese Männer ehren.

Sie haben sich und uns und Euch gelobet, einst Euern stillen Dank zu verdienen, als Mitbildner Eures Geistes und Herzens. Aber diese Würdigen werdet Ihr lieben, wie Ihr Eure Mütter liebt. Sie wollen deren Stelle vertreten. Vertrauet Ihnen ganz! Folgt ihnen treulich!

Mütter, Väter dieser Töchter! reicht den Lehrerinnen und den Lehrern dieser Anstalt bey ihrem redlichen Bestreben, Euch Euer Liebstes, Eure Kinder, die Ihr ihrem für's ganze Leben fortdauernden Einfluß anvertrauet, Euch veredelt und ausgebildet wieder zu geben, reicht ihnen stets die Hand. Wirkt in Harmonie mit ihnen. Diesen Bund wird Euer Alter nicht bereuen.

Und so spreche ich denn über die neubegründete Anstalt das Wort der Weihe. Pflanzstätte weiblicher Bildung und Tugend, Pflanzstätte häuslichen Glücks, blühe froh und schön auf! Des Himmels Segen über dich!

Im Namen der Kaiserlichen Schulcommission, welcher der Monarch unter Oberaufsicht des erlauchten Oberschuldirectoriums zu St. Petersburg die Leitung des Schulwesens in den vier Ostsee-Provinzen anvertrauet hat, übergebe ich die heut eingeweihte Anstalt Ihnen, Verehrungswürdiger Herr Schuldirector von Finnland<sup>14)</sup>. Sie wird unter Ihrer unmittelbaren Aufsicht stehn. Wohl ihr! Widmen Sie ihr dieselbe preiswürdige Sorgfalt, deren sich die beyden andern schon bestehenden Lehranstalten dieser Stadt bisher erfreuten, wovon ich nun neun Tage lang ein froher Zeuge war. Möge Ihr redlicher, unablässiger Eifer, Herr Geheimer Rath und Ritter, auch in der neuen Anstalt eben so durch ähnlichen Eifer der Lehrenden und Lernenden erwiedert und gewissermaysen belohnt werden, wie ich bey den in meiner Gegenwart angestellten wiederholten Prüfungen des Gymnasiums und der Kreisschule bemerkte. Finnland wird einst Ihr Andenken segnen. Bald, sehr bald, wandelt

---

mein Fuß, wenn mir's gelingt, meines Lebens Plan durchzuführen, auf einem andern Boden unter einem andern Himmel, und vielleicht sehe ich diese Stadt nie wieder. Aber ein Fest in der Erinnerung bleibt meiner Phantasie die nordische Provinz unter Rußlands segensreichem Scepter, wo am Busen des Meeres zwischen grauen Felsen an Seen und Wasserfällen der freie Landmann in genügsamer Zufriedenheit wohnt, und wo die Edelsten des Landes den Fremdling so bald vergessen machen, daß er es ist. Doch wer ist hier Fremdling? Sind wir nicht Alle ALEXANDERS glückliche Diener? alle, nur der eine höher hingestellt, der andere tiefer, Mitarbeiter seines Werks? O du, UNSER ALEXANDER! Schöpfer neuer Menschenbildung für Dein unermessliches Reich! in Dir selbst vereinigend männliche Tugend mit jeder weiblichen, und so in Dir selbst Repräsentant der vollständigen, reinen Menschheit — Du schau herab! — mit Deinem Auge (der Blick in Dein heiliges Auge war auch mir der Blick in eine bessere Welt) mit diesem schaue auch auf die neue Anstalt herab! Sage Deiner erhabenen Mutter, welche die Bildung eines edlern Geschlechts von Frauen sich zum hohen Beruf ihres kaiserlichen Lebens machte; sage Deiner ins Gewand des stillen weiblichen Verdienstes sich hüllenden, Deiner würdigen ELISABETH, daß auch in der guten Stadt Wyborg eine weibliche Lehranstalt unter dem milden Stral Deiner Regierung sich aufschloß, aus der, wenn Du einst mit der herrlichen Gemahlin wieder diese Provinz zu besuchen würdigst, Jungfrauen mit edler Schüchternheit Blumen streuend nahen werden. Dort spiegelt sich auf ruhiger See heut die Sonne <sup>15)</sup>. So spiegle am schönern Festtag sich dann im klaren reinen Auge der Jungfrau Wyborgs des zufriednen Kaisers Bild! Wir beten an dieser feierlichen Stätte, in diesem frohen Augenblick noch unser tägliches stündliches Gebet: *ГОТТ, еrhalte den Kaiser! . . . diesen!* <sup>16)</sup>

---

---

## A n m e r k u n g e n .

---

- 1) Der öffentlichen Prüfung.
- 2) Des Hofr. und Prof. PÖSCHMANN.
- 3) Hofr., Prof. und Ritter PARROT.
- 4) Nah an funfzig lehrbegierige Schülerinnen zogen bey der Eröffnung, von beyden Lehrerinnen geführt, aus der Kirche, wo der Consistorialrath WAHL eine zweckmäßige Predigt gehalten hatte, paarweise in den Saal des Stadthauses.

5) Gern erinnert man sich an MILTON's schöne Worte (*Paradise Lost*, Book IV. v. 269 seq.);

Not equal, as their sex not equal seem'd:  
 For contemplation he and valor form'd;  
 For softness she and sweet attractive grace,  
 He for God only, she for God in him — u. s. w.

6) Späterhin ist von der Schulcommission zu Dorpat auf Verlangen vieler Eltern auch öffentlicher Unterricht in der französischen Sprache angeordnet worden.

7) Diese Gründe genügten den einsichtsvollsten Männern in Wyborg nicht. Auf Veranlassung der mit diesen, vorzüglich mit dem Civilgouverneur von Finnland, wirkl. Etatsrath und Ritter EMIN, darüber geführten Gespräche, machte der Verfasser bey der Schulcommission den Antrag, auch von der Wyborgischen Töchterschule durch einen öffentlichen Lehrer grammatischen Unterricht in der Russischen Sprache ertheilen zu lassen; welches nun auch geschieht.

8) Sie war's! 1807 starb sie.

9) SCHILLER oder Anmuth und Würde (Leipz. 1793.) S. 74.

10) — — his happiest life,  
Simplicity and spotless innocence!

MILTON's *Parad. lost* B. IV. v. 317, 318.

11) Eine solche war die Seele META's, der ihrem KLOPSTOCK zu früh Vorgegangenen, von der (denn wahre Seelenschönheit gibt auch Stärke) ihr Gemahl sprach, sie wäre fähig gewesen, mit ARRIA zu sagen: Pätus, es schmerzt nicht. Eine solche war auch die Seele der Gattin NECKER's, wie ihre *Mélanges* zeigen, und wäre es wohl noch mehr gewesen, hätte sie nicht so lang im Mittelpunct von Paris gelebt.

12) Mlle. ERNESTINE LEHMANN, Tochter des bekannten, verstorbenen Professors bey der Akademie der Wiss. zu St. Petersburg.

13) Unter ihnen befindet sich der Oberlehrer LUDWIG PURGOLD, als Philolog rühmlich bekannt durch seine *Observationes criticae in Sophoclem, Eurip., Anthol. Gr. et Cic.* etc. (Jen. et Lips. 1802. 8.); als gebildeter Mann überhaupt durch mehrere lesenswerthe Aufsätze in der Zeitschrift *Ruthenia*, durch ein Programm über die Bildung zur Poesie und Beredsamkeit auf Schulen u. s. w. (1807. 4.) u. a. m.

14) KARL VON RÜDINGER, Russisch Kaiserl. Geheimer Rath und Ritter mehrerer Orden, ehemals Gouverneur von Finnland; früher Generalmajor und Studien-Director des Kadettencorps zu St. Petersburg.

15) Man kann aus den Fenstern des Saals auf dem Stadthause, wo diese Rede gehalten wurde, den Finnischen Meerbusen sehn.

16) Vor dieser Rede wurden von dem Schuldirector die von dem Schulvisitator an Ort und Stelle entworfenen Statuten dieser Töchter-schule, 24 §§., verlesen. Sie folgen hier, nicht ganz so, wie damals, sondern wie sie von der Schulcommission zu Dorpat in Absicht der vorgeschriebenen Lehrart u. s. w. erweitert, und vom Conseil der Universität den 25. Oct. 1806 genehmigt wurden.

Verfassung der Wyborgischen Töcherschule. <sup>k</sup>

§. 1.

„Der Zweck dieser Schule ist, den Töchtern aus der Stadt Wyborg und der umliegenden Gegend die zu ihrem künftigen Beruf gehörige Bildung in Rücksicht auf Kenntnisse, Kunstfertigkeiten und Sittlichkeit zu geben.“

§. 2.

„Sie hat gleichen Rang mit der Kreisschule, und steht unmittelbar unter dem Gouvernements-Schuldirektor, bey welchem sich die zu melden haben, welche wollen aufgenommen werden. Im Fall seiner Abwesenheit trägt er die Geschäfte dem Kreisschul-Inspector auf.“

§. 3.

„Es werden für diese Töcherschule zwey Lehrerinnen angestellt. Aufser diesen unterrichten noch einige Oberlehrer des Gymnasiums, und einige Lehrer der Kreisschule in einigen wissenschaftlichen Fächern. Wenn einer der Oberlehrer oder Kreisschullehrer den Unterricht in dieser Töcherschule nicht ferner fortsetzen wollte, so ist derselbe gehalten, seinen Entschluß ein halbes Jahr vorher durch den Gouvernements-Schuldirektor der Schulcommission bekannt zu machen.“

§. 4.

„Die Lehranstalt ist in zwey Classen getheilt; der Unterricht in derselben wird nach Maßgabe der Lehrgegenstände unter die Lehrer und Lehrerinnen vom Director vertheilt.“

§. 5.

„Lehrgegenstände der ersten Classe sind: Religion (2 Stunden wöchentl.), Arithmetik (2 St. w.), Kalligraphie (1 St. w.), Geographie mit Geschichte verbunden (3 St. w.),

Darstellung der wichtigsten Naturereignisse, mit Technologie verbunden (2 St. w.), Deutsche Sprache (3 St. w.), Französische (2 St. w.), Russische (2 St. w.), Zeichnen (2 St. w.), weibliche Arbeiten (10 St. w.); überhaupt 29 Stunden wöchentl.“

„Lehrgegenstände der zweyten Classe sind: Religion (2 Stunden wöchentl.), Rechnen (2 St. wöchentl.), Deutsche Sprache (3 St. w.), Französische (2 St. w.), Russische (2 St. w.), Anfangsgründe der Geographie (1 St. w.), Kalligraphie (3 St. w.), weibliche Arbeiten (11 St. w.); überhaupt 26 Stunden wöchentlich.“

#### §. 6.

„Diese Lehrgegenstände sind auf folgende Art unter die Lehrer und Lehrerinnen vertheilt. Die erste Lehrerin ertheilt Unterricht I. in der ersten Classe a) im Französischen, 2 Stunden; b) in weiblichen Arbeiten, 8 Stunden. II. in der zweyten Classe: a) im Französischen, 2 St.; b) in der Deutschen Sprache, 3 St. c) in den Anfangsgründen der Geographie, 1 St. Zusammen sechzehn Stunden. Die zweyte Lehrerin I. in der ersten Classe: in weiblichen Arbeiten, 2 St. II. in der zweyten Classe: a) in der Religion, 2 St.; b) im Rechnen, 2 St., c) in weiblichen Arbeiten, 11 St. Zusammen siebzehn Stunden.

„Von den Oberlehrern und Lehrern des Gymnasiums und der Kreisschule wird Unterricht ertheilt I. in der ersten Classe: a) in der Religion, 2 St. b) in der Arithmetik, 2 St. c) in der Kalligraphie, 1 St. d) in der Geographie und Geschichte, 3 St. e) in der Naturkenntniß, 2 St. f) in der Deutschen Sprache, 3 St. g) in der Russischen, 2 St. h) im Zeichnen, 2 St. II. in der zweyten Classe: a) in der Kalligraphie, 3 St. b) im Russischen, 2 St.“

#### §. 7.

„Der Unterricht wird Vormittags von 8-11 oder 12 und von 2-4 Uhr ertheilt.

## §. 8.

„Die Zahl der Schülerinnen in jeder Classe ist unbestimmt. In die obere Classe werden aber nur solche aufgenommen, die sich diejenigen Kenntnisse erworben haben, welche in der untern gelehrt werden, ohne Rücksicht auf das Alter der Zöglinge.“

## §. 9.

„Die Cursus der Lehrgegenstände und die Ferien sind wie in den Kreisschulen.“

## §. 10.

„Die Materialien zu den weiblichen Arbeiten liefern die Schülerinnen, und behalten die fertige Arbeit.“

## §. 11.

„Im Fall der Krankheit eines Lehrers oder einer Lehrerin übernimmt die andere Lehrerin die Beschäftigung der Zöglinge. In dringenden Collisionen entscheidet das Ermessen des Directors.“

## §. 12.

„Die öffentliche Prüfung findet, wie in der Kreisschule, einmal im Jahre Statt. Die Handarbeiten werden der Beurtheilung vorgelegt.“

## §. 13.

„Die genannten Wissenschaften müssen in der Töchterschule zu Wyborg so vorgetragen werden, dafs der Zweck „weibliche Bildung“ dadurch erreicht werde. Diesem zufolge muß 1) der Unterricht in der Religion und Moral so ertheilt werden, dafs sich der moralische Sinn in den Schülerinnen bilde und zum Charakter werde. Die Vorschriften der Moral und der christlichen Religion sind daher auf diejenigen Lagen und Verhältnisse anzuwenden, in welche sie in Zukunft als Mütter, Erzieherinnen u. s. w. kommen werden. Die Lehrerinnen und Lehrer werden daher vorzüglich darauf sehen, dafs den jungen

Herzen ihrer Zöglinge Liebe und Sinn für häusliche Tugenden, Einfachheit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Gleichmuth und heitre Stimmung, Geduld und Selbstüberwindung u. s. w. eingeflößt, und die Pflichten, welche sie gegen Kinder und Gesinde zu beobachten haben, eingeschärft werden. Ausserdem müssen sie den Lehrbegriff der Lutherischen Kirche kennen lernen.

2) Der Unterricht in der Deutschen Sprache muß als Übungsmittel zum Denken benutzt werden. Also werden die Regeln und Formen der Grammatik deutlich zu entwickeln und von den Schülerinnen fleißig zu erlernen seyn; der Lehrer oder die Lehrerinnen werden dabey Gelegenheit haben, den Verstand zu beschäftigen und das Nachdenken zu üben. Die schriftlichen Aufsätze, bey welchen ein genauer Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern zu beobachten ist (schriftliche Nacherzählungen, Nacherzählungen mit einigen Zusätzen und Erweiterungen, schriftliche Darstellung eigener Gedanken, Briefe u. s. w.) müssen dabey vorzüglich mit benutzt und deshalb von dem Lehrer oder den Lehrerinnen mit Sorgfalt corrigirt werden. Diese Correctionen geschehen zu Hause, und in der Lehrstunde macht der Lehrer von dem, was er bemerkt hat, Gebrauch. Er wird zuweilen die Schülerinnen dahin bringen, daß sie selbst den gemachten Fehler gegen die Regeln der Grammatik oder des Stils einsehn und verbessern. Bey dem Lesen eines Aufsatzes darf sich der Lehrer oder die Lehrerin nicht eher beruhigen, als bis sie sich überzeugt haben, daß das Gelesene auch vollkommen verstanden ist. Auf diese Art kann dem sonst in Schulen so gewöhnlichen gedankenlosen Lesen ein Ende gemacht werden. Um auf einmal mehrere Schülerinnen zu beschäftigen und zum Nachdenken aufzufodern, wird man sich, namentlich bey orthographischen Übungen, der Tafel zu bedienen haben. Des Dictirens wird man sich vorzüglich bedienen, wenn es auf Certiren unter den Schülerinnen ankommt. Um die Hand zum Schreiben zu gewöhnen, werden den Schülerinnen zuweilen kalligraphische Vorschriften mit nach Hause gegeben. Dasselbe gilt auch von Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen.

3) **Rechenkunst.** Mit den Übungen im Rechnen an der Tafel ist eine faßliche Auseinandersetzung der Gesetze des arithmetischen Verfahrens zu verbinden. Das Rechnen im Kopf ist vorzüglich zu üben. Alle diese Übungen dürfen aber nicht weiter, als die Verhältnisse des künftigen Haushaltens es erfordern, ausgedehnt werden.

4) **Geographie und Geschichte.** Die Schülerinnen müssen eine allgemeine geographische Übersicht von den Ländern Europas erhalten. Damit kann eine historische kurze Darstellung von dem, was diese Länder waren und wurden, verbunden werden. In Beziehung auf das erstere hat der Lehrer außer den allgemeinen Bezeichnungen eines Landes durch Flüsse, Gebirge und Hauptstädte, auf die theils natürlichen, theils künstlichen Erzeugnisse desselben Rücksicht zu nehmen; was das letztere anlangt, so müssen alle politischen Ansichten vom historischen Vortrag entfernt bleiben, aber dasjenige, was die Cultur des Menschengeschlechts betrifft, so weit es für eine weibliche Erziehungsanstalt passend und zweckmäfsig ist, also die Hauptmomente in der Erziehung und Ausbildung der Europäer (Organisazion der vorzüglichsten Europäischen Staaten nach allgemeinen Rubriken, Geschichte der wichtigsten Entdeckungen, Veränderungen und Einrichtungen, welche zur Verfeinerung der Sitten, zu einem richtigern und freyern Denken, zur Cultur der Künste und Gewerbe u. s. w. beygetragen haben) müssen zweckmäfsig erzählt werden. Hervorstechende Charaktere, Biographien von merkwürdigen Personen, vorzüglich von berühmten Frauen, können zuweilen hervorgehoben und mit gehöriger Vorsicht dargestellt werden.

5) Der Unterricht in der Naturkenntnifs umfaßt a) aus der sogenannten Naturgeschichte eine allgemeine (nicht systematische) Übersicht der drey Naturreiche. Der Lehrer wird vorzüglich diejenigen Producte, welche zu den täglichen Bedürfnissen gehören, und wesentliche Stücke der Haushaltung geworden sind, erklären, und die Veränderungen, welche die Kunst mit den bekanntesten Naturerzeugnissen vornimmt (Technologie in Beziehung auf die Bedürfnisse einer weiblichen Erziehungsanstalt) auseinander setzen. b) Begreift

dieser Unterricht eine kurze und faßliche Darstellung von der Ordnung des Weltgebäudes, und den gewöhnlichsten merkwürdigen Naturerscheinungen und ihren Ursachen. 6) Im Französischen sollen die Schülerinnen so weit geübt werden, daß sie lesen und das Gelesene verstehen, sprechen, und, so viel es sich thun läßt, auch schriftliche Aufsätze machen lernen. 7) Der Unterricht in den weiblichen Arbeiten umfaßt Stricken, Nähen, Ausbessern und Sticken. Das letztere wird nur in den Sommermonaten in einigen dazu bestimmten Stunden gelehrt. 8) Bey dem Unterricht im Zeichnen ist darauf Rücksicht zu nehmen, und der Zeichenmeister wird daher weniger Figuren und Gruppen, als Blumen und Fruchtstücke und solche Zeichnungen vorlegen, welche zu Stickmustern gebraucht werden können. Auch wird er zum Selbsterfinden einige Anweisung und Veranlassung geben.“

§. 14.

„Die Töchterschule ist in zwey Ordnungen eingetheilt, die der wissenschaftlichen Kenntnisse und die der weiblichen Arbeiten. In jeder von beyden nehmen die Schülerinnen den Platz im Verhältniß ihrer Fortschritte in allen Gegenständen des Unterrichts jeder Ordnung.“

§. 15.

„Am Schlusse jedes Monats werden in Gegenwart des Directors oder des von ihm delegirten Kreis-Inspectors ein Privat-Examen und die sogenannten kleinen Censuren gehalten, welche den Platz jeder Schülerin in jeder Ordnung besonders bestimmen. Diejenige, die in den meisten Fächern einer Ordnung am meisten Fortschritte gemacht hat, ist die Erste dieser Ordnung. So die Zweyte, Dritte u. s. w.“

§. 16.

„Für diejenigen Schülerinnen, welche sich durch auffallenden Mangel an Fleiß, Aufmerksamkeit oder gar sittlichem Betragen unter den

übrigen auszeichnen, ist die sogenannte Correctionsbank. Wer auf derselben sitzt, ist von der Ehre, mit den übrigen Schülerinnen zu certiren ausgeschlossen.“

§. 17.

„Die Lehrer und die Lehrerinnen führen jeder ein Tagebuch über jede Schülerin in folgender Form:

|                                    |  |  |
|------------------------------------|--|--|
| Fehlende und zu spät<br>Gekommene. | Bemerkungen in Hinsicht<br>auf Aufmerksamkeit. | Bemerkungen in Hin-<br>sicht auf Fleiß.“ |
|------------------------------------|--|--|

§. 18.

„Über jede versäumte Stunde oder Tag muß die Schülerin von ihren Eltern oder Vormündern einen Zettel bringen, der beweise, daß die Versäumnis ihnen bekannt war, und die rechtliche Entschuldigung derselben enthalte. Für die gehörig motivirten Verzeichnisse wird im Tagebuch ein besonderes Zeichen gemacht.“

§. 19.

„Zum Behuf der kleinen Censuren wird unmittelbar vor denselben ein Auszug aus dem Tagebuch verfertigt, der enthalten soll: a) wie oft eine Schülerin die Lehrstunden versäumt; b) wie oft sie zu spät gekommen; c) wie oft sie gelobt worden; d) wie oft sie getadelt worden. Dazu fügt der Lehrer und die Lehrerin in einer speciellen Rubrik ein allgemeines Urtheil über Aufmerksamkeit, Fleiß und Betragen jeder Schülerin, und es wird nach dem Examen diese Censur in Gegenwart der ganzen Schule verlesen, wobey der Director oder Inspector seine allgemeinen Bemerkungen hinzufügt. Bey dieser Gelegenheit werden diejenigen, welche es verdienen, auf die Correctionsbank versetzt, und die, welche sich gebessert haben, unter die Zahl der übrigen wieder aufgenommen.“

§. 20.

„Diejenigen, welche auf der Correctionsbank sind, erhalten wö-  
chentlich ein Zeugniß über ihren Fleiß und ihr Betragen, zeigen

es ihren Eltern oder Vormündern, und bringen es mit der Unterschrift derselben an den Lehrer oder die Lehrerin zurück. Nur wer vier Wochen hinter einander ein vortheilhaftes Zeugniß erhalten hat, kann die Correctionsbank verlassen.“

§. 21.

„Für einzelne Vergehungen, die eine bedeutende Strafe verdienen, müssen die Schülerinnen eine Stunde den Unterricht von den übrigen abgesondert und stehend erhalten. Für öftere Wiederholungen werden sie auf die Correctionsbank versetzt. Unverbesserliche werden aus der Töcherschule verwiesen. Dazu wird auf Vorschlag des Lehrers oder der Lehrerin eine Zusammenkunft derselben mit dem Schuldirector veranstaltet. Sollten körperliche Züchtigungen nöthig seyn, so werden die Schülerinnen dazu an die Eltern verwiesen, wobey wie §. 18. mit dem Zettel verfahren wird.“

§. 22.

„Halbjährlich findet ein großes Examen und eine große Censur Statt. Dem Examen wohnen aufer dem Director ein Deputirter der Kaiserl. Schulcommission, ein Deputirter des Magistrats und die Eltern oder Vormünder der Schülerinnen, sonst Niemand, bey.“

§. 23.

„Vor dieser großen Censur findet eine Zusammenkunft des Directors mit dem Lehrer und der Lehrerin Statt, in welcher ein Auszug aus den kleinen Censuren gemacht und vom Lehrer unterschrieben wird. Dazu wird ein allgemeines Urtheil über den Zustand der Schule gemeinschaftlich niedergeschrieben. Dem zufolge erhält jede Schülerin einen vom Director unterschriebenen Zettel, worin ihre Censur enthalten ist. Sie bringt es ihren Eltern oder Vormündern, welche verbunden sind, die Vorzeigung desselben durch ihre Unterschrift zu  
bezeu-

bezeugen, und die Schülerinnen bringen diese Zeugnisse zurück an den Lehrer. Für entfernte Eltern wird eine Frist festgesetzt. Die Weigerung der elterlichen Unterschrift dieser Censurzettel wird man für den Wunsch ansehen, daß die Schülerin aus der Anstalt entfernt werde. Diese Zettel enthalten vier Nummern: 1. Sehr gut. 2. Gut. 3. Mittelmäßig. 4. Schlecht — mit Beziehung auf die Fortschritte und das Betragen. Wer nr. 4. für die Fortschritte oder das Betragen erhält, kommt auf die Correctionsbank.“

§. 24.

„Halbjährlich stattet der Director Bericht über den Zustand der Töcherschule an die Schulcommission ab.“

E t a t.

§. 25.

„Diese Schule wird aus den Beyträgen der Stadt Wyborg, welche von der Schulcommission verwaltet werden, unterhalten. Ihr wird ein jährlicher Fond von 1420 Rubel in Bank-Assignationen ausgesetzt.“

§. 26.

„Diese Summe wird auf folgende Art vertheilt:

|  |         |            |
|--|---------|------------|
| Erste Lehrerin erhält                  | - - - - | 400 Rubel. |
| Zweyte Lehrerin                        | - - - - | 250 —      |
| Sämmtliche Lehrer, nach der bisherigen |         |            |
| Berechnung von 27 Stunden zu 25 Ru-    |         |            |
| bel, erhalten                          | - - - - | 500 —      |
| Prämien                                | - - - - | 30 —       |
| Lehrmittel                             | - - - - | 60 —       |
| Bedienung, Heizung u. s. w.            | - -     | 180 —      |

Summa 1420 Rubel Bco. Ass.“

---

§. 27.

„Außerdem erhalten die beyden Lehrerinnen freye Wohnung, und unter sie wird auch das Unterrichtsgeld von 10 Rubel jährlich für die Schülerin aus der ganzen Anstalt gleich vertheilt. Notorisch Arme erhalten den Unterricht unentgeltlich. Das entscheidet der Director.“

---

## Druckfehler.

- Seite 4 Zeile 7 von unten ist auszustreichen des  
— 13 — 17 statt Handeln lies Handelnden  
— 17 — 8 lies PATROKLOS  
— 24 — 3 statt des (?) ein (.)  
— 25 — 8 lies Genthod  
— 27 — 13 lies sich und Zeile 2 von unten zwey  
— 28 — 11 ist auszustreichen sich  
Daselbst — 16 lies kleinere  
Seite 30 — 7 statt sondirt lies studirt  
— 33 — 9 statt vollkommenen lies vollkommenern  
— 52 — 6 statt letzterm lies letztern  
— 56 — 1 von unten statt 1807 lies 1787  
— 62 — 7 nach mein' ich statt des (:) ein (.)  
— 71 — 4 und 5 von unten nach ist statt des (;) ein (,) und nach  
SHAKSPEARE ein (;)  
— 77 — 12 statt sollicite lies sollicitae  
— 79 — 1 nach Geschmacks ein (,)  
— 100 — 7 von unten ist das (:) auszustreichen  
— 112 — 1 statt oder lies über  
— 117 — 1 statt Rechenkunst lies Rechenkunst
-

